tl. Bibliothek
egensburg

111
~~230.~~ 1.
Paed. 382.

111
· [illegible] 2

# Briefe
## eines Menschenfreundes
an
bekümmerte
und
leidende Mitmenschen.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes. 1 Pet. 4, 10.

Glogau 1800,
im Verlag der neuen Güntherschen Buchhandlung.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Dem

Herrn

Ober-Consistorial-Rath Bail

zu Groß-Glogau

freundschaftlich

gewidmet.

Dir, der Du die Verbreitung der Religionsliebe, der Tugend, der Zufriedenheit und Glückseligkeit zum schönen Zwecke aller Deiner Arbeiten machst, Dir kann diese kleine Schrift nicht so ganz unbedeutend scheinen, daß Du sie nicht eines aufmerksamen Blickes würdigen solltest, da sie mit den menschenfreundlichsten Gesinnungen abgefaßt ist. Wenn Du ihr das Zeugniß giebst, daß sie den Bedürfnissen mancher entsprechen, der menschlichen Wohlfahrt also förderlich seyn könne, so will ich sie ru=

hig ihrem Schicksale überlassen, in der Hoffnung, einst durch manches Gute, was sie wirkte, überrascht zu werden. Dir diene sie zu einem sprechenden Denkmale meiner Hochachtung, meiner herzlichen Liebe zu Dir, und meiner innigen Dankbarkeit für Deine mir so lehrreiche vieljährige Freundschaft. Laß uns dieselbe fortsetzen --- so, daß wir uns dort noch suchen und finden, und dadurch unser Glück erhöht fühlen.

# Vorrede.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift ist ein Landprediger, dem sein Amt so manche schätzbare Stunde der Muße übrig läßt; er glaubt sie zunächst mit nichts besserm ausfüllen zu können, als mit der sorgfältigen Erweiterung seiner Einsichten, eingedenk der Ermahnung des seligen D. Luthers: Wache, studiere, attende lectioni. Fürwahr! du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen; und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen; und was du wohl verstehest, kannst du nicht zu wohl lehren; und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben. Da er aber doch seinem großem Berufe als Menschenfreund nach allen Kräften nachzuleben wünscht, so denkt er auch in mancher einsamen Stunde darüber nach, wie er sich wohl andern, ohne den Vorwurf der Zudringlichkeit, der Anmaßung und des Eigendünkels auf sich zu ziehen, nützlich machen

könnte. Er hat schon einige Versuche dieser Art gewagt; ob sie aber gelungen sind, muß der große Tag entscheiden, der uns die Folgen, selbst der geringsten Handlungen, entdecken wird. Dieses Werkchen übergiebt er nun auch in dieser Absicht seinen Lesern, daß sie es nicht bereuen mögen, demselben einige Zeit gewidmet zu haben, indem ihr Nachdenken dadurch geweckt, so mancher Kummer in stille Duldung, mancher herbe Schmerz in süße Wehmuth, mancher Mißmuth in sanfte Rührung übergeht. Mit Euch, Ihr Kummervollen und Leidenden, will ich mich fest vereinigen; und sollte ich auch nur Einem unter Euch Thränen trocknen — ein reicher Gewinn für die Ewigkeit!

# Innhalt

## der in diesem Bande enthaltenen Briefe.

I. Brief. An einen, wegen der jetzigen Irreligiosität und des einreissenden Leichtsinns bekümmerten Freund. Ueber die Lage des Religionslehrers. Unsre Zeiten sind wenigstens nicht schlimmer als die vorigen es waren, es hat vielmehr den Anschein, daß sie besser sind. S. 1.

II. Brief. Fortsetzung. Man liebt nicht so allgemein Schriften gegen die Religion. Die Religion Jesu, so wie sein Charakter, müssen durch feindselige Angriffe gewinnen 7

III. Brief. Ueber die Wunder, Auferstehung und den Tod Jesu. Schluß 11

IV. Brief. An einen bei 300 Rthl. Einkünften über Nahrungssorgen klagenden Freund. Ueber Bedürfnisse, den Bücherkauf. Ueber die Vortheile einer vernünftigen Ehe 17

* * * * * *

V. Brief. An einen Onanisten. Schreckliche Folgen dieses Lasters. Etwas über willkührliche Strafen Gottes. Rathgebungen, um einem solchen Leidenden Muth einzuflößen, und zu mehrerer Heiterkeit zu bringen S. 27

VI. Brief. An eine gute, sanfte Frau, die einen ausschweifenden, rohen Mann hat. Ueber Ehescheidungen. Ermunterung zur Standhaftigkeit 36

VII. Brief. An einen Freund, dessen Hoffnungen auf ein einträgliches Amt gescheitert waren 44

VIII. Brief. An einen Freund, der in einem, nach seinen Wünschen, zu niedrigem Stande lebt. Von dem nöthigen Mißtrauen gegen unser Kraftgefühl. Aeußeres Ansehn macht nicht glückselig. In jedem Stande kann man viel Gutes wirken, sobald man will 47

IX. Brief. An einen Menschen, der seine Jugendzeit im Müßiggange zugebracht hat 54

X. Brief. An einen, der seinen vertrautesten Freund durch den Tod verloren hat 59

XI. Brief. An eine hoffnungslos Liebende. Ueber weibliche Zurückhaltung in Betreff ihrer Empfindungen 65

XII. Brief. Beendigung des vorigen Briefes 73

XIII. Brief. An eine Geschiedene, welche ihre rasche That bereut 83

XIV. Brief. An einen Freund, der in einer Feuersbrunst sein ganzes Vermögen verloren hat. Gedanken über den plötzlichen Tod 93

XV. Brief. An eine Tochter, welche von ihren Eltern zurückgesetzt zu seyn scheint. Ueber die Vorliebe der Eltern, für eines unter ihren Kindern 101

XVI. Brief. Trostbrief an einen Freund, der eine unwirthschaftliche Gattin hat 109

XVII. Brief. Trostbrief an einen Freund, der sich be-

klagt hat, daß er von andern verkannt, und bei den größten Verdiensten und besten Absichten verläumdet worden S. 120

XVIII. Brief. An einen Freund, der darüber betrübt ist, daß er auf der Schule ist verwahrloset worden 128

XIX. Brief. An eine Frau, deren Ehestand kinderlos ist 138

XX. Brief. An einen Freund, der sich in dem erst angetretenen geschäftvollen Leben nicht glücklich fühlt 145

XXI. Brief. An einen Vater, der es fühlt, daß er bald sterben und seine Kinder in bedrängten Umständen hinterlassen werde 152

XXII. Brief. An eine Mutter, deren Tochter durch Romanenlektüre verdorben ist 160

XXIII. Brief. An Aeltern, die einen ungerathenen Sohn haben 171

XXIV. Brief. An einen Lehrer, dessen Zögling einen starken Hang zum Spiel besitzt 181

XXV. Brief. An einen Zweifler, bei dem selbst der Glaube an die Wahrheiten der natürlichen Religion wankend geworden ist 191

XXVI. Brief. An einen Bekannten, der sich nach einem vertrauten Freunde sehnt, und ihn nicht finden kann 199

XXVII. Brief. An eine Mutter, die ihren Sohn an den inocalirten Blattern verloren hat 205

XXVIII. Brief. An den, der sich beklagte, daß ein gewisser schätzenswerther Mann mit ihm kein Freundschaftsbündniß knüpfen wolle 213

XXIX. Brief. An einen, der in der Freundschaft ist hintergangen worden 220

XXX. Brief. An Eltern, die in der Wahl ihres Hauslehrers sich getäuscht sehen 229

XXXI. Brief. An eine alte Mutter, die von ihren Kindern schlecht behandelt wird S. 235

XXXII. Brief. An eine Mutter, die über das Schicksal ihrer armen und nicht schönen Tochter bekümmert ist 242

XXXIII. Brief. An eine Gutsbesitzerin über die überhandnehmenden Sünden der Unzucht 252

XXXIV. Brief. An Kinder, denen ihre Eltern Schande machen 263

XXXV. Brief. Trostbrief an eine schon lange Jahre hindurch Leidende 271

## I. Brief.

### Werthester Freund!

Wir versprachen uns bei unserm Abschiede, das in Ihrer Buchenlaube geführte Gespräch schriftlich fortzusetzen. Ich eile, diesem Versprechen Genüge zu leisten, um so mehr, da der Sie drückende Kummer nahe daran ist, in wahren Menschenhaß, wenigstens in die bitterste Geringschätzung unsrer Zeiten überzugehn. Um dieses moralische Uebel von Ihnen entfernt zu halten; will ich Ihre Klagen Ihnen selbst deutlich vorlegen, dann dieselben nach meiner Art prüfen, und Sie sollen dann selbst entscheiden, wer von uns das Recht auf seiner Seite hat. Sie riefen mit lauter Stimme:

„Irreligion und Sittenlosigkeit nehmen „überhand; wie kann es aber auch anders „kommen, da Jesus, dieser Grund und Eck-

„stein der Religion, geschmähet, die Ge-
„schichte seines Lebens für Fabel erklärt
„wird, da alle seine Satzungen spöttisch
„herabgewürdigt werden? Man will frei
„seyn von den Banden, die bisher an ein
„heiliges Leben fesselten, und in diesem
„Hange der Ungebundenheit greift man
„auch schon an die Wahrheiten der natür-
„lichen Religion; man sucht den Glauben
„an sie unverwahrten Gemüthern zu ent-
„reissen, und dann muß die Menschheit in
„eine Barbarei versinken, von welcher uns
„bisher kein Jahrhundert ein treffendes Ge-
„mälde aufweisen kann. Welch undankba-
„res, verachtetes Geschäft, izt Lehrer des
„so leichtsinnigen Volks, und der so verkann-
„ten und gemißhandelten Religion zu seyn!„

Dies war der Ausbruch eines Unmuths, der jezt so tief in Ihrer Seele eingewurzelt ist, daß er nicht nur die Kraft Ihres Geistes verzehren, sondern auch Ihrer Gesundheit gefährlich werden kann. Möchte doch die Entwickelung meiner Gedanken über die gegenwärtige Lage der Dinge für Ihre Zufriedenheit sich recht wohlthätig beweisen! Wenn ich auch alle Ihre Klagen für ganz gegründet erklären wollte, so

könnte ich doch mit Ihrem lezten Ausruf unmöglich zufrieden seyn. In der Denkungsart und den Sitten der Zeiten können sehr leicht Ursachen liegen, warum das Geschäft des Religionslehrers schwieriger und bedenklicher wird, als sonst; aber der Religionslehrer, der nicht blos in diesem Titel, sondern vielmehr in dem zweckmäßigen Gebrauche seiner Kräfte und in seiner Nutzbarkeit seine Würde sucht, wird sich deswegen zu keinem Verdruß berechtigt glauben. Je mehr tadelsüchtige Beobachter, desto mehr Aufrichtigkeit und Vorsichtigkeit; je mehr Forderungen, desto eifrigeres Bestreben, viel zu leisten; je mehr Hindernisse, desto mehr Muth; je mehr Schwierigkeiten, desto mehr besonnene Thätigkeit; je weniger Belohnung, desto festeres Vertrauen auf Gott — so wird er denken, und anstatt mit seinem Amte unzufrieden zu werden, von der Bestimmung und Würde desselben einen desto höhern Begriff bekommen. Eine ungehinderte leichte Geschäftigkeit kann für viele sehr erwünscht seyn, aber gewiß nicht für den, welcher in seiner Nutzbarkeit für andre auch Uebung und Verstärkung seiner eignen Kräfte sucht. Wollen Sie sich davon überzeugen, daß dies nicht

blos eine schwärmerische Idee von mir ist, so lesen Sie die schöne Schrift von Heydenreich: Wie viel es auf sich habe, in unsern Zeiten Lehrer der Religion zu seyn; sie ist 1798 bei Ruff in Halle erschienen, und Sie werden in derselben durchgängig viel Beherzigenswerthes finden. Im Ganzen betrachtet halte ich nun aber Ihre Ansicht der jetzigen Zeiten für viel zu finster. Wenn wir über das Thun und Lassen der Menschen urtheilen, so müssen wir uns vor allen allgemeinen Urtheilen hüten, sie sind allemal falsch. Sehn wir mehr auf das Individuelle, so werden wir bald einsehen, daß der Alte Recht hat, der da spricht: es geschieht nichts neues unter der Sonne. Was soll das heißen? Irreligion und Sittenlosigkeit nehmen jezt überhand! Haben Sie es vergessen, daß dieses eine Klage aller Zeiten gewesen ist? David rief aus: Hilf Herr, die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern. Christus redet von einer bösen und ehebrecherischen Art. Paulus schildert uns in seinem Briefe an die Römer im 1ten Kap. die Sitten der Heiden auf eine höchst abschreckende Weise, und will im 2ten Kap. von den Juden nichts bessers sagen. Vergleichen Sie damit die Geschichtschreiber,

und besonders die Satyriker des Alterthums. Lesen Sie die Schilderungen des Mittelalters, der Zeiten des Faustrechts, wo Aberglaube auf dem Throne saß, wo Christenthum in einen ceremoniereichen, geistleeren Tempeldienst ausgeartet war, wo Ungerechtigkeiten, Diebereien, Mädchen- und Weiberraub als Kleinigkeiten betrachtet wurden, und Sie werden mit unserm jetzigen Jahrhundert gewiß zufriedner werden. Eben daß jezt so viel über Irreligion und Sittenlosigkeit geschrieben, gesprochen und geseufzt wird, scheint mir ein Beweiß für unsre Verbesserung zu seyn; die Religion hat in unsern Augen an Werth gewonnen, unsre moralische Kultur ist gestiegen, das sittliche Gefühl hat sich verfeinert, daher der Eifer gegen alle Abweichungen von den Regeln des Rechts, daher die Bedenklichkeiten gegen alle Aeuserungen, die die Ehrbarkeit verletzen, daher das Dringen auf Reinigkeit der Sitten, um uns in unsern Vorrechten zu behaupten. Die Zeit, wo alles eine Heerde und ein Hirte seyn wird, ist noch fern, wird wohl auch, so lange die Menschen aus Fleisch und Geist zusammengesezt sind, ganz ausbleiben; lassen Sie uns also unsern Forderungen an die Menschheit Grenzen setzen und sie tragen, wenn

auch Schwächen mit unterlaufen. Carl der Fünfte hatte die Menschen immer nach seinen Meinungen zwingen wollen, erkannte aber seine Thorheit, als er nicht zwei Uhren finden konnte, die völlig gleich mit einander giengen. Unsre Werthschätzung der Religion, unsre Meinungen, selbst nicht einmal unsre Sitten, sind der Maaßstab, nach dem wir ein ganzes Zeitalter würdigen können. Von dem Unglauben und dem Leichtsinn eines Bahrdt bis zu der warmen Religionsliebe und Ehrwürdigkeit eines Spalding, Teller und Reinhard, wie unendlich viele Stufen! müssen denn alle die, welche mit diesen Männern keine Vergleichung aushalten, grade jenem ähnlich seyn? Ueberdenken Sie erst das, was ich Ihnen hier geschrieben habe; nächstens gehn wir weiter.

## II. Brief.

Daß der Stifter unsrer Religion nicht immer mit der Achtung behandelt werde, auf welche er, wenn er auch nichts weiter, als ein Weiser des Alterthums wäre, gerechte Ansprüche machen kann, dies, theurer Freund! will ich Ihnen gern zugeben; wir finden seiner oft da gedacht, wo der Platz für ihn nicht ehrwürdig genung ist, und in einem so legeren Tone, der uns empören würde, wenn man sich desselben gegen den Socrates bediente. Man bietet allen Scharfsinn auf, um seinen liebenswürdigen Charakter verdächtig zu machen und bemüht sich, alle Glaubwürdigkeit der Geschichte umzustoßen, um nur das, was sie uns von ihm sagt, bezweifeln zu können. Man verachtet die einfachen, ehrwürdigen Gebräuche, welche so ganz fähig sind, die Gefühle zu erwärmen, und hält es für ein Merkmal der Aufklärung, sich öffentlich von ihnen loszusagen. Ich erinnere mich hier an Horus, an Thomas Paine natürliche und fabelhafte Theologie, besonders an die Anmerkungen zu der deutschen Uebersetzung dieses Buchs und

an so manches Tractätchen, dem der französische und englische Witz nebst dem Fragmentisten sein Dasein gab. Was hat denn nun aber dies alles ausgerichtet? so wie Celsus seinen Origenes fand, so sind auch die Pfeile andrer Feinde der Religion, durch den Schild, den ihnen ein Döderlein, Bartels, Nösselt u. a. vorhielten, abgestumpft worden. Aber: werden Sie sprechen: wer ließt diese gründlichen Schriften? finden nicht jene weit mehr Eingang und stiften den größten Schaden, wie es am Tage ist? Sie sehn die Sache wohl wieder in einem zu grellen Lichte. Ich kann mich von dem Beifalle, den die Schriften gegen die Religion in unsern Tagen finden sollen, nicht ganz überzeugen; in zehn Büchersammlungen sieht man die Werke unsrer geistreichen Religionsverehrer, ehe man einmal die Briefe über die Bibel im Volkston antrift, zum deutlichen Beweise, daß man verschiedenen Werth wohl zu würdigen versteht; und wenn man die Namen derer, die sich gegen das Christenthum aufgelehnt haben, kaum zu nennen weiß, so giebt es gewiß wenige, denen ein Leß, Spalding und Teller unbekannt wären. Gesetzt auch, daß sich dieser und jener hinreissen ließe, falschen Vorspiegelungen zu glauben,

machen wir nicht oft die angenehme Entdeckung, daß die Wahrheit wieder an ihm ihr Recht behauptet? Wer es überhaupt mit der Religion ehrlich meint, läßt sich nicht so leicht täuschen, er ließt für und wider, prüft und bleibt dem treu, wo er die meiste Ruhe findet; ein andrer würde ohnedies mit seinem blinden Glauben dem Christenthum keine Ehre machen. Lassen Sie also, ohne mißmuthig zu werden, jede Messe das liefern, was einmal gedruckt ist Die Sonne der Wahrheit wird nicht ausgelöscht, wenn auch dicke Nebel sie eine kurze Zeit verbergen, sie bricht desto glänzender wieder durch und wird mit desto mehr Frohlocken empfangen. Wollten Sie die Vertilgung der wahren Religion Jesu fürchten, so würden Sie eben keinen Beweis Ihrer festen Ueberzeugung von der Vortreflichkeit derselben geben, auch ein sträfliches Mißtrauen gegen die gütige Fürsehung Gottes verrathen. Der Character Jesu steht eben so unerschütterlich troz aller Flecken, die man ihm so gern andichten mögte. So wie die ewige Schande eines Anytus, Melitus und Lykon den Ruhm eines Sokrates unvergeßlich machte, so wie eine seiner schönsten Ehrenrettungen vielleicht gar nicht da wä-

re, wenn nicht die Sorbonne zu Paris *) und der Prediger Piter Hofstede sich an ihm schwer versündigt hätten, so danken wir gewiß die gründlichsten Schilderungen des liebenswürdigen Charakters Jesu den Angriffen, welche man gegen denselben macht. Mit ihm wird auch viel tausend Menschen das heilig bleiben, was er mit weiser Rücksicht auf die menschlichen Bedürfnisse gebot, und je tiefer man in seinen Geist eindringen wird (wenn ist dies wohl mehr geschehn, als jetzt!) desto lebhafter wird man erkennen, daß man sich selbst wohl wolle, wenn man ihm auch hierinn folgt.

*) Man sehe des Herrn Professor Eberhard Apologie des Sokrates, wo derselbe gleich im Anfange die Veranlassung zu diesem, bei der ersten Erscheinung so merkwürdigen und noch itzt so wichtigem Werke erzählt.

## III. Brief.

Aber man glaubt doch keine Wunder, weder die, die um Jesu willen geschehen sind, noch die, welche er selbst verrichtet hat, man bezweifelt seinen versöhnenden Tod, seine Auferstehung; kurz, man will nichts annehmen, als was man mit seinen Sinnen begreifen kann. So höre ich Sie, würdiger Freund! rufen, und bin bereit, Ihnen auch hierüber meine Gedanken zu eröffnen. Zunächst weiß ich freilich nicht, wie der Glaube an Wunder mit der wahren Religiosität zusammenhänge. Der denkende Mann hält sich an das Christenthum selbst, nicht an die Mittel, durch die es zu seiner Zeit bekräftiget wurde, da ohnedies diese erst ihre Glaubwürdigkeit von jenem, d. h. von dem innern, jede Prüfung bestehenden Werthe desselben bekommen; wäre jenes falsch, so müßten diese auch nur Werke des Betrugs seyn, und wäre er auch keinem menschlichen Scharfsinne auflöslich. Dann verspricht man sich auch wirklich von den Wundern zu viel. Der gemeine Mann hört sie vorlesen und erzählen, ohne sich dabei etwas zu denken; und

der Prediger, der Gedanken erwecken will, muß sie doch für Werke der Weisheit und Allmacht Gottes erklären, wovon aber die täglichen Erscheinungen und Erfahrungen jedem einzelnen Menschen weit augenscheinlichere Beweise liefern, als die Begebenheiten, die vor 18 Jahrhunderten sich zugetragen haben. Das Ansehn Jesu wird man doch nicht an diese Thaten knüpfen wollen, die er selbst nicht immer gern verrichtete. Der Geist, das Herz, was ihm eigen war, ist ein weit sprechender Beleg seiner Hoheit, als alle Wunder, welche doch auf nichts als einen blinden Glauben Ansprüche machen können. Er wird in der Schrift: Gottes Sohn, ein von Gott gesandtes Licht genannt, um alle Menschen zu erleuchten, seine Lehre und sein Leben bestätigen dies; genug! um alle Menschen zur Anerkennung seiner Würde und zum Glauben an ihn zu bewegen. Durch dieses alles will ich nun aber weiter nichts sagen, als daß man grade nicht Ach und Weh zu schreien braucht, wenn das Ansehn der Wunder sinken sollte, da auch ohne sie die Religion mit allen ihren wohlthätigen Einflüßen auf das menschliche Wohl fest steht. Indessen sind die Stimmen noch immer sehr getheilt, und Facta, die so viel historische Ge-

wißheit für sich haben, haben der philosophischen Dictatur noch nicht weichen wollen. So wird auch die Geschichte von der Auferstehung Jesu allen Angriffen, welche bloßes Raisonnement auf sie machen kann, Troß bieten und wir sind auch wirklich noch weit davon entfernt, das man sie unter die Fabeln setzen solle; ein Leß, Herder, Seiler werden noch Leser und Verehrer finden, wenn auch alle einzig wahre Systeme des Christenthums längst vergessen seyn werden. — Daß man dem Tode Jesu alles Verdienst um die Menschen abspreche, ist eine Beschuldigung, die man mit Unrecht gegen unsre Zeiten vorbringt, man ist blos in der Bestimmung dieses Verdienstlichen nicht einig, ob er ein Märtyrertod oder ein versöhnender Tod gewesen sei, ob er damit Vergebung der Sünden erworben, oder bestätiget habe, dies ist die Frage, die bald so, bald anders beantwortet wird. Was wollen wir denn aber unruhig dabei werden? glauben Sie sicherlich, würdiger Freund! wenn uns nun Jesus Christus zur Weisheit, Heiligung und Gerechtigkeit wird, so wird er uns auch gewiß zur Erlösung werden; die Art und Weise wollen wir Gott überlassen. Ein Buch, was Ihnen Freude machen wird, kann ich Ih-

nen hier empfehlen, nemlich: Ueber den Tod Jesu als ein wesentliches Stück seines wohlthätigen Plans zur Beglückung des menschlichen Geschlechts. Ein Versuch von M. C. A. Schwarze. Leipzig, 1795 bei Crusius. Hoffentlich wird die Fürsehung den Saamen, der hier ausgestreut ist, nicht ohne das schönste Wachsthum lassen, wodurch manches Unkraut wieder wird verdrängt werden. Auf diese Fürsehung wollen wir überhaupt zuversichtlich bauen, Wahrheit und Religion ist ihr Werk, sie wird es nicht sinken lassen. Bei dem Kummer, den in unsern Zeiten so mancher Rechtschaffene über den anscheinenden Verfall der Religion empfindet, erinnere ich mich an den Mißmuth des Propheten Elias, in welchem er ausrief: Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth geeifert: denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwerdt erwürget, und ich bin allein überblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir das Leben nehmen; worauf ihm Gott bekannt machte, daß 7000 in Israel ihre Knie vor Baal nicht gebeuget und ihn nicht geküßt hätten. Wie lehrreich für alle Zeiten! Mehrmals hat schon Dunkelheit das Erdreich bedeckt und der helle

Glanz des Lichts ist immer wieder durchgedrungen; es läßt sich nicht verfinstern. Die Zeit der Feindschaft gegen das Christenthum scheint mir überhaupt sich ihrem Ende zu nahen: die Philosophie macht es sich zu ihrem würdigsten Geschäft, die Grundwahrheiten desselben so zu befestigen, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können. Die Pädagogik macht die moralische Bildung ihrer Zöglinge zum Hauptgegenstande ihrer Betriebsamkeit; Gott setzt erleuchtete, tugendhafte Regenten auf den Thron; der Stand der Religionslehre wird gesichtet wie der Waizen; die Predigt-, Erbauungs- und Gesangbücher, die sich unter das Volk verbreiten, athmen den reinen, sanften, duldsamen Geist Jesu: ja der Kampf der frömmelnden Dummheit, des Unglaubens und Aberglaubens mit der reinen Vernunft und beglückenden Religion ist gewiß bald ausgekämpft, und unsre Nachkommen werden die Früchte dieses Kampfes unverfälscht genießen. Weg also mit allem Trübsinn; Hoffnung, fester Glaube an die, alles zum Segen leitende Vatergüte Gottes, beseele uns mit Muth, auch an unserm Theile nicht zu ruhen, sondern alle unsre Kräfte aufzubieten, um dem erquickenden Lichte den Durchbruch zu erleichtern.

Statt alles andern Wunsches für Sie, edler Freund! mache ich Sie zum Schlusse dieses Briefes noch auf eine Predigt aufmerksam, die mir erst heute in die Hände gekommen ist; es ist die 20ste in den Predigten über die Evangelien der Sonntage und Feste eines ganzen Jahres von M. G. H. Schatter, im 1ten Theile pag. 262 f. sie handelt von der ewigen Dauer des Reiches Jesu, und sie werden viel Vortrefliches in derselben finden. Leben Sie wohl.

## IV. Brief.

Werthgeschätzter Freund!

Erinnern Sie Sich wohl noch der Stunden, die wir, da wir noch an einem Orte zusammen lebten, oft so angenehm mit einander zubrachten, indem wir uns mit unsrer Einbildungskraft in die Zeiten versetzten, wo wir in einem Amte, das unsern Kräften angemessen wäre, stehn, uns um unsre Mitmenschen verdient machen und das Glück des Lebens in den Armen einer uns liebenden Gattin schmecken würden? dann wollten wir keinem Trübsinn in unsrer Seele Zugang verstatten, wir wollten zufrieden seyn und so die gütige Fürsehung durch ein fröhliches Herz loben. Freund! Sie haben nun ein Amt, das Ihrer Thätigkeit einen weiten Spielraum eröffnet, Sie haben ein Weib, dem Sie das Zeugniß eines gesunden Verstandes und der Güte des Herzens geben, und sind doch der Mißmuth selbst. Ihr Brief fängt gleich so an:

„Freund! ich bin höchst unglücklich! das „Amt, das mir zu Theil geworden ist, ist „von äußerst geringem Ertrag. 300 rthl. „alles in allem, was will das in unsern je„tzigen Zeiten sagen? Nahrungssorgen rau„ben mir alle Zufriedenheit und machen mir „manche Nacht schlaflos. Hätte ich nicht „geheirathet, so wäre es vielleicht möglich „durchzukommen, aber so wird mein Kum„mer ohne Grenzen. Wäre mein Weib „nicht ein vernünftiges gutes Geschöpf, ich „könnte die Last des Lebens nicht ertragen „u. s. w.“

Ich bedaure Sie, lieber Freund! aber ich will dabei nicht stehn bleiben, ich muß mir Mühe geben, Sie mit Ihrem Schicksal auszusöhnen, und die Erinnerung an unsre vieljährige Freundschaft wird mir erlauben, manches zu sagen, was Sie sonst nur noch mehr erbittern würde. Eine Hauptuntersuchung, auf welche hier alles ankommt, ist diese: ob denn Ihre Nahrungssorgen die geringe Einnahme oder die zu starke Ausgabe zur Quelle haben? Sie geben selbst 300 rthl. an, und da erinnere ich mich an so manchen wackern Landprediger, an so manchen Civil-Bedien-

ten in großen und kleinen Städten, an so manchen Schullehrer, die alle dies noch nicht haben, und doch auch durchkommen, und dabei nicht nur eine Frau und Gesinde, sondern auch noch bisweilen vier bis fünf Kinder ernähren müssen, und dies auch durchmachen, ohne über Nahrungssorgen zu klagen und ohne Schulden zu häufen. Sie können mir hier nicht widersprechen, denn die Beweise für meine Angabe finden sich überall; werden mir also wohl auch eingestehn müssen, daß Ihre Einnahme an Ihren Nahrungssorgen nicht Schuld ist. Und mit dieser Entdeckung ist sehr viel gewonnen, denn dann liegt der Grund Ihrer Unzufriedenheit in Ihren Ausgaben, also in Ihnen selbst, in den unrichtigen Begriffen von dem, was für Sie Bedürfniß ist, und läßt sich also bei einem festen Willen bald heben. Sie sprechen: was wollen 300 rthl. in unsern jetzigen Zeiten sagen? aber Freund! was gehn Sie bei der Einrichtung Ihres Hauswesens die jetzigen Zeiten an? freilich ist der Preis selbst der unentbehrlichsten Bedürfnisse gestiegen, aber doch nicht so sehr, daß sie sich nicht mit 300 rthl. bestreiten ließen; nur die unsern Zeiten gewöhnliche Weichlichkeit und Schwel-

gerei hat viel Dinge zum Bedürfnisse gemacht, die sich freilich mit jener Summe nicht anschaffen lassen, die aber auch glücklicher Weise nicht nur leicht entbehrt werden können, sondern die auch mancher vernünftige, gesetzte Mann recht vorsätzlich entbehren will, weil das Thun und Lassen der Menge für ihn kein Gesetz ist, und weil, sobald er nach guten Grundsätzen handelt, der Name eines Sonderlings für ihn nichts Abschreckendes hat. Was ist denn menschliches Bedürfniß? Nahrung, Kleidung, Schlaf, und nach der Abspannung unsrer Kräfte Erholung. Muß man aber hier nicht jedem die Worte Lukans zurufen:

Discite quam parvo liceat producere vitam
Et quantum natura petat. *)

Und muß nicht jeder bei vernünftiger Ueberlegung dem Tibull Recht geben, wenn er spricht:

Parva seges satis est; satis est requiescere tecto,
Si licet, & solito membra levare toro! **)

*) Lernet, mit wie wenigem man sein Leben fristen kann, und was die Natur fordert.

**) Ein kleines Saatfeld ist genug, es ist genug, wenn man bedeckt ruhen und die Glieder auf einer gewöhnlichen Lagerstätte erquicken kann.

Wer die Moden unsrer Zeit im Meublement, im Anzuge, im Tractiren, in Vergnügungen mithalten will, freilich der wird bei 3000 rthl. jährlicher Einkünfte noch über Nahrungssorgen klagen können, aber ist denn Coffee, Chocolade, Wein, fremdes Bier, Taback, seltene Speisen, seidene Kleidung, Spazierenfahren u. dergl. ist denn dieses alles Bedürfniß? viele tausend Menschen leben, ohne dies alles zu haben, und sind gesund und vergnügt und in ihrem Stande angesehen und erreichen ein hohes Alter. Eine nahrhafte Kost, ein Trunk aus einer frischen Quelle, ein reinlicher ordentlicher Anzug, ein sanfter Schlaf unter einer wollenen Decke, ein redlicher Freund, der nichts wünscht, als um uns zu seyn und heiter mit uns genießt was wir haben, ein zufriedener Genuß der schönen Natur, wer dies besitzt, der kann nicht unglücklich seyn, wenn er sich nicht von einem thörigten Wahne irre führen läßt. Bei Ihnen kann vielleicht so manche kummervolle Stunde noch aus einem andern Grunde enspringen. Ich weiß, daß Sie ein großer Freund vom Bücherkaufe sind, daß sie sich schon ehedem in manche Verlegenheit damit gestürzt haben; aber auch hier sollte doch Ihre Vernunft die Oberhand behalten.

Wenn man auch glaubt, daß sich mit der Befriedigung einer so edlen Neigung, als Wißbegierde ist, Unordnungen im Hauswesen entschuldigen lassen, so ist dieß doch nicht wahre Gerechtigkeit gegen diejenigen, deren Wohl mit an dem unsrigen hängt, so wie auch gegen andre, die für Ihre Gutmüthigkeit nicht hintergangen zu werden verdienen, ist eine hohe unerlaßliche Pflicht; und selbst das beste, was ich bei dem feurigsten Willen nicht thun kann, soll ich auch nicht thun. Auch der Bücherkauf hat als Leidenschaft das Schädliche an sich, daß er nicht auf das Nothwendige und Unentbehrliche sieht, sonder blindligs ergreift, was er habhaft werden kann. Da findet man dann oft, anstatt einer kleinen ausgesuchten Bibliothek einen Mischmasch von Werken, deren Titel der Besitzer nicht einmal weiß; und daß man in ornamentum parietum kein Buch kaufen soll, ist schon unzähligemal gesagt worden. Machen Sie Sich, theurer Freund! um Ihrer selbst willen von allen verkehrten Begriffen, Vorurtheilen und verderblichen Lieblings-Neigungen los, geben Sie Sich dadurch Ihre Ruhe wieder und verwahren Sie Sich vor allen Ungerechtigkeiten. Diese begehn Sie doch ohne Zweifel, wenn Sie die Fürsehung in Be-

treff des Weges anklagen, den Sie dieselbe gehn heißt. Sie werden es doch nicht läugnen wollen, daß, was Vernunft und Religion einstimmig behaupten und was durch so viele Erfahrungen bestätiget wird, daß nemlich selbst das traurigste, was uns begegnet, Beförderungsmittel unsers dauerhaften Wohles ist, woraus die Pflicht der Geduld und der dankbaren Zufriedenheit sich so natürlich ableiten läßt; und daß Ihre Lage noch lange nicht die traurigste ist; daß Sie vor Millionen Menschen unverkennbare Vorzüge besitzen, zeigt Ihnen ein einziger Blick auf das, was Sie um Sich her sehen können. Was soll ich nun aber vollends zu Ihrer Mismuth über Ihre geschloßene Ehe sagen? wenn ich Sie nicht kennte, würde ich Sie des undankbarsten Herzens beschuldigen, da ich aber mit Ihren Gefühlen vertraut bin, so bitte ich Sie herzlich, besinnen Sie Sich und trüben Sie Sich nicht vorsätzlich die Quelle Ihrer süßesten Lebensfreuden. Schon von ökonomischer Seite betrachtet ist es gewiß heilsamer verheirathet, als unverheirathet zu seyn. Wenn unsre Wahl nicht durch äußerliche Blendwerke, sondern durch innere Vorzüge bestimmt wurde, wenn wir also eine vernünftige, gesetzte gute Person an un-

frer Seite haben, die zugleich eine verständige Wirthin ist, so werden wir durch Ihre kluge Eintheilung, durch Ihre Arbeitsamkeit, durch Ihre Sparsamkeit auch bei geringen Einkünften weit eher etwas vor uns bringen, wenigstens weit geringere Sorgen haben, als wenn wir uns mit Miethlingen behelfen müssen, die so äußerst selten die häufigen Gelegenheiten zur Bevortheilung unbenutzt lassen. Mancher der in seinem ledigen Stande bei der größten Vorsichtigkeit aus Schulden doch nicht herauskommt, bezahlt als Ehemann, wo er nichts mehr hat, in kurzer Zeit seine Schulden und kommt wohl gar in einen gewissen Wohlstand. Dann, wie soll ich den Reiz schildern, der sich durch eine tugendhafte Gattin über alle unsre Tage verbreitet. Sie erleichtert uns unsre beschwerliche Arbeiten durch Ihre Liebe, sie hilft uns jeden Kummer tragen, sie entfernt manchen Stein des Anstoßes aus unserm Gesichtskreise, sie dämpft mit ihren Liebkosungen manche Aufwallungen der sich übereilenden Hitze, sie lächelt uns mit ihrer Freundlichkeit Muth, Ruhe, Heiterkeit in unsre Seele; wer ließt nicht mit Vergnügen das Lob eines tugendsamen Weibes im 31. Cap. der Sprüche Salomonis! wer ruft nicht, wenn ihm das

Loos seines Lebens so lieblich fiel, am Schlusse desselben mit dankbaren Empfindungen aus: o wahr! treffend! so ists, so ists!

Freund! ich wünschte, Sie nicht mehr über Ihr Schicksal klagen zu hören, betrachten Sie es als denkender Mann aus dem richtigen Gesichtspunkte, und Sie werden Sich glücklich in demselben befinden. Nicht nach den Vorurtheilen der Menschen müssen Sie Ihre Meinungen modeln, nicht Ansprüche müssen Sie machen, die die Fürsehung nicht zu befriedigen braucht, sondern die Vernunft muß den Werth der Dinge gehörig würdigen, und darnach müssen Sie Ihren Begierden das Ziel abstecken. Herrliche Dienste wird Ihnen bei der Rückkehr einer mürrischen Laune die Lectüre solcher Schriften leisten, welche zu einem weisen Lebensgenusse einladen. Ich würde Ihnen den Seneca empfehlen, aber leider gehört er unter diejenigen, die gut von der Genügsamkeit reden können, indem es ihnen selbst an nichts fehlt. Horaz wird mehrere Eindrücke auf Sie machen, er hat das selbst ausgeübt, was er anpreißt. Machen Sie Sich seine Worte zum Wahlspruch:

— — Multa petentibus
Desunt multa. Bene est, cui Deus obtulit
Parca, quod satis est, manu. *)

Leben Sie wohl.

*) Denen, die viel begehren, fehlt viel. Der ist glücklich, dem Gott das, was genug ist, mit sparsamer Hand zugetheilt hat.

## V. Brief.

### Werthester Freund!

Mit bekümmerten Herzen habe ich Sie gestern verlassen, da Ihr freimüthiges Geständniß, welches Ihnen Ihr Zutrauen zu mir abnöthigte, mich nicht nur natürlich zur Traurigkeit stimmen mußte, sondern weil meine Liebe zu Ihnen selbst sichs gar nicht anders denken kann, als daß die Schilderung Ihrer Lage der Wahrheit völlig angemessen gewesen ist. Kann es wohl einen elendern Zustand geben, als durch eigene Schuld an Seele und Leib erschöpft zu seyn und nichts als ein nagendes Gewissen von allen Freuden und Hoffnungen des Lebens übrig zu haben? Sie ließen Sich verführen in den Jahren, wo Sie über recht und unrecht, über schicklich und unschicklich, schon eine ernstliche Ueberlegung hätten anstellen, wenigstens den geheimen Regungen des sittlichen Gefühls und der Schamhaftigkeit hätten folgen können. Sie trieben eine geraume Zeit das entmannende Laster der Selbstbefleckung; fühlten Sich zwar erschöpft, ließen Sich aber

durch Wollust verleiten, ein tugendhaftes Mädchen zu heirathen. Die schönsten Hoffnungen seines Lebens verwelken in Ihren Armen. Sie sind fast unfähig Vater, und durchaus unfähig glücklicher Vater zu werden. Sie heften Ihren Blick auf die Vergangenheit und erblicken eine ganze Reihe von Greuelthaten, die sich Ihnen jezt in ihrer ganzen Greulichkeit erst darstellen; in einem Alter von 28 Jahren sehen Sie in Sich einen Greis mit zitternden Händen, wankenden Knien, runzlichtem Gesicht, aber die Munterkeit, die auch noch so vielen Greisen eigen ist, die fehlt Ihnen; trübsinnig gehn Sie einher, Freude ist für Sie eine unbekannte Frucht: Furcht und Reue nagen unaufhörlich an Ihrem Herzen und verzehren vollends das Wenige von Kraft, was Ihnen übrig geblieben ist. Dies alles, so wie es sich auf Ihre eignen Aussagen gründet, kann doch mein Mitleid mit Ihrer Lage und meinen Versuch rechtfertigen, etwas zu Ihrer Beruhigung und Aufheiterung und dadurch zu Ihrem Lebensglück beizutragen? Ich mag auf keine Weise mich bemühen, das Laster zu entschuldigen, es könnte nur durch Sophistereien geschehen, die Ihr eigenes Gefühl bald widerlegen würde und die mich in Ihren Augen ver-

ächtlich machen müßten, ich würde auch bei den gründlichen Gegenbeweisen eines Tissot, Salzmann, Schummel, Hufeland u. m. beschämt schweigen müssen; der Wahrheit kann ich also unmöglich etwas vergeben, aber Ihnen etwas Muth einsprechen kann ich, ohne mich widernatürlicher Mittel oder einer bloßen Palliativ-Kur zu bedienen. Vors erste: muß ich Sie warnen, sich der Furcht vor künftigen noch traurigern Folgen Ihrer Vergehungen zu überlassen. Sie leiden jetzt das, was so ganz natürlich aus Ihrer Vergessenheit Ihrer selbst herfloß. Die Sünde rächt sich an Ihnen. Ihre Körperkraft ist verschwendet, Ihr Gewissen ist tief verwundet, Ihre Einbildungskraft ist so befleckt, daß es der itzt erwachenden Vernunft fast unmöglich wird, sie zu reinigen, Sie sind noch in Ihrem Unvermögen ein Sclave der Sinnlichkeit. Mit Schaam betrachten Sie Sich selbst, Thränen preßt Ihnen die Stumpfheit Ihres Gedächtnisses aus. Dies alles ist Strafe für Ihre Abweichung von den Gesetzen der Natur, oder, wenn Sie lieber wollen, dieß alles ist Strafe Gottes; und Sie thun wohl daran, daß Sie dies erkennen. Unrecht ist es aber, sich auch noch mit der Furcht vor den willkührlichen

Strafen Gottes in dieser und jener Welt zu peinigen. Ist irgend etwas fähig, allen Muth zur Besserung uns vollends zu rauben, uns in gänzlichen Stumpfsinn und Verzweiflung zu stürzen, so ist es diese Furcht vor den willkührlichen, auch bei ernstlicher Reue und bei allen Besserungsversuchen doch nicht ausbleibenden und bis in die entfernte Ewigkeit sich erstreckenden Strafen Gottes. Nein Freund! bei der lebhaften Anerkennung Ihrer Fehler, bei fortdauerndem Abscheu vor denselben, bei unnachläßiger Anstrengung aller Ihrer Kräfte, um besser, mit einem Worte: um menschlich zu handeln, haben Sie nichts von ihm zu fürchten. Er ist kein unversöhnlicher Tirann, kein furchtbarer Menschenfeind. Sobald als der Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit kommt, sobald als er sich durch sie von seinen Gebrechen und Untugenden heilen läßt, sobald läßt sich auch die Bereitwilligkeit Gottes zur Milderung der empfindlichen Strafen bemerken. Er macht uns durch alle traurige Erfahrungen, die wir von unsern Vergehungen machen, darauf aufmerksam, daß er nicht beleidigt worden, nicht gesonnen ist, sich zu rächen, sondern daß die Uebertretung seiner Gebote Feindschaft gegen uns selbst ist, so wie

diese abnimmt, so kehrt auch Ruhe und Freude in unsre Seele zurück, wenn wir uns nur nicht selbst mit ungegründeten Vorstellungen martern. Denken Sie Sich also Gott als einen Gott der Liebe, der gewiß nicht bereuete, abgebüßte und abgelegte Fehler Ihnen nachtragen wird, sondern der vielmehr geneigt ist, Ihnen zu Ihrer Beßerung, also zum Genuße ungekannter Freuden behülflich zu seyn. So schildert uns auch die Religion Jesu unsern Gott, und was Sie alles von ihm zu erwarten haben, erklärt sie Ihnen am besten durch die Benennung: Vater. Doch alle Furcht oder vielmehr alle Aengstlichkeit abzulegen ist Ihnen vielleicht noch nicht möglich, da Ihre Nerven geschwächt sind, da Ihr Blut verdorben, Ihre Phantasie zerrüttet, Ihre Vernunft zu entkräftet ist. Sie müssen also Ihre Hauptsorgen zuvörderst auf Ihren Körper richten, um diesem so viele Gesundheit und Festigkeit wiederzugeben, als unter Ihren Umständen möglich ist. Ein vernünftiger, psychologischer Arzt muß hier das beste thun; suchen Sie einen solchen Freund und folgen Sie streng, um Ihres Gewissens willen, folgen Sie streng seinen Rathgebungen. Bis Sie ihn aber finden, wird Ihnen das, was ich Ihnen von

dem, was ich hier und da gelesen habe, mittheile, gute Dienste leisten können. Mäßigkeit, die strengste Mäßigkeit im Essen und Trinken müssen Sie Sich zu einem unerlaßlichen Gesetz machen. Daß es zweckwidrig sey, Schwäche des Körpers durch reitzende Mittel zu besiegen, ist schon oft bewiesen worden; zu einem augenblicklichen Kraft-Gefühl können sie verhelfen, es folgt ihm aber eine desto grössere Erschlaffung nach. Strenge Ordnung in der Lebensart und ein vernünftiger Gebrauch der gesundesten Nahrungsmittel kann am ersten Ihrer Kraftlosigkeit aufhelfen, wie dies auch das Beispiel des bis in sein 40stes Jahr schwelgerischen Italiäners Cornaro (beim Hufeland) bestätigt. Mit dieser Mäßigkeit verbinden Sie den Genuß der freien, gesunden Luft, sie wird von allen Aerzten als das beste Stärkungsmittel empfohlen. Arbeiten Sie, wenn es möglich ist, nicht im verschlossenen Zimmer, sondern im Freien, dies wird nicht nur für Ihren Körper, sondern auch für Ihre Seele vortheilhaft seyn; denn, es ist gewiß wahr, was irgend ein Schriftsteller sagt: je näher wir der Natur sind, desto näher fühlen wir uns der Gottheit, und unser Herz fließt unaussprechlich in Freude über. Die verlorne Heiterkeit und

selbst die verlorne Ruhe des Herzens läßt sich nirgends sichrer wieder finden, als da, wo alle unsre Empfindungen in Anspruch genommen werden, wo Schönheit unser Auge, Harmonie unsern Verstand entzückt, wo Rührung und Freude in unsrer Seele abwechseln und sich in eine feierliche Andacht auflösen; da weidet sich die Phantasie an den reizendsten Bildern und behält nicht Zeit, sich auf schlüpfrigen Pfaden zu ergötzen. Kurz, wer die Natur zur Bezähmung seiner Begierden und zur Belebung seiner sittlichen Würde benutzen will, der wird sich in ihr nicht getäuscht finden. Ich sage aber absichtlich: arbeiten Sie! die müßige Beschauung der Natur hat schon öfters mehr verdorben als gut gemacht, sie ist wie eine Freundinn, die nicht immer gesehen seyn will, um rein geliebt zu werden. Arbeit ist Würze des Lebens, Stärkung für Leib und Seele, Beförderungsmittel unsrer moralischen Gesundheit, Geberinn der süßesten Zufriedenheit und Freude, nur durch sie werden wir für Erholung, für Ruhe, für Glückseligkeit empfänglich. Was ich Ihnen hier geschrieben habe, werden Sie billigen müssen, da es nichts anders ist, als was von jedem vernünftigen Men-

schen, der sich selbst liebt, gethan werden sollte. Dabei empfehle ich Ihnen aber noch ganz besonders die sorgfältigste Reinlichkeit und den öftern Gebrauch des kalten Bades, wie erquickend dies sei, brauche ich nicht erst zu beweisen. — Ihren Beruf als Mensch haben Sie freilich dergestalt vernachläßigt, daß es Ihnen wohl fast unmöglich seyn mögte, denselben ganz zu erfüllen, aber als Bürger des Staats können Sie noch viel thun. Benutzen Sie die Gelegenheiten, die Ihnen Ihr Amt zu einer heilsamen Wirksamkeit darbietet, als ein Mann, der große Schulden abzutragen hat, die Grenzen, die sich bloße Söldlinge stecken, machen Sie nicht auch zu den Ihrigen; vergessen Sie nie das Terenzische: homo sum! Sie werden aus dem Zeugnisse Ihres Herzens: ich habe gethan, was ich thun konnte! ein gewisses Selbstgefühl schöpfen, ohne welches der Mensch keiner wahren, bleibenden Heiterkeit fähig ist.

Sie besitzen ein vortrefliches Weib. Soll ich Sie an Ihre Pflichten gegen das erinnern? Ihnen sagen: daß Sie demselben doppelte Aufmerksamkeit, die sanfteste Behandlung,

die liebreichste Anhänglichkeit schuldig sind? das wäre wohl überflüßig. Aber daß Sie um Ihres braven Weibes willen, an Sich selbst arbeiten müssen, um dem Körper und der Seele nach gesünder zu werden, dies präge sich tief in Ihre Seele ein. Leben Sie wohl.

## VI. Brief.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Es war also nicht ein Hang zur Melancholie, welcher alle Ihre bisherigen Briefe in einen so traurigen Ton stimmte, sondern Ihre beklagenswürdige Lage nöthigt Sie zu Seufzern und Thränen. Ich war selbst Zeuge Ihres Unglücks, und das aufrichtigste Mitleid ist seitdem die herrschendste Empfindung in meiner Seele. Gott, welch ein Gatte ist Ihnen zu Theil geworden. Ihre Unschuld giebt Ihnen in seinen Augen keinen Werth; Ihr gebildeter Geist ist ihm ein verächtlicher Hausrath; Ihr warmes Gefühl für Religion und Tugend ist ihm eine spottwürdige Grimasse. Wer ihm gefallen will, muß gute Regungen ersticken, sanften Empfindungen Hohn sprechen, muß Sitten annehmen, die schon den Mann von etwas feiner Erziehung empören. Sie sind wahrlich sehr zu bedauren. Kaum kann man glauben, daß dieß der nemliche Mann ist, welcher um Ihre Hand warb. Wie gefällig, wie hingebend, wie zärtlich, und jetzt, wie

auffahrend, wie wild, wie rauh! er hat Sie schändlich hintergangen. Doch dies kann Ihnen schon zu einiger Beruhigung dienen. Hätten Sie vor Ihrer Verheirathung schon einigen Verdacht gegen ihn schöpfen können, hätten Sie ihn nicht immer in einerlei Liebenswürdigkeit gesehn, und hätten doch das unauflösliche Band mit ihm geknüpft, so müßten Sie Sich jetzt des Leichtsinns anklagen, und dadurch würde Ihnen der Druck Ihrer Leiden noch schwerer werden. Ich erstaune oft über die Unüberlegtheit, mit welcher so viele Mädchen in die eheliche Verbindung treten. Sie bekommen von allen Seiten her Nachrichten, die sie nöthigen sollten, ihre Liebhaber schärfer ins Gesicht zu fassen, sie entdecken selbst manches an ihnen, was ihren Argwohn wohl rege machen könnte, und doch übersehn sie dies alles und taumeln in den Abgrund des Unglücks. Sie trauten auf Eidschwüre, die sie selbst zu belächeln schienen; sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, ihre Wüstlinge schon zähmen zu können, sie erwarteten von der Liebe (welch ein Wort in ihrem Munde!) was nur gute Grundsätze gewähren können. Bei Ihnen, edle Freundin! war dies alles nicht der Fall. Mit der Mine und dem Tone der Gradheit

trat Ihnen Ihr Mann unter die Augen, nicht durch Schmeicheleien, aber durch feste Anhänglichkeit, nicht durch Flatterhaftigkeit, sondern durch ernste Zärtlichkeit gewann er Ihr Herz, und nun ist dieses arme Herz getäuscht. Konnte es die Wahrheit ahnden? auf keine Weise! indem Sie diesem Manne Ihre Hand gaben, folgten sie einer Pflicht, die Ihnen durch nichts verdächtig gemacht wurde. Sie thaten, was Sie in Ihrer Lage thun mußten, Sie brauchen Sich keine Vorwürfe zu machen. Doch Ihre Leiden hören deswegen nicht auf, Leiden zu seyn; und wodurch wollen Sie nun dieselben endigen? Manches würde Ihnen zu einer Ehescheidung rathen, aber von mir, da Sie meine Grundsätze kennen, werden Sie dies wohl nicht erwarten. Es geht mit den Ehescheidungen wie mit dem Selbstmorde. Man sah ihn, als die Begriffe von sittlicher Würde noch nicht gereinigt genug waren, für das Zeichen einer vorzüglichen Kraft an, man hielt es für Heldenmuth, sich von aller Anhänglichkeit an dieses irrdische Leben loszusagen, wenn es das nicht gewährte, was man davon erwartet hatte; jetzt nennt man es richtiger Feigheit, Zaghaftigkeit, man findet nichts Großes mehr darinn, aus einer Lage sich

herauszureißen, deren Unannehmlichkeiten man durch Muth und Festigkeit abstumpfen sollte; man bedauert den Unglücklichen als einen verblendeten Schwächling. Dahin muß es auch wohl am Ende mit allen Geschiedenen kommen, sobald man den Zweck der Ehe nicht blos politisch, sondern moralisch betrachten wird. Ich kann mir wenigstens von der Pflichterkenntniß und dem Pflichtgefühle desjenigen keine große Vorstellungen machen, der sich aus solchen Verhältnissen, die ihn zu schweren Tugenden auffordern, wegzuschleichen sucht, um ein unverkümmertes, ruhiges, alltägliches Leben zu führen. Ich werde Ihnen also nie zur Scheidung rathen. Das schöne Beispiel der weiblichen Würde, welches Sie Ihrem Manne täglich in Ihrer Sittsamkeit, in Ihrer sanften Duldung, in Ihrer Beharrlichkeit auf dem Wege der Pflicht geben, würde ihm dann ganz entzogen, und wer kann sich wohl dafür verbürgen, theils, daß es nicht jetzt noch immer so viel Eindruck auf ihn macht, daß er nicht noch tiefer herabsinkt, theils, daß es ihn niemals gewinnen werde. Es bedarf oft nur einer kleinen Veranlassung, und wir lassen dem volle Gerechtigkeit wiederfahren, was wir sonst sehr gleichgültig betrachteten. Trenn-

ten Sie Sich von Ihrem Manne, so würde dies den Ehescheidungslustigen ein schätzbarer Fund seyn. Was eine Frau von Ihrem Verstande und Ihrem Charakter thut, nützt und schadet mehr, als was von zehn Alltagsweibern gethan wird; und warlich Freundinn! der Glaube an die Heiligkeit des ehelichen Vertrags braucht in unsern Tagen nicht noch schwächer zu werden, wir bedürfen Beispiele eines ehelichen Heroismus, um das schlummernde Selbstgefühl zu erwecken, und die verkannte Menschenwürde wieder auf ihren rechten Platz zu setzen. Sie sind eines solchen Heroismus fähig, von Ihnen kann man erwarten, was ein Weib, reines Herzens und reineres Strebens leisten kann; Sie werden sich selbst nicht verläugnen. In einer glücklichen Ehe würde ich Sie als Muster aufstellen können, in Ihrer unglücklichen Ehe können Sie Ihrem Ehrgeitz kein schöneres Ziel setzen, als — Muster werden zu wollen, und Sie werden Sich doch durch Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen, lassen Sie Weisheit und Tugend die Früchte Ihrer Leiden seyn. Gehen Sie ruhig auf dem Wege der Pflicht fort. Wenn auch Ihr Begleiter unedel handelt, so wird doch dadurch Ihre Verbindlichkeit zu einem unbescholtenen

Wandel nicht schwächer, so wie wir überhaupt um unsrer selbst, aber um keines andern willen gut seyn müssen. Vergessen Sie nie, daß Ihr Gatte zu bedauern, aber nicht zu hassen ist, am allerwenigsten von Ihnen. Er tritt eine Perle mit Füßen, die er bei bessern Einsichten und bei feinerm Geschmacke sorgfältig aufheben und verwahren würde. Bleiben Sie sanft, unbefleckt, in Ihren Schleier der Bescheidenheit gehüllt, und Sie brauchen der Hoffnung nicht zu entsagen, daß die ihm abgezwungene Achtung ihn zur Besinnung bringen, oder daß ein Augenblick kommen werde, wo seine duldende Gattin einen rührenden Eindruck auf ihn machen und er derselben volle Gerechtigkeit wird widerfahren lassen. Durch Ihr Beispiel wirken Sie gewiß sicherer auf ihn, als durch Vorwürfe und laute Klagen; diese verschliessen Sie also nur in Ihrer Brust oder verstopfen Sie vielmehr die Quelle derselben dadurch, daß Sie Ihre Zufriedenheit und Heiterkeit ganz von Sich selbst abhängig machen. Nach guten Grundsätzen gut handeln, mit treuem Fleiße sein Tagewerk vollbringen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob man Beifall oder Tadel, Lohn oder Undank einerndte, das Gewissen als seinen einzigen Richter anerkennen

und von der Zukunft das erwarten, was die Gegenwart nicht gewährt; dieß ist eine Stimmung, in welcher man sich immer wohl befinden muß, wenn auch alle Aussendinge gar nicht nach Wunsche sind. In dieser Stimmung suchen Sie Sich durch Nachdenken, durch Lectüre, durch Umgang und durch Uebung zu versetzen und Ihre Thränen werden vertrocknen, Sie werden Sich selbst für beneidenswerth halten. Es ist sehr wahr, was ich neulich las: nur durch Leiden werden wir gestärkt, fühlen uns über alles erhaben, lernen genießen und schmecken dann erst die Freuden dieses Lebens, wenn sie uns nur selten besuchen. Sie werden es gewiß nicht läugnen wollen, daß unser aller Loos, daß also auch das Ihrige, nicht von einem bloßen Ohngefähr, sondern von einer weisen Fürsehung gezogen ist, daß es also unsern Kräften, unsern Neigungen und unsrer ganzen Bestimmung das angemessenste seyn muß. Diese Wahrheit kann uns dann erst recht einleuchtend werden, wenn wir alles, was uns begegnet, mit redlichem Eifer zu unsrer Vervollkommnung benutzen.

Ich schließe diesen Brief mit den schönen Worten eines Hermes: Das Leben ist eine

Nacht, durch die der Wandrer geht. Nun erscheint die Ewigkeit: sie ist die Morgensonne. Der Wandrer steht auf der Höhe und freut sich, die Gegend nur jetzt erst zu sehen, durch die er gegangen ist. Leben Sie wohl. Der Kampf, den die Tugend kämpft, muß immer für sie glorreich ausfallen!

## VII. Brief.

### Werthester Freund!

Nicht durch Sie, sondern durch öffentliche Blätter habe ich es erfahren, daß Ihre Hoffnung auf die einträgliche Versorgung zu G — Ihnen fehlgeschlagen ist, indem man einen andern Mitbewerber Ihnen vorgezogen hat. Da ich weiß, wie sehnlich Sie nach diesem Ziele strebten, und da ich Sie als den Mann kenne, der diesem Posten ganz würde gewachsen seyn, so thut mir es warlich sehr leid, daß die Wahl Sie nicht getroffen hat, und ich eile, Ihnen dabei zu bezeugen, daß ich einer Ihrer wärmsten Freunde bin. Muthlos können Sie unmöglich werden, denn wenn auch das, was wir uns wünschten, (öfters blos, weil es uns das nächste war,) nicht das unsrige wird, so ist uns doch deswegen die Hoffnung nicht abgeschnitten, etwas zu erlangen, was alle unsre Bedürfnisse noch weit reichlicher befriediget. Wir halten uns oft fast für überreif zu dem Gebrauche, den man nach unsrer Meinung von uns machen soll, aber finden dann,

wie wohlthätig ein längeres Harren für uns war, wenn wir in die Lage versetzt werden, zu welcher wir bestimmt waren. Wer sich durch eine solche unangenehme Erfahrung, wie Sie jetzt gemacht haben, wollte niederschlagen lassen, der müßte schlechterdings von Seiten seines Kopfes oder seines Herzens verdächtig werden. Von Seiten seines Kopfes, indem er sich keine Verdienste zutraute, die andern bemerkbar werden würden, oder indem er einen Hang verriethe, in seiner Thätigkeit nachlassen zu wollen, oder indem er sich in die Verfügungen einer höhern Weisheit nicht zu finden wüßte; von Seiten seines Herzens aber, weil es von stolzen oder neidischen, oder habsüchtigen Neigungen erfüllt zu seyn schiene. Von diesem allen findet sich bei Ihnen gewiß nichts, ich bin also fast dafür Bürge, daß Sie jetzt Ihre Tage in eben der Heiterkeit und lehrreichen Muse verleben werden, wie bisher. Würdigkeit zu einem Amte tröstet uns auch bei dem Fehlschlagen desselben. Ja, dies giebt sogar der großen Seele einen neuen Schwung, weil sie nun ihren Flug, anstatt nach einem bestimmten Ziele, ins unbegrenzte Gefilde der Einbildungskraft wagt. Und stößt uns auch schnell eine kleine Hütte auf, wo wir herbergen

müssen, was haben wir verlohren? wir schmücken sie mit unserm Reichthum aus, und dünken uns fürstlich zu wohnen. Die Fürsehung wird Ihre Talente und Ihre Tugenden gewiß nicht ungebraucht lassen. Noch ist der Platz nicht leer, welchen Sie ausfüllen sollen, Sie haben also vor der Hand nichts wichtigeres zu thun, als dem großen Gedanken eines alten Weisen nachzudenken: quem te deus esse Jussit, et humana qua parte locatus es in re, disce! *)

*) Bedenke, wer du nach Gottes Absicht seyn, und welchen Wirkungskreis du in der menschlichen Gesellschaft ausfüllen sollst.

## VIII. Brief.

Liebster Freund!

Für die Offenheit, mit welcher Sie Sich in Ihrem letzten Briefe an mich erklärt haben, danke ich Ihnen recht herzlich, sie hat mir einen offenbaren Beweis Ihres großen Zutrauens zu mir gegeben, und macht mir daher auch gänzliche Unbefangenheit zu einer unerlaßlichen Pflicht. Sie verlangen doch mein Urtheil über die mir mitgetheilten Gedanken; es stimmt nicht mit dem Ihrigen überein, aber es ist die Frucht eines reiflichen Nachdenkens und kommt aus freundschaftlichem, theilnehmendem Herzen. Sie sind mit dem Stande, in welchem Sie leben, nicht zufrieden, und zwar aus folgenden drei Gründen. Er ist Ihren Kräften nicht angemessen, er gewährt Ihnen nicht genug Ansehen, und eröffnet Ihnen einen zu geringen Wirkungskreis. Wenn ich nun diese drei Gründe umstoßen könnte, so würde ich

hoffen, daß Sie zufrieden mit Ihrer Lage werden würden. Ich will einen Versuch wagen. Die Vermuthung höherer Kräfte ist oft etwas sehr trügliches. Wenn wir eine Zeit lang in unserm Stande leben, so werden wir mit den Geschäften desselben vertrauter, durch die beständige Uebung werden sie uns leichter und wir schließen daraus, oft zu übereilt, daß wir wohl auch etwas größeres leisten könnten, wenn wir es aber wirklich leisten sollten, so würden wir unsre Schwäche bald fühlen. Wer sich nicht daran begnügt, sein Tagewerk maschinenmäßig zu vollbringen, wer alles mit Ueberlegung auf das bestmöglichste ausführen will, wird mir Recht geben, wenn ich behaupte: daß es äußerst schwer sei, in irgend einem Stande ganz auszulernen, und selbst die höchste Spannung der Kräfte findet also darinn immer ihre Anwendung. Bei dem glücklichen Gelingen unsrer täglichen Arbeiten, bei dem Beifall, den wir dabei einerndten, überrascht uns gar zu leicht eine zu hoch gespannte Einbildung auf unser Vermögen, wir wünschen noch reichlichern Weihrauch gestreut zu bekommen und verlangen also aus einem bekannten Wege heraus, auf einen Hügel, wo aber

ſo manche Dornhecke uns den Augen der Vorübergehenden verbirgt. Das recht ſeyn zu wollen, was man einmal iſt, dies iſt der Grundſatz, den ich einem jeden tief einprägen mögte, feſt überzeugt, daß dadurch für den einzelnen Menſchen, ſo wie für die ganze Menſchheit am beſten geſorgt wäre. Sie konnten, ehe Sie Sich für eine Lebensart beſtimmten, unter hunderten wählen, Sie zogen Ihren jetzigen Stand allen andern vor, weil Sie ihn Ihren Kräften und Ihren Neigungen am angemeſſenſten fanden. Aus Vorliebe für denſelben achteten Sie das mühſame deſſelben nicht und überwanden glücklich alle Schwierigkeiten; ſollten Sie Sich nun nicht wohl in demſelben befinden? würden Sie in einem andern das nemliche leiſten? ich zweifle daran. Größere Schwierigkeiten würden Sie abgeſchreckt haben, da Sie Sich damals die Kräfte dazu nicht zutrauten, Sie wären ein weniger nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft geworden, als Sie jetzt ſind. Und jetzt bleibt es Ihnen ja immer noch unbenommen, durch Fleiß in Ihren Mußeſtunden Sich weiter auszubilden, um geſchickt zu ſeyn, wenn die Fürſehung Sie an einem andern Poſten

brauchen wollte, nur ungeduldig müssen Sie dies nicht wünschen, am allerwenigsten aus dem Grunde, weil Ihnen Ihr Stand zu wenig Ansehn gewähre. Was soll Ihnen mehr Ansehen helfen? Sie müssen es wohl für eine unentbehrliche Bedingung der menschlichen Glückseligkeit halten? aber hierinn irren Sie offenbar. Ich mag von keiner Glückseligkeit etwas wissen, die mir durch etwas außer mir gegeben werden soll, sie ist eben so hinfällig, wie die ganze Außenwelt. Die Geschichte aller Zeiten beweist es uns, daß nichts unsichrer ist, als das Lobpreisen der Menge. Denken Sie nur hier an die merkwürdigen Beispiele eines Miltiades, Aristides, Cicero, und unter den Neuern, eines Necker, Robespierre und so vieler andern; sie wurden erst angebetet und dann gehaßt. Die Glückseligkeit muß aus uns selbst entspringen, oder es giebt gar keine. Hören Sie hier, was Dusch in dem 1ten Theile seiner moralischen Briefe so herrlich sagt:

„Die Glückseligkeit ist so allgemein, als „die Luft. Sie bewohnet nicht Thronen, „nicht die Palläste der Großen allein; sie „besucht auch die Hütten des Armen, wan-

„delt mit dem einsamen Weisen durch die „Gefilde der blühenden Natur, umarmt „an Quellen den Schäfer und geht dem „Schweiß vergießenden Landmanne zur Sei„ten, wenn er den starren Acker mit dem „Pfluge zerreißt. Wären nur die Reichen „glückselig, wie ungerecht müßte der Him„mel gegen den größten Theil seiner Geschö„pfe seyn. Suche die Glückseligkeit nicht „in dem Unterschiede des Standes, nicht „in dem äuserem Glanze. Was die Be„dürfnisse der Natur nicht fordern, solltest „du nicht wünschen; was du nicht wünschest „begehrest du nicht, und was du nicht be„gehrest, wie kannst du das vermissen?

Folgt dem verdienten Manne der Beifall der Menge nach, so braucht er dagegen nicht gefühllos zu seyn, weil er das Echo seines innern Selbstgefühls ist; bleibt er aber auch aus, so geht doch dieses dabei nicht mit verloren; und warlich! wir allein sind unser Himmel und unsre Hölle. Wenn der erste Staatsminister des mächtigsten Monarchen ein Taugenichts ist, so wird kein Orden und keine Illumination ihm die Glückseligkeit geben können, die

der Handwerker genießt, dessen Herz rein, dessen Gewissen unbefleckt ist. Tugend ist an keinen Stand gebunden, und Glückseligkeit auser der Tugend suchen, heißt, die Seligkeit in der Hölle erwarten. Sind Sie also nur immer zufrieden mit dem Ansehen, welches Ihnen Ihr Stand gewährt; daß es sich auf Wahrheit gründe, daß Sie es als einen unerlaßlichen Tribut fordern können, dies sei Ihre Sorge, und daß es Ihnen an Glückseligkeit nicht fehlen möge, wenn Sie auch aus allen Ständen heraustreten und Ihnen nichts als der einfache Name: Mensch! bleibt, darauf beziehe sich Ihre ganze Thätigkeit. Die Wirksamkeit zum Besten der Menschheit wird durch keinen Stand verengt; dieser und jener bringt uns freilich die Gelegenheiten näher, er erhält uns gleichsam mehr in Athem, indem er das zu einer unerlaßlichen Pflicht macht, was ein andrer unserm guten Herzen überläßt, aber wenn wir nur dieses besitzen und den Drang fühlen uns nützlich machen zu wollen, so werden wir auch durch nichts, als durch die Grenzen unsrer Kräfte daran verhindert werden können. Sehr richtig sagt ein neuerer Schriftsteller: der Mensch kann, was er soll; und wenn er sagt:

ich kann nicht, so will er nicht. Freund! beherzigen Sie meine Ihnen hier vorgetragenen Gedanken, lassen Sie Sich durch dieselben zu einer Untersuchung Ihrer gegenwärtigen Lage verleiten, und wenn Sie unpartheiisch dabei zu Werke gehen, so werden Sie zu dem Resultat kommen: das wahre Lebensglück ist an keinen Stand gebunden, jeder Mensch ist beneidenswerth, sobald er will. Leben Sie wohl!

## IX. Brief.

Theurer Freund!

Sich selbst mit trüben Augen betrachten zu müssen, und nirgends eine freundliche Stimme zu hören, welche Beruhigung ins bange Herz flöße, vielmehr durch die Urtheile bedeutender Männer noch tiefer niedergebeugt zu werden, dies versetzt in einen Zustand, der im höchsten Grade traurig ist. Sie befinden Sich in einem solchen traurigen Zustande und bedürfen tröstenden Freundes-Zuspruch, um gerettet zu werden. Wollten Sie mir wohl einige Augenblicke Gehör geben? vielleicht gelingt es mir, Ihnen auf den Weg der Aussöhnung mit Sich selbst zu verhelfen. Sie klagen Sich wegen der unverantwortlichsten Zeitverschwendung an. Jetzt, wo die Jugendjahre vorüber sind, wo Sie ins geschäftige Leben übertreten, wo man von allen Seiten Ansprüche an Ihren Kopf macht, jetzt, wo an die Stelle des jugendlichen Leichtsinns Ehrbegierde getreten ist, wo Sie so manchen Ihrer fleißigen Jugendgefährten die Bahn des Ruhms betre,

ten seyn, jetzt wünschten Sie die Jahre des Sammelns benutzt, die Zeit der Saat weislich angewendet zu haben, um nun reichlich ernd- ten zu können, aber — Sie wünschen umsonst; keine Minute kehrt zurück, und Sie sitzen nun ungesucht in Ihrem einsamen Zimmer und be- weinen die Thorheit früherer Jahre. Wenn Sie den wichtigen Sinn der Worte, welche Ihnen Seneca schon in der Schule zurief: respice celeritatem rapidissimi temporis: cogita brevitatem hujus spacii, per quod citatissimi currimus; *) nicht achteten, so ahneten Sie wohl nicht, daß diese Unachtsamkeit sich so schwer an Ihnen rächen würde, aber jetzt würden Sie jede versäumte Minute gern mit eben so viel Minuten Ihrer künftigen Lebenszeit erkaufen. Was Sie hatten, schätzten Sie nicht nach seinem wahren Werthe, jetzt erst fühlen Sie, was Sie verloren haben. Es läßt sich auf keine Weise mehr einbringen, was Sie versäumt haben. Würden Sie auch noch einmal so alt, als Sie jetzt sind, und arbeiteten auch mit dem rühmlichsten Fleiße an Ihrer

*) Blicke auf die Flüchtigkeit der hinströmenden Zeit, bedenke die Kürze des Raums, welchen wir eilfertigst durchlaufen.

Vervollkommnung, so thun Sie blos das, was in jeder Stunde Ihres Lebens Ihre Schuldigkeit ist, und die Verwahrlosung der frühern Periode erzeugt ewig ein bittres Gefühl der Reue; sie kehrt auch nicht wieder, die sorgenfreie Muse zum denken, die glückliche Schärfe des Gedächtnisses, die Lebhaftigkeit der jugendlichen Einbildungskraft, welche so schnell Ideen verbindet, in dieser Verbindung und dem damit erlangten Reitze festhält; dies alles ist dahin! Marmontel sagt mit Recht: si l'on veut faire de grandes choses, il faut s'y prendre de bonne heure. *) Und nicht nur gegen Sich selbst haben Sie feindselig gehandelt, sondern auch gegen die ganze Menschheit. Sie verlor in Ihrem Verluste, sie sieht die Ansprüche, die sie an Sie machen konnte, nie befriedigt; wehmüthig müssen Sie also in die Vergangenheit zurückblicken und ein Dasein beseufzen, welches Sie nie bis zum Leben erhoben. Die Vernunft befiehlt Ihnen aber doch, das was nicht mehr geändert werden kann, nicht so zu betrauern, daß die gethanen Fehltritte dadurch gleichsam verewiget werden, son-

*) Wenn man große Thaten vollbringen will, muß man frühzeitig anfangen.

dern vielmehr darauf zu denken, wie Sie die übrige Zeit Ihres Lebens recht richtig wandeln wollen. Fortgesetztes Klagen schwächt unsre Geisteskraft immer noch mehr und macht uns immer unfähiger zu einer nutzbaren Wirksamkeit. Suchen Sie daher Trost und Aufheiterung in einer sorgfältigen Benutzung Ihrer künftigen Lebensjahre, und die Erinnerung an Ihre Thorheit diene Ihnen blos zu einem lebhaften Reitze, wenn Sie ermatten wollten. Verlangen Sie keinen weitern Wirkungskreis, als Sie als rechtschaffener Mann ausfüllen können und bringen Sie die Stimme der Ehrsucht durch die Stimme des Gewissens und der Menschenliebe zum schweigen. Auch auf einem niedern Standpunkte können Sie zum Wohle des Ganzen viel beitragen. Der Zimmermann ist ja eben so unentbehrlich, wie der Baumeister; und wer dies nicht seyn kann, muß seinen Stolz darinn suchen, jenes recht seyn zu wollen. Laßen Ihnen Ihre pflichtmässigen Geschäfte noch manche Stunde der Muße übrig, dann denken Sie lebhaft an die alte Schuld, die Sie an Sich selbst und an die Menschheit noch abzutragen haben, dann arbeiten Sie eifrig an der Vervollkommnung, die selbst dann noch ihren Besitzer so reichlich

belohnt, wenn sie auch niemand mehr bei ihm ahndet. Zu einer besondern Pflicht mögte ich es aber Ihnen machen, durch ihre eigne bittre Erfahrung andern lehrreich zu werden. Es begegnet Ihnen gewiß mancher Jüngling, der in dem Taumel seiner Triebe unbedachtsam dahin lebt; suchen Sie einen solchen an sich zu ziehen, überzeugen Sie ihn mit der Wärme des eignen Gefühls von dem unendlichen Werthe der Zeit, von der Unwiederbringlichkeit des verlorenen, stellen Sie ihm sich selbst, mit allen seinen Wünschen, Betrachtungen und Seufzern, so wie sie ihn nach einigen Jahren quälen werden, lebhaft vor die Augen, und bemühen Sie Sich auf diese Weise, der Welt manchen nutzbaren und glücklichen Bürger zu schenken. Dadurch machen Sie Sich um die Menschheit hoch verdient, und dieses Bewußtseyn, Gutes gewirkt zu haben, wird auch Ihnen eine süße Zufriedenheit schenken, welche ich Ihnen zum Lebewohl! so herzlich wünsche.

# X. Brief.

Edler Freund!

Mit blutendem Herzen ergreife ich diesmal die Feder, um an Sie zu schreiben. Nicht Sie allein kannten den trefflichen Aretäus, nicht Sie allein liebten ihn, auch ich war durch das süße Band der Freundschaft mit ihm verbunden, auch mir ist in ihm einer von den wenigen gestorben, die meinem Herzen am nächsten waren, und mit tiefem Schmerze habe ich die Nachricht von seinem Tode gelesen. Sie verloren aber in ihm freilich noch mehr. In Ihrem täglichen wechselseitigen Umgange entfaltete sich jede Frucht seines thätigen Verstandes, entwickelte sich jede Falte seines liebenswürdigen Herzens; Sie waren mit dem ganzen Werthe seiner Person innigst vertraut und wenn Sie an den Einfluß dachten, den dies bisher auf Sie gehabt hatte, so konnten Sie in gewisser Rücksicht mit Recht sagen: für mich ist alles dahin! Als Sie neulich von Ihrem Freunde an mich schrieben, hatten sich Ihre Empfindungen in diese Zeilen ergossen:

Schwer ist's, einen wahren Freund zu finden,
Dessen Herz es redlich mit uns meint,
Der bei unsern Freuden mit empfinden,
Weinen kann, wenn unser Auge weint.
Aber seltner dennoch ist der Treue,
Der freimüthig Freunden Wahrheit sagt,
Innigst ihres Guten sich erfreue,
Doch nie heuchelnd ihre Gunst erjagt.

Der Character-Flecken, Flecken nennet,
Schwäche das, was wirklich Schwäche ist,
Unvollkommenheiten nicht verkennet,
Doch des Biedersinnes nicht vergißt.
Der beim Klimmen nach den Wahrheitshöhen,
Brüderlich entzückt, die Rechte beut,
Ihnen, um nicht öfters fehl zu gehen,
Seine früh errungne Stärke weiht.

So ein Freund! — wer dieses Glück errungen,
Klage niemals seinen Schöpfer an. —
Kummer, Leiden tausendfach durchschlungen,
Nichts als Dornen auf der Lebensbahn —
Immerhin! wir werden ja geliebet,
An des Freundes Busen tobt kein Schmerz.
Wenn der ganze Horizont sich trübet,
Heiter bleibet dennoch unser Herz.

Ich antwortete Ihnen hierauf: Ja! einen Freund zu besitzen, der uns offenherzig die Wahrheit sagt, wenn sie auch unsern Lieblingsschwachheiten widersprechen sollte, ist ein besonderes Geschenk der göttlichen Fürsehung. Leichter wird es uns, sie zu glauben und zu befolgen, weil wir überzeugt sind, daß die Quelle, aus welcher sie fließt, rein ist. Denn was gewinnt der Freund, wenn wir seinen Vorstellungen Gehör geben? nichts, als die Freude, etwas zu unserm Glücke beigetragen zu haben. Ueberhaupt, einen Freund, der uns in aller Absicht den Spiegel der Vortreflichkeit vorhält — Young hat Recht! ihn mit Welten zu erkaufen, würde Gewinn seyn. Ich schätzte also Ihr Glück, einen solchen gefunden zu haben, sehr hoch, und bin daher im Stande, Ihren jetzigen Schmerz mir lebhaft denken zu können. Aber ist sein Geist nicht in den Ihrigen übergeflossen? haben sich nicht seine edlen Gesinnungen und Empfindungen Ihnen mitgetheilt? auch in der Entfernung von Ihnen denkt, spricht, handelt er in und aus Ihnen. Also blos seine persönliche Gegenwart fehlt Ihnen; und diesen Verlust standhaft zu ertragen, wird Ihnen aus den wichtigsten Gründen zu einer unerlaßlichen

Pflicht gemacht. Unsre Freundschaft muß doch durchaus nicht ein bloßer Egoismus seyn. Dies wird sie aber dann, wenn wir unsern Freunden nur solche Schicksale wünschen, welche unsern Bedürfnissen und unserm Glück am meisten entsprechen, wobei wir dann auf das, was ihm am meisten frommet, wenige Rücksicht nehmen. Anstatt aber, daß dies freundschaftliche Gesinnungen verrathen sollte, verräth es weit eher eine unedle Denkungsart. Man scheint als Freund zu weinen, und weint als Egoist. Es liegt dann am Tage, daß man den Menschen, den man immer als Selbstzweck hätte betrachten und behandeln sollen, blos als Mittel betrachtet und behandelt und dadurch an ihm den ehrwürdigen Namen eines Freundes entweiht habe. Prüfen Sie diese Gedanken mit Anwendung auf Sich selbst und Sie werden Sich überzeugen: daß Verzichtleistung auf die Befriedigung unsrer eigenen Wünsche, sobald das Wohl unsrer Freunde in Gefahr geräth, das einzige untrügliche Kennzeichen einer edlen Freundschaft sei. Daß bei der Veränderung, die jetzt mit Ihrem Aretäus vorgefallen ist, derselbe viel gewonnen habe, brauche ich Ihnen nicht zu beweisen, da Sie an einen Gott glauben, der Tugend

und Glückseligkeit jenseits des Grabes in die vollkommenste Harmonie bringen wird, da Sie Sich von einer Fortdauer überzeugt halten, wo wir reinere Wahrheit schauen, leichter fassen, glücklicher befolgen werden, da nach Ihren eignen Vorstellungen, wenn Zeit und Ewigkeit gegen einander abgewogen werden, jene Schaale weit auffliegt. Sollte er also, blos weil Sie Sich in seinem Umgange glücklich fühlten, länger in dem Lande des Irrthums, des Strauchelns und schüchternen Glaubens zurückgehalten werden? ich sehe Sie erröthen und die Stimme der Freundschaft ruft aus Ihrem Herzen: der Name des Herrn sei gelobet! so muß es seyn! mit Vergessenheit Ihrer selbst freuen Sie Sich über die Vollendung Ihres Freundes und beten den Ewigen an, der ihm in einem Augenblicke mehr gab, als Sie ihm bisher nur zu wünschen stark genug waren. Nun wird sein heißer Durst nach Licht aus der vollen Quelle befriediget; nun kann er dem ehrwürdigen Ideale: Mensch! was seinem Geiste so lebhaft vorschwebte, näher kommen, nun trübt nichts mehr sein Auge, fesselt nichts mehr seine Schritte, er athmet: Entzücken! und welch eine schöne Hoffnung, ich mögte sagen, welche beglückende Gewißheit;

(denn mir ist es Gewißheit) Ihr Freund ist auch Ihnen zum Besten Ihnen vorangegangen. Die Entdeckungen, die er itzt, getrennt von Ihnen macht, die neuen Wahrheiten die er einsammelt, die Stärke, welche seine Tugend gewinnt, wird Ihnen einst, wenn das Band Ihrer Liebe aufs neue angeknüpft wird, vortheilhaft seyn. Seine Kraft wird Ihnen über manche Schwierigkeiten leichter hinweghelfen, Muth und Zuversicht wird er Ihnen einflößen; an seiner Hand werden Sie die Bahn der Unsterblichkeit sichrer wandeln. O bis dahin sei Ihnen sein Andenken heilig! sein Geist umschwebe und durchdringe Sie, er ziehe Sie oft nach Sich zur stillen Betrachtung dessen, was wir seyn sollen und seyn werden, und dieser Hinblick auf jene Zukunft lehre Sie weislich wuchern mit allen Ihren Kräften, um einst mit der süßen Beruhigung: ich habe gethan, was ich zu thun schuldig war, würdig Ihres Freundes, in seine Arme sinken zu können.

# XI. Brief.

Meine Theureste!

Wenn ich auch bisher an Ihrer Freundschaft zu zweifeln Ursache gehabt hätte, so würden alle meine Zweifel durch Ihren letzten Brief besiegt seyn. Sie entdecken mir darinn Ihr ganzes Herz, ich mögte sagen, Sie stellen Sich darinn ganz ins Bloße und geben mir dadurch einen Beweis Ihres Zutrauens, der mir äuserst schmeichelhaft ist. Werden Sie aber keine Reue empfinden, es gethan zu haben, wenn ich in Ihre Klagen nicht einstimme, wenn ich Ihre Meinungen bestreite, wenn ich Sie gegen Ihre Empfindungen mistrauisch mache? Dies fürchte ich nicht. Sie kennen meine Denkungsart, Sie wissen, daß mein sympathetisches Gefühl nie auf Kosten meiner Vernunft wirken darf, und hatten bei Abfassung Ihres Briefes gewiß die Absicht, mehr zu einem Arzte, als zu einem zärtlichem, mitempfindendem Freunde Ihre Zuflucht zu nehmen. Darauf gründe ich auch die Hoffnung,

daß Sie das, was ich Ihnen zu Gemüthe führen will, beherzigen, und wegen meiner Freimüthigkeit, Ihr gütiges Zutrauen und Ihre schätzbare Freundschaft mir nicht entziehen werden.

Sie lieben, aber noch haben Sie keine Hoffnung, daß Ihre Liebe mit Gegenliebe werde erwiedert werden. Sie suchen die Ursache davon darinn, daß Sie Sich noch zu wenig bemerkbar gemacht hättten, daß der Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit zu schüchtern sei; und um nicht immer fort in einer peinigenden Ungewißheit zu schweben, um nicht traurig und kummervoll Ihre Tage zu durchleben, wollen Sie Ihre Gefühle deutlicher an den Tag legen und Sie fragen: ob es nicht gar besser gethan sei, durch ein offenes Geständniß, über Ihr Schicksal zur Gewißheit zu kommen? Sie übergehn nichts von den Gründen, die sich dafür aufbringen lassen, aber Sie überzeugen mich nicht. In neuern Zeiten hat diese weibliche Freimüthigkeit ihre Vertheidiger gefunden, besonders hat uns der Herr von Kotzebue einige dergleichen unbefangene Mädchen aufs Theater gebracht, und ihnen unsern Beifall abzulocken gesucht; aber da er ihnen eine Un-

schuld andichtet, die sich sogar bis auf gänzliche Unwissenheit in dem erstreckt, was die Geschlechts-Liebe sagen will, so läßt sich aus seinen Beispielen, so interessant sie immer seyn mögen, nichts zur Beistreitung der bis jetzt üblichen weiblichen Delicatesse hernehmen. Man bedauert oft die Mädchen, daß sie gezwungen wären, Ihren Gefühlen Gewalt anzuthun und ihre Wünsche zu verheimlichen, es wird mir aber unmöglich mit einzustimmen, weil sie, wenn es nicht so wäre, mehr verlliehren als gewinnen würden. Sittsamkeit, Schamhaftigkeit, ja sogar eine gewisse Sprödigkeit — freilich nicht das Werk der Kunst sondern die Wirkung des zartesten Gefühls, sind warlich nicht Tugenden, die die männliche Laune dem schönen Geschlecht zur Pflicht gemacht hat, so daß von dieser eine Aenderung hierinn abhängig wäre, sondern es sind Tugenden, mit denen weibliche Würde und Anmuth steht und fällt. Ein Mädchen, welches es frei entdeckt, daß es erobert seyn, daß es (ich zittere, daß ich es sagen muß, aber es muß seyn, weil es ganz so den Schein hat, und von dem männlichen Theile auch so verstanden wird) seine Reitze enthüllen will,

macht einen überaus widrigen Eindruck, man zweifelt an seinem Selbstgefühl, man hält die Einbildungskraft desselben für befleckt, man glaubt seine Vernunft durch die Sinnlichkeit besiegt, kurz, man betrachtet es höchstens mit Mitleid, nie mit Hochachtung. Manche behaupten freilich, daß die Sinnlichkeit an ihrer Liebe keinen Theil habe, daß die liebenswürdigen Eigenschaften und die großen Vorzüge des Geistes und Herzens am geliebten Gegenstande zu hervorstechend wären, daß sie sich selbst Kräfte genug zutrauten, denselben glücklich zu machen, daß sie es daher sich selbst und ihm schuldig wären, das in ihrem Busen verschlossene Geheimniß zu offenbaren — aber alle diese Behauptungen und Entschuldigungen werden durch das einzige Wort: Ehe! verdächtig. Ein freundschaftlicher Umgang gewährt auch Genuß, er verschafft uns und andern auch glückliche Stunden, warum wollen wir uns an demselben nicht begnügen lassen? um immer bei einander zu seyn? um immer zu genießen? o lassen Sie uns nicht mit Worten spielen, die Freundschaft befriedigt nicht alle unsre Wünsche, weil wir sinnliche Menschen sind. Sie sprechen: wenn dies nun auch ist, brauche ich mich wohl solcher Empfindungen

zu schämen, die der Schöpfer selbst in meinen Busen gepflanzt hat? nein, Freundinn! aber auch die natürlichsten Aeußerungen der Menschlichkeit stehn unter den Gesetzen der sittlichen Würde. Das sich ganz aufopfernde Weib, muß in ihr Opfer selbst den höchsten Werth setzen, oder es wird von andern noch geringer geschätzt. Ich will gern zugeben, daß sich gegen meine hier vorgetragene Gedanken manches erhebliche einwenden lasse, besonders in einzelnen Fällen, wo die Verhältnisse auch so einzig in ihrer Art seyn können; aber es beweißt auch viel für die Richtigkeit derselben, daß das männliche Geschlecht im allgemeinen einen so heftigen Widerwillen gegen die mit ihrer Liebe zuvorkommenden Frauenzimmer hat, so daß mancher, der schon im Begriff stand, ein Liebesgeständniß zu wagen, für immer davon abgeschreckt wurde, weil man ihm auf halben Wege entgegen kam. Auser unsern reitzenden Vorstellungen von weiblicher Unschuld, Schamhaftigkeit und Bescheidenheit, die sich besonders in dem Gegenstande concentriren, der unsre Aufmerksamkeit im vorzüglichen Grade auf sich gezogen hat, und die sich mit einemmale blos in einen süßen Traum verwandeln, wenn dieser Gegenstand

freiwillig sich ins Bloße stellt; liegt wohl auch ein Grund unsers Widerwillens gegen dergleichen Mädchen in dem Vergnügen, welches wir aus überwundenen Schwierigkeiten schöpfen wollen. Eine Frucht, die ich ohne die geringste Mühe mit der Hand abreichen kann, macht mir wenig Freude, aber wenn ich von Ast zu Ast mit mancher Gefahr darnach klettern muß und sie endlich besitze, o wie schätzbar ist sie mir, sie gewinnt dadurch unendlich, daß sie mich immer an den Triumph meiner Kräfte und meiner Beharrlichkeit erinnert. Diesen Charakter-Zug des männlichen Geschlechts darf das weibliche nicht übersehn, wenn es nicht sich selbst auf das empfindlichste schaden will. Noch, Theureste, bin ich nicht am Ende, ich habe Ihnen blos zu verstehn gegeben, was Sie mit einer freimüthigen Entdeckung Ihrer Liebe von einem tugendhaften und sich selbst fühlenden Manne würden zu erwarten haben, aber noch nichts von den Gefahren gesagt, die Ihnen dann drohen, wenn der Gegenstand Ihrer Liebe nicht der reine, edle, gefühlvolle Jüngling wäre, wie Ihre durch Liebe verblendete Phantasie sich denselben vormahlt. Ein solcher würde Ihr Geständniß mit sichtbarer Rührung anhören, und hät-

te er vorhero etwas von feinerer, reeller Liebe für Sie empfunden, so würden Sie von diesem Augenblicke an ihm als ein liebetrunkenes Mädchen erscheinen, dessen Sinnlichkeit, Ihnen selbst unbewußt, die Vernunft und alle weibliche Delicatesse überflügelt hätte, und darauf würde er einen verruchten Plan bauen, der, wenn er auch nicht gelänge, Ihnen die Heiterkeit Ihres Lebens und den Genuß Ihrer selbst unwiederbringlicher rauben würde, als die hoffnungsloseste, im Busen verschlossene Liebe zu thun im Stande ist. — Weg also mit allen Entschuldigungen der sogenannten liberalern weiblichen Denkungsart und Handlungsweise! bis dahin muß sie sich nicht ausdehnen, daß sie die von der Natur selbst abgesteckten Grenzen der beiden Geschlechter übersteigen will. Ich kann an einem Weibe nichts ausgezeichnet Großes finden, welches seinen Empfindungen nicht gebieten kann, welches seinen wesentlichen Charakter verläugnet, sich nicht erwerben läßt, sondern selbst wirbt. Ich erinnere mich hier einer Stelle, die ich im 1. Theile des Graf Donamar gelesen habe:

„Würdig der Liebe soll das Weib auch „dem scheinen, der sie nicht liebt, und die-

„ses kann sie dem Manne von Männersinn „nie, wenn das heilige Selbstgefühl der „Unschuld und Sittsamkeit nicht allen ih„ren Gedanken und Gefühlen den Stempel „der Hoheit ausdrückt.

Beherzigen Sie diese Stelle, suchen Sie Sich den Begriff von weiblicher Hoheit recht deutlich zu machen und erlauben Sie mir dann, in dem nächsten Briefe, den mir meine Geschäfte verstatten werden, meine weitern Gedanken Ihnen mitzutheilen.

## XII. Brief.

Theuerste Freundinn!

Da ich Ihnen auf keine Weise rathen kann, die Empfindungen Ihres Herzens eher zu entdecken, bis Sie dazu von dem geliebten Gegenstande selbst sind aufgefordert worden, so muß ich Sie schlechterdings ermuntern, sich eine Stärke zu eigen zu machen, welche Ihre Liebe überwiegt. So leicht dies Ihnen ein kaltblütiger Mann, der über die Jahre der heißen Liebe hinweg ist, sagen kann, so schwer wird es Ihnen, einem Mädchen in der Blüthe der Jahre, vielleicht scheinen. Sobald wir uns aber davon überzeugen, daß etwas geschehen muß, so kommt es warlich auf den Schein von Schwierigkeiten nicht mehr an; es würde auch nicht gut thun, wenn wir uns lange bei ihrer Betrachtung aufhalten wollten; ein gewisser edler Stolz muß sich unsrer bemächtigen und wir müssen nichts vor Augen haben, als das Ziel, an welchem wir uns wohlbefinden werden. Liebe ist ein Gefühl, welches aus lauter einzelnen dunklen Gefühlen zusammen-

gesetzt ist; daher kommt es auch, daß wir uns in dem verliebten Zustande über unsre Gemüthsstimmung, über unsre Wünsche, über unsre Abneigungen und Zuneigungen, ja selbst über unsre Handlungen, so wenig Rechenschaft geben können; daher sind wir uns in diesem Zustande so oft selbst ein Räthsel. Wenn Sie dies zugeben müssen, so entdecken Sie auch zugleich die schwache Seite, von welcher Sie dieselbe angreifen müssen und gewiß bekämpfen werden. Bemühen Sie Sich, diese dunkle Gefühle in deutliche Vorstellungen und Begriffe aufzulösen. Zum Beispiel: es ist ein Totaleindruck, den der geliebte Gegenstand auf Sie gemacht hat; mit diesem beschäftigt sich Ihre Phantasie; Sie verwechseln unaufhörlich dieses von ihr ausgemahlte Bild mit der Person selbst, so daß Sie zuversichtlich glauben, daß sich das alles auch an dieser befinde, was an jenem meistentheils Ihr eignes Werk ist; denn woher haben Sie denn alle die einzelnen Züge, aus denen das Bild zusammengesetzt ist, genommen? einzelne Bemerkungen haben Sie machen können, deren Richtigkeit gewiß noch einer sehr kaltblütigen und unpartheiischen Prüfung bedarf; Ihr erste Sorge, wenn Sie geheilt seyn wollen, muß also darauf gerichtet

seyn, um den geliebten Gegenstand richtig würdigen zu können, alles das von ihm abzufordern, was Sie ihm, durch Ihr eignes Herz bestochen, angedichtet haben: oder, Sie müssen Sichs zum Gesetz machen, durchaus nichts mehr an ihm sehn zu wollen, als was er Ihnen selbst sichtbar macht. Außer der angenehmen körperlichen Gestalt, außer der feinen Lebensart, außer dem hellen Verstande, der sich hier und da zeigt, bleibt dann vielleicht noch manche einzelne Aeußerung übrig, die auf ein veredeltes Herz schließen läßt, oder manche schätzbare Eigenthümlichkeit, die Sie durch die Mittheilung andrer von ihm erfahren haben; entspricht dieses wohl aber, alles zusammen genommen, dem Gemählde, was Sie von demselben mit Sich herum tragen? einzelne Bruchstücke sind wahr, aber das Ganze ist nicht nur von Ihnen zusammen gesetzt, sondern auch verschönert. In Ihrem Gemälde ist kein Schatten; können Sie dies von der wirklichen Person auch behaupten? die Liebe ist der trüglichste Mahler. Es ist schwer sich davon zu überzeugen; es thut wehe, wenn man sich davon überzeugen muß; aber ist es nicht besser, daß man sich selbst von Vorurtheilen frei mache, als daß man gezwungen wird, denselben zu entsagen? oder daß

man mit Gewalt zur Wahrheit hingerissen wird? O Freundinn! ich rede hier aus Erfahrung, ich liebte auch einst ein Mädchen, mit aller Schwärmerei, wie man nur immer lieben kann, meine Liebe fand im Scheine der Gegenliebe Nahrung, und wie meine Phantasie mahlte, kann ich Ihnen nicht deutlicher zeigen, als daß ich Ihnen ein Gedicht hersetze, welches ich damals verfertigte, hier ist es:

Wars ein Traum, daß ich an ihrer Seite
  Wonnevoll die schönsten Stunden saß?
Mich des Glücks der Liebe innigst freute,
  Und im Taumel alles Leid vergaß?
Daß ich voll elysischem Entzücken
  Meinen Arm um sie, die Holde! wand,
Und beim liebevollen Händedrücken
  Hochgefühl der Zärtlichkeit empfand?

Wars ein Traum, daß unter heißen Küssen
  Sie von mir den Schwur der Treue nahm?
Daß sie meinen bangen Kümmernissen
  Liebreich tröstend schnell entgegen kam?
Süße Hoffnung in das Herz mir senkte,
  Süße Hoffnung künft'ger Seligkeit?
Auf zum Vater meine Blicke lenkte,
  Um zu dulden mit Gelassenheit?

Wars ein Traum, daß unsre Phantasien
Sich verloren in der Wonnezeit,
Wo zu ew'gen Herzens-Harmonien,
Uns, vielleicht der Beste, segnend weiht?
Wo wir dann vereint durchs Leben gehen,
Jeden Morgen unsern Bund erneu'n,
Uns mit jedem Abend froher sehen,
Und gerührt uns unsrer Liebe freun?

Nein! es war nicht Traum, die Rosenstunden
Schuf mir wirklich deine Zärtlichkeit.
Edelste! mein Herz hat es empfunden
Dieses Vorgefühl der Seligkeit.
Noch durchwallt mich freudiges Entzücken,
Da mein Geist itzt einsam ihrer denkt,
Und von deinen sanften Liebesblicken
Keiner mehr sich zärtlich auf mich senkt.

Noch stärkt mich dein frommer Trostgedanke:
„Sorge nicht, Gott sorget väterlich,
„Laß ihn walten, niemals, niemals wanke
„Im Vertrauen, einst beglückt er dich.“
So sprachst du, du gute, edle Seele,
Unaussprechlich theuer wardst du mir,
Wenn ich künftig nicht mehr murrend fehle,
Dank' ichs nur mit heißer Rührung dir.

Nun so laß uns harren! — welch Entzücken,
Strömt hier durch mein ganzes Wesen hin! —
Wo ich dich einst an mein Herz kann drücken,
Durch dich, Auserkohrne, glücklich bin, —
Ach so fließen heiße Freudenthränen,
Wie sie nur der Hochbeglückte weint;
Wonne wird mein ängstlich banges Sehnen,
Dank für den, der mich mit dir vereint.

Und dir dann dein Leben zu versüßen,
Bestes Mädchen! mich dir ganz zu weihn;
Dir mit heißer Liebe Feuerküssen,
Oft den Schwur der Treue zu erneun. —
Welch ein Glück! — hier schwinden die Gedanken!
Gott im Himmel, bin ich es wohl werth?
Sollt' ich nicht voll Furcht und Hoffnung schwanken,
Ob mein Herz nicht allzu viel begehrt?

Sollt' es dies — nun dann, dann will ich leiden!
Gieb sie Gott dem, der sie glücklich macht.
Ihr, nur ihr gieb wahre, reine Freuden,
Wenn mir auch kein heitrer Himmel lacht.

Mit zerrißnem Herzen will ich fliehen
Fern von ihr, doch ohne Bitterkeit,
Weil zum Trost für mich doch Rosen blühen
Auf den Fluren ihrer Zärtlichkeit.

Hier, aus den Hofnungen, die ich mir machte, können Sie sehen, wie wenig ich an der ausgezeichneten Vortreflichkeit des geliebten Gegenstandes zweifelte; und als ich dann genöthigt wurde, die Wahrheit meiner Farben zu prüfen, so wurde ich auf eine sehr bittere Weise von meinem Irrthum überführt. Huldigen Sie, ungezwungen, aus Liebe für Ihre Ruhe, der Wahrheit; dies ist der sicherste Weg, einen gewissen Gleichmuth zu erlangen, ohne welchen Sie in Gefahr stehen unglücklich zu werden. Haben Sie ja nicht etwa einen Verdacht, als ob ich Sie mistrauisch gegen Ihren Geliebten machen, oder Sie zu Ungerechtigkeiten gegen denselben verleiten, und dadurch Sie von Ihrer Liebe heilen wollte; dies wäre schändlich von mir, da ich denselben blos aus Ihren Schilderungen kenne. Er kann ein ganz vorzüglicher Mann seyn, er kann Ihre Liebe ganz verdienen; aber die Heftigkeit derselben entspricht blos eirem Ideale, welches nirgends existirt; dies wünschte ich aus Ihrer

Phantasie hinweg; dann würde jene Heftigkeit von selbst nachlassen. So wie ich Sie aber zur sorgfältigsten Prüfung des von Ihrem Geliebten entworfenen Gemäldes ermuntert habe, so muß ich Sie auch noch bitten, eine aufmerksame Selbstbeschauung nicht zu vernachläßigen. Sie sagen selbst, daß die großen Vorzüge jenes Mannes Ihres Herzens sich ganz bemächtiget, und Ihnen den Gedanken: die Seinige zu werden, zum beglückendsten gemacht hätten. Ich will diese Vorzüge als unbezweifelt gelten lassen, aber Sie zugleich fragen: ob Sie es dann nicht für Ihre erste Pflicht halten, Sich selbst darüber Rechenschaft zu geben? ob Sie auf den beständigen Genuß solcher Vorzüge gegründete Ansprüche machen können? oder, ob Sie vor Tausenden sich so auszeichnen, daß Sie sich den Besitz des ersten Mannes als ein Recht zueignen können? verstehn Sie mich nicht unrecht, ich will Sie hier warlich nicht beschämen, sondern Sie blos mit einem äußerst wirksamen und auf alle Weise äußerst vortheilhaften Heilmittel der Liebe bekannt machen. Sobald Sie aus Liebe in eine unthätige Schwärmerei versinken; sobald ein einziger, wenn auch übrigens noch so süßer Gedanke, Ihre ganze Seele ausfüllt, und Ihnen die unent-

behrlichsten Beschäftigungen ekelhaft macht, so verläugnen Sie den Charakter, den diejenige besitzen muß, welche ein vorzüglicher Mann zu seiner Lebensgefährtin aussucht. Wenn die Liebe in einer großen Seele Platz nimmt, so macht sie nicht schwach, sondern stark, sie erhöht alle Kräfte, sie beflügelt die Thätigkeit, sie macht das Unmögliche möglich. Ist dies auch bei Ihnen die Wirkung der Liebe? suchen Sie, seit Sie lieben, Ihren Verstand mit doppelter Anstrengung auszubilden, Ihr Herz sorgfältiger zu veredeln? ist es Ihr Taggedanke und Ihr Traum, in aller Absicht vollkommener zu werden, um einst mit dem beruhigenden Bewußtseyn Ihres Werths an die Seite des vollendeten Mannes treten zu können? wenn dies bei Ihnen der Fall ist, dann wohl Ihnen! dann mögen Ihre Wünsche erfüllt werden oder nicht, es wird Ihnen nicht an Trost, nicht an Heiterkeit fehlen; Ihre Zufriedenheit und selbst Ihr Lebensglück ist dann gesichert. Wirklich verkannt zu werden, macht auf die Dauer nicht unglücklich, unser innerer Richter behauptet seine Rechte und verscheucht alle Trauer aus unsrer Seele. — Ich könnte hier schließen, aber noch muß ich Sie auf die

Fürsehung aufmerksam machen, die sich nichts abtrotzen läßt. Von ihr ist der Weg bestimmt, den wir wandeln müssen, und Weisheit ist es ihn mit festem Muthe, mit stillem, stets das beste hoffendem Herzen zu wandeln. Unsre Bestimmung von Ewigkeit her, wird gewiß durch nichts vereitelt, aber auch alle unsre Klugheit wird nichts zu Stande bringen, was derselben zuwider ist. O Freundinn! schmücken Sie Ihre Seele mit allen Grazien der Liebenswürdigkeit aus, machen Sie Sich des höchsten Erdenglücks würdig und Ihr Werth wird nicht verkannt werden, es wird Ihnen so wohl gehen, als ich es Ihnen von ganzem Herzen wünsche.

## XIII. Brief.

Werthgeschätzte Freundinn!

Es kommt also wirklich so, wie ich mir es nicht nur im voraus gedacht, sondern wie ich es Ihnen auch zuvor gesagt habe. Anstatt daß Sie nun, von Ihrem Manne geschieden, frei athmen, Sich Ihres Lebens aufs neue freuen und Sich recht glücklich fühlen sollten, sitzen Sie manche Stunde einsam in Ihrem Zimmer, beunruhigt von Zweifeln, ob Sie recht gehandelt, mit Reue über das geschehene erfüllt und mit Thränen in Ihren vorigen Zustand zurück sehnend. Manchmal dachte ich im Stillen, wenn Sie Sich den Genuß Ihrer Freiheit so süß dachten und von nichts als ungestörten Freuden träumten: ob dies wohl so seyn möchte! ob nicht manche trübe Stunde, eben durch nichts äuseres, sondern blos durch Ihr eignes Herz veranlaßt, in Ihre Wonnestunden sich mit einmischen mögte; und meine Ahnung ist leider in Erfüllung gegangen! Es thut nie gut, wenn wir das, was uns das

angenehmste ist, zum Bewegungsgrunde unsrer Handlungen machen, oder wenn wir recht geflissentlich Nahrung für die Erbitterung unsers Herzens suchen, um alles Mitleid, alle Neigung zur Versöhnlichkeit mit einem gewissen Scheine des Rechts in uns ersticken und unsre Unbiegsamkeit vor uns selbst entschuldigen zu können. Diese Täuschung ist von keiner Dauer. Jede Leidenschaft ist ein unnatürlicher Zustand, den wir nicht lange aushalten können, wir werden gezwungen, zur Wahrheit wieder zurück zu kehren, die Sache nicht besser und nicht schlimmer zu sehen, als sie ist, und dann müssen wir uns selbst nagende Vorwürfe machen. Ja ich mögte sogar behaupten, daß das Unrecht, was wir in jener Seelenstimmung an andern verübten, sich an uns selbst auf das empfindlichste rächt, indem uns die Reue über dasselbe gar zu leicht auser Stand setzt, uns selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wenn die Erbitterung uns verleitete, unsern Gegner mit allzu schwarzen Farben uns vorzumahlen, und alles zu seinem Nachtheile auszulegen, so wischt das Mitleid zu viel Schatten aus dem Gemählde weg, entschuldigt zu viel und stellt unser Verfahren in ein allzu gehäßiges Licht. Dies mag itzt auch

bei Ihnen der Fall seyn. Da Sie noch mit Ihrem Manne verbunden waren, mit einem Manne, der durch seine Lebensart und durch sein Betragen gegen Sie, alle Ihre Gefühle gegen sich aufgebracht hatte, da dachten Sie Sich es so schön, wenn Sie nichts mehr von ihm zu leiden hätten, wenn Sie überhaupt nichts mehr von ihm sehn dürften; das Haus Ihrer Eltern schien Ihnen ein so würdiger und so erfreulicher Zufluchtsort zu seyn, daß alle bei den Bitten und Thränen Ihres Mannes erwachenden Bedenklichkeiten, durch das recht vorsätzlich und oft erneuerte Andenken an alles, was Sie gelitten hatten, verscheucht wurden. Der Hang zu einem frohen, ungestörten Leben schien Ihnen Ihre Härte nicht nur äuserst verzeihlich, sondern sogar höchst billig und pflichtmäßig zu machen. Aber jetzt, da Sie das ganz sorgenfreie, beneidenswerthe Leben auch da nicht finden, wo Sie es gewiß zu finden hofften, da die Delicatesse Ihrer Empfindungen auf mancherlei Weise beleidigt, wenigstens nicht immer mit der Zärtlichkeit geschont wird, wie Sie es, durch Leiden reitzbarer gemacht, verlangen, jetzt wo mancher nicht fein genug denkt und fühlt, um in Ihnen die leidende Unschuld zu respectiren, sondern wo mancher bald mit

Achselzucken, bald mit dem, so in die Seele schneidenden, jammernden Tone Ihr unglückliches Schicksal bedauert; jetzt erwachen Sie aus allen Träumen, stellen Vergleichungen zwischen der Vergangenheit und Gegenwart an, und finden am Ende, daß Sie bei dem Tausche eben nicht so beträchtlich gewonnen haben. Sie genießen jetzt eine Ruhe, die äuserst wünschenswerth ist, wenn wir die Last und Hitze dieses Lebens getragen haben, welche aber doch, wenn Sie Ihre noch so kraftvolle Jugend in Erwägung ziehen, Ihnen einige Schaamröthe abnöthigt. Es war in diesen Jahren nicht Ihre Bestimmung, Tochter zu seyn, sondern die schwerere Laufbahn der Ehegattin und Mutter war Ihnen angewiesen, und sich freiwillig seinen Wirkungskreis verengt, seinen nutzbaren Einfluß aufs Ganze sich gehemmt zu haben, gewährt unfehlbar peinigende Gefühle, besonders beim Andenken an die Zeit, wo das Maas unsrer Erndte von dem Maaße unsrer Aussaat abhängen wird. Wenn Sie einen aufmerksamen Blick auf Ihre Kinder heften, so finden Sie eben nichts, was Ihnen zum Trost dienen könnte. Sie glaubten Sie geborgen, wenn Sie dieselben blos unter Ihrer Aufsicht hätten,

und blos nach Ihren besten Einsichten an der moralischen Veredlung derselben arbeiten könnten. Aber wie viele Zeit lassen Ihnen die Geschäfte, denen Sie Sich aus Dankbarkeit nicht entziehen können, wohl für Ihre Kinder übrig? wie viele Mithelfer dringen sich Ihnen nicht bei dem Werke der Erziehung auf? welches mit einem Geiste getrieben seyn will, wenn es gelingen soll. Denn findet irgendwo der Ausspruch Jesu: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet, seine Anwendung, so ist es bei der Kindererziehung. Und überhaupt, wie viel eigne Gewalt läßt man Ihnen wohl? müssen Sie nicht, um nicht zu beleidigen, den Mund schließen, wenn auch manches Muttergefühl und manche bessere Ueberzeugung Ihnen fast das Herz sprengen mögte? Ich will Ihren guten Eltern hier warlich nicht zu nahe treten. Es ist gewiß der heißeste Wunsch derselben, Sie recht glücklich zu wissen, aber es kann ihnen nicht gelingen, Sie glücklich zu machen, da Sie selbst nach dem, was Sie gethan haben, Sich der Empfänglichkeit für heitern Glücksgenuß beraubt haben. Unzufrieden mit Ihrer gegenwärtigen Lage, muß sich Ihnen das Gute, was Ihre vorige Lage hatte, noch

weit reizender darstellen. Manches, was Sie sonst an Ihrem Manne übersahen, dringt sich Ihnen jezt auf und macht Sie geneigt ein weit günstigeres Urtheil über ihn zu fällen. Manches, was Sie leiden mußten, scheint Ihnen jezt weit erträglicher zu seyn, als die feinern Beleidigungen, denen izt zuweilen Ihre Gefühle ausgesezt sind. Dort betrachteten Sie Sich doch immer als ein Wesen, dem nichts eine gewisse Selbständigkeit ganz rauben könnte; jezt sehen Sie Sich überall abhängig; und woher soll dann Muth und Freudigkeit kommen? Wenn Sie nun vollends hören, daß der von Ihnen verlassene Mann ein besserer Mann geworden ist, daß er sich Ihrer Achtung und Liebe würdiger gemacht hat: o wie sollten Sie wohl dann den Thränen der Reue, des Mitleids und auch der bangen Sehnsucht Einhalt thun können, die Ihnen so natürlich zum Bedürfniß werden? Freundinn! haben wir denn aber dann genung gethan, wenn wir unser Unrecht erkennen? es bereuen? und es beweinen? wenn wir mehr thun können, sollen wir es dann nicht thun? Daß Sie mehr thun können, meldet mir Ihr Brief. Noch ist die Liebe Ihres Gatten gegen Sie nicht erkaltet, noch erwidert er nicht

Härte mit Trotz, noch hat er keinen heißern Wunsch, als daß Sie umkehren und wieder die Seinige werden mögten. Er bittet um diese Wohlthat in jedem seiner Briefe an Sie, er fügt die heiligsten Versicherungen bei. Kurz er beträgt sich so, wie er sich unmöglich betragen könnte, wenn sein Verstand so verwildert, sein Herz so verdorben, sein Gefühl so abgestumpft wäre, wie Sie zu Ihrer Beruhigung so gern glauben mögten, wenn Sie Sich nur nicht der Sünde fürchten müßten. Wollen Sie Sich noch bedenken, ob Sie wieder in seine Arme eilen, den Kuß der Versöhnung auf seine Lippen drücken, ihn, den Kinderberaubten, wieder zum glücklichen Vater machen sollen? o um Ihrer eignen Ruhe, um Ihrer Kinder, um Gottes willen bitte ich Sie, bedenken Sie Sich nicht. Sollten diese Bitten nichts über Sie vermögen, so schwören Sie erst Ihr Bekenntniß zur Religion der Liebe ab, so reissen Sie aus dem Kranze der christlichen Tugenden, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Erbarmung heraus, so versprechen Sie der Hartherzigkeit zuversichtlich den Himmel. Doch ich kenne ja Ihr Herz, was läßt sich nicht alles von diesem weichen, sanften, aller guten Eindrücke empfänglichen Herzen er-

warten? Der einzige Stein des Anstoßes mögte wohl nur das Urtheil andrer seyn, und es ist wahr: wenn ein verschrobener Verstand, ein unreines, verwahrlosetes Herz hier urtheilen und muthmaßen will, so wird man Ihnen die Rückkehr sehr sonderbar auslegen, man wird die Achseln über Sie zucken, auch wohl Ihre Tugend verdächtig machen; aber nennen Sie mir doch irgend eine menschliche Handlung, welche nicht bewitzelt, falsch ausgelegt und herabgesezt würde? auf allgemeinen Beifall läßt sich nie rechnen. Ist es also nicht besser, wenn wir in allen Dingen, die nicht unter die gleichgültigen Dinge gehören, selbst prüfen und selbst entscheiden? wer sich seine Pflichten von andern abstechen läßt, verläugnet seinen Menschheits-Charakter auf eine Art, welche die traurigsten Folgen für ihn haben muß. Wem sind wir Rechenschaft von unsern Handlungen schuldig? auser Gott doch wohl zunächst unserm eignen Gewissen, so wie es eine unaussprechliche Seligkeit gewährt, sich selbst seine Ruhe und sein Lebensglück zu verdanken zu haben. Wer auf die Urtheile andrer zu viel hört, meint es nie ehrlich mit der Tugend und mit seinem eignem Wohl, nur der ist beneidenswerth, der weder durch Beifall noch durch Ta-

del und Spott sich verleiten läßt, auch nur im geringsten von dem Pfade der Pflicht abzuweichen. Vortreflich sind die Gedanken Wielands hierüber:

„Glücklich ist der Mensch, der, mehr „bemüht, den Beifall der Menschen zu verdienen, als ihn zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer „Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig „zu machen. Getreu seiner eignen Ueberzeugung, gebilligt von seinem eignen Herzem, bestätigt in beiden durch den prüfenden Beifall der weisesten und besten seiner „Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel „und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eignen „Weg, unbekümmert, was alles das Gesumse, Gezisch und Gequäcke bedeuten „könne, das in der Nähe und in der Ferne „um seine Ohren saust.“

Freundinn! mögte doch Ihre gebildete Vernunft und Ihr edles Herz über alle Bedenklichkeiten und Gegenreden den schönsten Sieg davon tragen! mögten Sie, da Sie

manchem durch Ihr schnelles und hartes Verfahren anstößig wurden, jetzt andern durch Ihre Versöhnlichkeit und Sanftmuth zur Erbauung dienen, und mögten Sie doch dann, auser dem süßen Lohne, den Sie in Ihrem Gewissen finden werden, auch in der Werthschätzung und Liebe des gebesserten Gatten das Lebensglück finden, dessen Sie, nach so manchen Leiden, so würdig sind. Es kommt einst eine Zeit, wo wir keinen heißern Wunsch haben werden, als ausgesöhnt mit der ganzen Menschheit zu seyn, ihren Dank und ihren Segen mit uns hinweg zu nehmen und edle Thaten um uns her in vollen Schaaren zu erblicken, dann wird jeder Kampf mit Vorurtheilen, jeder Triumph über unsre Schwäche, jeder muthige Schritt auf der rauhen Bahn der Pflicht uns Freudigkeit ins bange Herz flößen, dann lieben wir nichts als Wahrheit und Tugend, und erwarten auch nur von ihr reichen Gewinn für die Ewigkeit. Leben Sie wohl.

---

## XIV. Brief.

Theuerster Freund!

Es mußte natürlich Ihre Verwunderung im höchsten Grade erregen, daß ich auf die erste Nachricht von dem großen Unglück, welches Ihre Stadt betroffen hat, nicht sogleich zu Ihnen eilte, um Ihnen nach allen meinen Kräften meine Theilnahme zu bezeigen; aber ich lag an einer schmerzhaften Krankheit danieder und blos meine Gedanken konnten bei Ihnen seyn und sich mit Ihrer traurigen Lage beschäftigen. Ich war auch nicht einmal eher im Stande, die Feder zu führen, um die Zweifel, die Sie in meine Freundschaft setzen mogten, zu heben. Es hat mir wehe gethan, vielleicht von Ihnen verkannt zu werden, aber meine gänzliche Unschuld diente mir zu einer kräftigen Beruhigung. Daß mich die Versicherung: Sie hätten alles verloren, und nichts als das bloße Leben aus den Flammen gerettet, auf das heftigste erschüttert hat, werden Sie glauben, da Ihnen meine Empfindungen für Sie nicht unbekannt sind. Aber bei

einer solchen Ueberraschung, mitten in der Nacht, wo Sie im tifsten Schlafe ruhten, betrachte ich auch die Erhaltung Ihres Lebens als ein ganz unverhofftes Geschenk, wofür ich der väterlichen Fürsehung Gottes mit gerührtem Herzen danke. Sie scheinen nicht so gedacht zu haben, woher käme sonst Ihr Ausruf: wenn alle Bedingungen, unter welchen ich ein zufriedenes und glückliches Leben geniessen kann, dahin sind, was soll mir das Leben? ich hätte es gern mit hingegeben!' Freund! Ihr eigenes Gefühl widerspricht Ihnen. Warum stürzten Sie Sich nicht in die Flammen, als die Hoffnung, etwas zu retten, dahin war? weil Sie fühlten, daß das Leben an sich schon Werth hat, und ihn nicht erst durch äuserliche zufällige Dinge zu bekommen braucht. Sie werden diese Wahrheit gewiß schon wieder aufs neue erkannt haben und jene Aeuserung als eine unwillkührliche Regung des Schmerzes verwerfen. Das Leben ist ein großes Gut, die Bedingung jedes Genusses, freilich auch jedes Leidens, das aber doch auch zum Genuß hinführt und die Erhaltung desselben, der redendste Beweis von der Vatergüte Gottes. Mir wäre es über dieses ein etwas schrecklicher Gedanke, so plötzlich von diesem Schauplatze der

Thätigkeit abgerufen zu werden. Es gehört freilich mit zum Modeton, daß man sich stellt, als ob man es für eine Kleinigkeit hielte, zu sterben. Menschen, deren Leben nichts, als eine fortgesetzte Zeitverschwendung ist, sprechen vom Tode, als ob es eine Sache wäre, der man mit der größten Gleichgültigkeit trotzen könnte. Mögten sie doch aber, — von der Bibel will ich nichts sagen, denn dies mögte solchen Menschen wohl zu altväterisch scheinen, derselben einiges Ansehn einzuräumen — mögten sie doch das vortrefliche Selbstgespräch Hamlets mit Aufmerksamkeit lesen oder das prüfen, was z. B. ein Seneca über den Tod sagt, sie würden vielleicht in solchen thörigten Grossprechereien keine Ehre suchen. Den Tod zu keiner Stunde zu fürchten, ist freilich das Kennzeichen eines Weisen, der zufrieden mit sich selbst beim Rückblick in die Vergangenheit, in jedem Augenblicke mit seinen Geschäften in Ordnung, ruhig vom Gastmahle des Lebens aufstehen und fröhlich von seinen Freunden scheiden kann, weil er gewiß hofft, sie am Morgen wieder zu sehen. Aber wie viele solcher Weisen giebt es denn? nur das Bewußtseyn, das gethan zu haben, was man zu thun schuldig war, ein höheres Gut, als die flüch-

rige Lebensfreude gesucht zu haben, und alles so zu hinterlassen, daß man von den Nachkommen gesegnet werde, nur dies entzieht dem Tode die fürchterliche Larve, nur dies verwandelt ihn in einen Engel des Friedens, der uns immer bereit findet, ihm durch das dunkle Thal, zum Tempel des Lichts und der Gerechtigkeit zu folgen. Alle andre Versuche, den Tod zu verlachen, sind warlich nur Wirkungen des Unverstandes, oder der Verzweiflung. Ich schaudere zuück von den Schmerzen, die dem Tode voran gehen können, aber ich sehne mich doch nach einer kurzen Leidensfrist, — nicht um etwa in einem Augenblicke das gut zu machen, was ich sonst bei ruhiger Ueberlegung schlecht gemacht habe, oder, um durch einige Angstgebete mich in eine falsche Beruhigung einzuwiegen, in meiner Vorstellung von der Gottheit ist Schwäche kein Charakter-Zug — sondern um überdenken zu können, was ich den Meinigen noch schuldig bin, um mir in Betreff meiner Erwartungen noch Rechenschaft geben und nicht aufs Gerathewohl, sondern mit völliger Zuversicht sterben zu können. Handle ich recht, wenn ich Sie, meinen vieljährigen Freund, nach mir beurtheile, und in Ihrem Namen, so wie ich es für mich selbst thun

würde, der Gottheit danke, daß Sie nicht so schnell in den Flammen Ihr Leben verloren? Wie reich sind Sie nicht noch durch die erhaltende Gnade Gottes geblieben! Denken Sie: wenn Sie jetzt auf dem Aschenhaufen als ein verwaister Vater ständen, und ängstlich nach den Gebeinen Ihrer Kinder forschten, wenn Sie in dem Schutt Ihres Vermögens auch das Grab Ihrer Kinder anstarrten, o was für namenlose Gefühle würden dann Ihre Seele durchkreuzen! Aber wie glücklich können Sie von dem hinweggehen, was Sie sonst besaßen, da Sie das behielten, was Ihrem Herzen das theuerste ist und wovon Sie Sich immer wachsende Freuden versprechen können. Ich kann Sie unmöglich so bedauern, wie Sie es vielleicht erwartet haben, da ich in dem, was Sie betroffen hat, überall weit mehr Glück als Unglück finde. Was haben Sie eigentlich verloren? gewisse Besitzungen, die Sie nicht durch Erbschaft, nicht durch eine reiche Heirath, nicht durch ungerechten Wucher erlangt, sondern sich lediglich durch Ihren Fleiß, durch Ihre Sparsamkeit und durch Ihre Geschicklichkeit sich zu eigen gemacht hatten. Da nun die Quelle Ihres Reichthums im Feuer nicht

mit vertrocknet ist, da Kopf und Hände noch die nehmlichen sind, warum wollten Sie Sich betrüben, als ob Ihnen alle Hoffnungen auf Lebensglück ganz abgeschnitten wären? Freilich was wir mit vielen Sorgen und mit vieler Mühe erworben haben, verlieren wir weit unlieber, als das, was uns gar keine Anstrengung kostete, aber wenn von der Empfindlichkeit des Verlustes in Betreff der Folgen die Rede ist, so ist doch gar keine Vergleichung erst anzustellen, zwischen dem, der mit einem Bias sprechen kann: omnia mea mecum porto,*) oder dem, welchem nun alle Mittel zur Erhaltung und zur Besserung seines Zustandes benommen sind. Arbeit ist Ihnen Bedürfniß, Sie werden sie jetzt noch mit weit mehrerer Anstrengung betreiben, und dadurch vielleicht Kräfte in sich entdecken, die Ihnen bisher noch ganz unbekannt waren. Schwelgerei war Ihnen immer verhaßt, Genügsamkeit und Spar-

*) Als Priëne, eine Seestadt in Jonien und der Geburtsort des weisen Bias, von den Feinden eingenommen wurde und die Einwohner alles mit sich flüchteten, was sie nur fortbringen konnten, gab Bias auf die Erinnerung: daß er doch auch das seinige retten mögte, zur Antwort: ich trage alles das meinige bei mir.

samkeit hielten Sie immer für Pflicht, es kann Ihnen also unmöglich an dem nothdürftigen fehlen. Sie werden dabei auch noch manche angenehme und nützliche Erfahrung machen. Wenn wir uns auf einer gewissen Stufe des Wohlseins befinden, können wir immer nicht mit Gewißheit entscheiden, was diejenigen, die sich an uns anschließen, eigentlich an uns schäßen. In trüben Stunden sondert sich der Schmeichler, der bloße Tischfreund, der bloße Liebhaber des äuserlichen Glanzes von uns ab, nur der redliche warme Freund unsers Herzens bleibt zurück und söhnt uns bald mit unserm Schicksale aus. Aus seiner Anhänglichkeit an uns schöpfen wir die Beruhigung, daß wir ein trauriges Loos nicht verdienen, und so erheben wir uns über alle zufällige Ereignisse, so wird die Klage in unserm Busen erstickt und macht der Zufriedenheit Platz. Nur was in uns ist, ist das unsrige, was wir sonst noch haben, ist uns nur geliehen. So lange wir es besitzen, können wir es mit Dankbarkeit genießen, fordert es aber der Eigenthumsherr zurück, wer kann murren? Suchen Sie Ihren Trübsinn bald zu verscheuchen, wenn Sie Sich selbst fehlen, dann fehlt Ihnen alles;

behalten Sie aber bei Ihren Kräften auch das Gefühl derselben, dann ist Ihr Reichthum unerschöpflich. Horaz betrachtete die hinfälligen Güter des menschlichen Lebens aus dem richtigsten Gesichtspunkte, wenn er sprach:

Linquenda tellus, & domus, & placens
Uxor: neque harum quas colis arborum,
Ulla, te brevem dominum sequetur. *)

Dieser Gedanke soll uns alle bittre Erfahrungen dieser Art erträglich machen und uns selbst bei dem schwersten Verluste Fassung lehren. Ich bleibe wie immer der Ihrige.

*) Erde, Haus und die geliebte Gattin mußt du verlassen, und von allen den Bäumen, die du anbauest, wird dir, seinem kurzen Besitzer, keiner folgen.

# XV. Brief.

Liebe Freundinn!

Das Geständniß, was Sie mir bei meinem letzten Besuch in Ihrem elterlichen Hause so zutrauunsgsvoll, in Betreff Ihrer Lage, oder vielmehr in Betreff Ihrer Gedanken über Ihre Lage machten, hat mich in der Meinung befestiget, daß es thörigt ist, wenn man jemand nach dem, was von seinen äuserlichen Umständen in die Augen fällt, beneidet. Selbst die, dem Anscheine nach, glücklichsten Verhältnisse, in denen sich einer befindet, führen immer etwas Ruhestörendes bei sich, was man auf den ersten Blick nicht entdecken kann, und es kommt überhaupt, um über den Zustand eines andern urtheilen zu können, nicht auf das an, was er genießt, sondern auf seine ganze Gemüthsbeschaffenheit und auf seine Empfänglichkeit. Sie leben auf dem Lande in einer angenehmen Gegend, Sie haben Eltern, die sich am liebsten mit dem Wohl ihrer Kinder beschäftigen, die auch im Stande sind, für mehr als das Nothdürftige zu sorgen, Sie

haben Geschwister, die Ihnen jede andre Gesellschaft entbehrlich machen, Sie genießen schon durch Ihre Eltern ein gewisses Ansehn, man kommt Ihnen mit Liebe entgegen, und Sie können auch die freudigsten Hoffnungen für die Zukunft fassen; wer sollte Sie nicht für glücklich halten? und doch sind Sie es nicht ganz! wie viele Töchter würden sich nicht an Ihre Stelle wünschen? und mit wie mancher würden Sie nicht bereit seyn zu tauschen? und dies kommt daher, weil Sie Sich von Ihren Eltern gegen Ihre Geschwister zurück gesetzt, oder die Liebe derselben in einem geringern Grade zu besitzen glauben. Da Sie mir diese peinigende Vermuthung mittheilten, antwortete ich Ihnen aus vielen Gründen sehr wenig darauf, ich versprach Ihnen aber meine Gedanken darüber zu schreiben; und jetzt stehe ich im Begriff, mein Wort zu halten. Verzeihen Sie mir, wenn ich in die Gerechtigkeit Ihrer Klagen einige Zweifel setze. Ich kenne Ihre Eltern gar nicht anders, als daß es äußerst vernünftige, billig denkende, gefühlvolle Menschen sind, welche es mit jedermann redlich meinen, niemand gern Unrecht thun und gern jeden so schätzen, wie er es verdient. Ich weiß, daß sie es für die höchste Wohlthat von Gott

halten, Kinder zu besitzen, und daß sie es als ihre angenehmste Pflicht betrachten, für die dauerhafte Glückseligkeit ihrer Kinder zu sorgen Diese Ueberzeugung kann ich unmöglich ändern, bis ich durch unläugbare Thatsachen dazu gezwungen werde. Es ist nicht nur eine unverzeihliche Schwäche, wenn Eltern, ohne hinlängliche Ursache, manche ihrer Kinder vorzüglich begünstigen und manche nachsetzen, sondern es ist auch ein äuserst schweres, folgenreiches Verbrechen. Sie machen dadurch die jungen Gemüther in denen Jahren schon mit Leiden bekannt, wo sie im Genuße schuldloser Freuden sich blos glücklich fühlen sollten, sie bringen sie gegen sich selbst auf, machen dadurch alle gute Lehren, die sie ihnen geben können, unwirksam; sie streuen dadurch den Saamen des Neides, der Schadenfreude, der Zanksucht in sie und verderben sie wohl gar bis zur bittersten Menschenfeindschaft, weil das Kind, was von seinen Eltern Ungerechtigkeiten erdulden mußte, nicht geneigt seyn wird, von fremden Menschen etwas besseres zu erwarten. Eines solchen Verbrechens kann ich unmöglich sogleich Eltern fähig glauben, die ich wegen ihrer Zärtlichkeit gegen ihre Kinder und wegen ihrer religiösen und vernünftigen Denkungsart immer so sehr

schätzte. Ich argwohne also weit eher, daß Sie, meine Freundinn! Sich in einem Irrthum befinden, von welchem ich Sie gern heilen mögte, da Sie Sich durch denselben schwer versündigen. Sie sind das älteste unter allen Ihren Geschwistern; wäre es nicht möglich, daß Sie Sich in dieser Rücksicht manche Ansprüche zu machen für befugt hielten, deren Richtigkeit Ihre Eltern nicht anerkennen wollen und auch nicht können, wenn sie sich nicht eben des Verbrechens gegen Ihre Geschwister schuldig machen wollen, dessen Sie dieselben gegen Sich bezüchtigen? Die ältesten glauben immer manches voraus zu haben, und manches mit der größten Billigkeit fordern zu können, was rechtschaffenen Eltern die Vernunft zu leisten verbietet, da ihrem Herzen das eine ihrer Kinder so nahe ist, als das andere; erlangen nun jene nicht, was sie wünschen, so werden sie unzufrieden; haben sie wohl aber ein Recht dazu? Doch dies braucht auch nicht der Fall zu seyn, es kann andre Ursachen geben, aus welchen sich ein Kind zurück gesetzt glaubt. Ich gehe wieder davon aus, daß Sie das älteste sind. Ihre Eltern verlangen vielleicht aus diesem Grunde das meiste von Ihnen, das Gute, was Sie thun, wird

weniger gelobt, weil es Ihrem Alter ganz angemessen ist; das Versehen, was Sie begehen, wird schärfer getadelt, weil man es von Ihnen nicht mehr erwartete; man versagt Ihnen manches, weil man schon Bedenken trägt, es Ihnen zu erlauben; kurz man nimmt es in aller Absicht mit Ihnen genauer; daraus schliessen Sie, daß Sie weniger geliebt werden; ist dies nicht aber ein ganz falscher Schluß? Wenn Sie als ein Mädchen von reifern Jahren behandelt werden, so werden Sie ja hervorgezogen, geehrt, und nicht herabgesetzt; es wäre ja keine Wohlthat für Sie, wenn man noch gegen Sie so nachsichtig als gegen Ihre Geschwister seyn wollte. Was ich Ihnen hier geschrieben habe, ziehn Sie in eine sorgfältige Ueberlegung, Sie werden dann vielleicht Ihren Eltern mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wenn Sie Sich aber selbst auch noch so rein wissen, so müssen Sie doch, ehe Sie Sich in fruchtlosen Klagen vertiefen, noch weiter forschen, um aus den Gründen, warum Sie zurückgesetzt werden, Regeln für Ihr Verhalten abzuleiten. Manches Kind zeichnet sich wirklich vor dem andern durch liebenswürdige oder schätzenswerthe Eigenschaften merklich aus; Eltern sind also nicht im Stande,

ihr Wohlgefallen daran so zu verbergen, daß es denen, die diese Eigenschaften nicht besitzen, gar nicht auffallen sollte, sie müssen es auch nicht verbergen, weil jenes diese Auszeichnung verdient, und weil es diese reizen kann, jenem nachzueifern. Hier prüfen Sie Sich nun selbst; werden Sie vielleicht an Gefälligkeit, oder Bescheidenheit, oder Nachgiebigkeit von Ihren Geschwistern übertroffen? gehn diese vielleicht den Eltern mehr an die Hand? zeigen sie sich vielleicht besorgter um ihre Zufriedenheit? nehmen sie vielleicht eine Zurechtweisung williger auf? wenn Sie Sich es nicht verschweigen können, daß Sie in irgend einem von diesen Punkten diesem oder jenem nachstehen, so bitte ich Sie recht herzlich, nicht gegen Ihre guten Eltern zu murren, sondern vielmehr mit allem Eifer Ihre Flecken zu vertilgen und an Ihrer Verbesserung zu arbeiten. Sie werden dann die angenehme Erfahrung machen, daß die Liebe Ihrer Eltern in aller Stärke zurückkehren und Sie mit den süßesten Gefühlen beglücken wird. Selbst dann, wenn Sie Sich in der Verfassung befinden, daß Sie die volle Zärtlichkeit Ihrer Eltern als ein Recht fordern können, muß ich Sie, wenn Ihnen dieselbe versagt wird, ermahnen, nicht dem Unmuth und

ner Erbitterung gegen Ihre Eltern in Ihrer Seele Raum zu lassen. Sie bleiben immer eine ewige Schuldnerinn dieser Personen und sind Ihnen die treue Fürsorge von Kindheit an, so manche schlaflose Nächte, so manche angstvolle Tage nie ganz zu vergelten im Stande. Es ist freilich hart, wenn sich manches Kind zurückgesetzt sehen muß, blos weil es nicht so glücklich gebildet ist, als die andern, oder weil es nicht so nach dem Maule reden und schmeicheln, oder weil es in die oft lächerlichen Launen und Pläne der Eltern nicht so mit einstimmen kann, als die andern; aber es gehe nur ruhig seinen Weg fort; es beweise es, daß sein Herz mit wahrer Hochachtung und Liebe gegen seine Eltern erfüllt ist, auf eine recht thätige Weise; es bleibe seinen Grundsätzen der Redlichkeit und Tugend getreu; es dulde mit edlem Muthe, was es, ohne die Pflicht der kindlichen Ehrfurcht zu verletzen, nicht ändern kann; es arbeite fleißig an seiner immer weitern Vervollkommnung und es wird nicht immer das zurückgesetzte bleiben. Fremde werden den Werth desselben anerkennen und die Fehler der Eltern gut machen. Auch bei diesen kommt gewiß eine Zeit, wo ihnen der Flor vom Auge fällt, wo sie Schaam und Reue über sich selbst em-

pfinden und ihrem guten Kinde volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Und welch ein seliger Augenblick, wenn das Zeugniß der Eltern mit dem Zeugniß unsers eignen Gewissens übereinstimmt? ein Augenblick, der jahrelangen Kummer bei weitem aufwiegt. Leben Sie wohl!

# XVI. Brief.

Theurester Freund!

Sie befinden Sich wirklich in einer höchst kummervollen Lage, da Ihnen eine Gattinn zu Theil geworden ist, welche Ihren Erwartungen und Wünschen so wenig entspricht. Sie waren von jeher ein Freund der strengsten Gerechtigkeit gegen Sich selbst und gegen Andre, so wie ein eifriger Liebhaber der Ordnung, und müssen jetzt sehen, wie Ihr Hauswesen schlecht verwaltet wird, wie Ihre Vermögensumstände sich verschlimmern und wie Ihre häusliche Zufriedenheit immer mehr untergraben wird. Manche würden Sie hier mit dem gewöhnlichen Lauf der Welt und mit dem itzigen Modeton trösten; manche würden auch glauben, etwas sehr tief gedachtes, philosophisches zu sagen, wenn sie Ihnen zu Gemüthe führten, daß diese häusliche Sorgen für einen Geschäftsmann zu kleinlich wären, daß er sich von denselben nicht müsse verstimmen lassen, da sein Geist über diese geringfügigen Dinge erhaben seyn müsse; von mir dürfen Sie von diesem

allen nichts erwarten. Mit dem gewöhnlichen Lauf der Welt und mit dem herrschenden Modeton pflege ich nichts zu entschuldigen, er hat sich schon allzu verdächtig gemacht, als daß man ihm blindlings folgen könne; man muß sorgfältig prüfen, ob er mit den höhern, unveränderlichen Gesetzen der Vernunft und Sittlichkeit übereinstimme, ehe man sein Verfahren demselben anpassen darf. Was gewährt es doch für einen elenden Trost, auf dem Wege, wo sich tausende unglücklich machen, selbst mit unglücklich zu werden; was können wir antworten, wenn die Vernunft uns zuruft: warum verwarfst du meine Belehrungen und Warnungen? wir stehn dann beschämt da als Sclaven der Thorheiten andrer und beweinen unsre Schwäche. Eben so werde ich es niemals über mich gewinnen können, diejenigen Sorgen und Geschäfte für zu kleinlich für einen denkenden Mann zu erklären, deren Vernachläßigung auf seine Zufriedenheit, auf seine Brauchbarkeit und auf sein ganzes Lebensglück einen so schädlichen Einfluß hat. Das Fleisch ist freilich nicht so wichtig als der Geist; das Irrdische, wenn es mit dem Geistigen in Collision kommt, muß diesem freilich immer nachstehen; aber folgt denn daraus, weil dieses

unsre meiste Aufmerksamkeit bedarf, daß jenes gar keiner bedürfe? läßt sich denn dieses nicht mit einander verbinden? Wir sind, so lange wir hienieden leben, noch immer an irrdische Verhältnisse geknüpft, bedürfen des Irrdischen noch immer zu unserm Wohlbefinden; haben also auch Pflichten in Betreff des Irrdischen zu beobachten, deren Hintenansetzung Leichtsinn genannt werden muß und sich durch Muthlosigkeit, Gram und Schande rächt. Der vernünftige Mann muß alle dem, was ehrbar ist, was keusch, was lieblich, was wohllautet, er muß jeder Tugend, jedem Lobe sorgfältig nachdenken, oder sein ganzes Wirken ist nur einseitig, er verliert auf der einen Seite an Werth, was er auf der andern gewinnt, und macht sich dadurch vor Gott und Menschen verwerflich. Es gehört zum Geist unsers Zeitalters, immer höher hinaus zu wollen, das, was man vor allen Dingen thun sollte, weil man Mensch ist und nur menschliche Kräfte hat, zu übersehen und etwas größeres, wozu aber freilich die Kräfte mangeln, thun zu wollen; die Folge davon ist, daß wenig oder nichts gethan wird. Die Schrift giebt uns die heilsamste Regel, wenn sie spricht: seid über wenig getreu, so werdet ihr über viel gesetzt wer-

den; handelt eurem jetzigen menschlichen Berufe in seinem ganzen Umfange gemäß, dann werdet ihr auch in einen weitern Wirkungkreis abgerufen werden. Doch ich habe mich von meinem Ziele unvermerkt abführen lassen, und wiederhole daher meinen Hauptgedanken: wenn auch das Irrdische nicht die übermäßige Werthschätzung verdient, womit es von vielen erhoben wird, so verdient es doch auch nicht die Verachtung, nach welcher die Sorge für dasselbe dem denkenden Manne zur Thorheit angerechnet wird. Es sei jemand noch so vornehm und noch so gelehrt, er wird sich immer von der Pflicht, ein wachsames Auge auf sein Hauswesen zu haben, nicht losmachen können; denn ihn betrachtet man als die Haupttriebfeder der ganzen Maschine; jedermann glaubt, daß blos in seinem Namen gehandelt werde, und Verschwendung oder Geiz sei nun der Charakterzug seines Hauswesens, so wird man es immer für einen Zug seines Charakters halten. Und um nun bei der Verschwendung, oder bei der unordentlichen Wirthschaft stehn zu bleiben; der Mann, der das Ganze vertritt, kann derselben nicht gleichgültig zusehen, schon eine gewisse Lebensklugheit verbietet es ihm. Sie besteht doch eigentlich in der

Voraussicht in die Zukunft und in der Wahl der besten Mittel, welche dazu dienen können, sie, so viel an uns liegt, für uns erfreulich zu machen. Ihre Hauptgesetze werden also diese seyn: sorge dafür, daß es dir an nichts fehle, was du zur kummerlosen Erhaltung deines Lebens und des Lebens derer, die mit dir verbunden sind, so wie zur unentbehrlichen Bequemlichkeit desselben, brauchst; sichre dir deine Freiheit und mache dich nicht in solchen Dingen, wo du es vermeiden kannst, von andern abhängig; suche dich überhaupt in eine solche Lage zu versetzen, daß auch unvorhergesehene Unfälle dich nicht unvorbereitet antreffen. Muß es aber dem nicht bald an den Bedingungen seines Unterhalts fehlen, der seine Ausgaben nicht nach seiner Einnahme berechnet, oder nicht berechnen läßt? der sich Bedürfnisse macht, die er auf die Dauer ohne Verwirrung nicht befriedigen kann? sorgt der für seine Freiheit, der oft andern mit seinen Bitten zur Last fallen und von ihrer Güte seine schnell vorübergehende Beruhigung abhängig machen muß? ist der vorbereitet auf unvorhergesehene Unfälle, der nie einen Nothpfennig vorräthig hat, sondern erst angstvoll Hülfe suchen muß? und wie

furchtbar muß einem solchen Manne erst der Tod werden? ruhig muß es sich sterben lassen, wenn man nicht nur im Leben alle seine Pflichten an den Seinigen treulich erfüllt, sondern auch zu ihrem weitern Fortkommen und zur Erleichterung ihrer Lebenslast einen gewissen Grund gelegt hat, wofür man dann auch auf ihren Segen und auf ihr dankbares Andenken rechnen kann; aber wenn man so von ihnen scheidet, daß sie sich nun aller Hülfsquellen beraubt sehen, daß sie alles in der größten Zerrüttung finden, und vielleicht gar die Ungerechtigkeiten ihres Vaters durch Haß und Verachtung büßen müssen — o mit welchem zerrissenem Herzen muß man sich dann von ihnen trennen! wie zaghaft dem Richter entgegen gehn, der nichts eifriger von uns verlangte, als daß wir sollten treu erfunden werden. Erlauben Sie mir hier noch einige Worte über das Schuldenmachen hinzuzusetzen. Man denkt darüber jetzt freilich ziemlich leichtsinnig und ich hörte erst kürzlich von einem Manne, der für einen eifrigen Vertheidiger der reinen Moralität bei vielen gilt und sich in der literarischen Welt schon vielen Ruhm erworben hat, daß er keinen für einen großen Kopf halten könne, der nicht Schulden habe, (freilich wußte

er am besten, warum er dies Paradoxon behauptete) ich halte mich aber gern herunter zu den niedrigen und behaupte in aller Einfalt: daß man sich durch das Schuldenmachen in eine schreckliche Lage versetze. Mit erborgtem Gelde wirthschaften, heißt immer das Eigenthum andrer verzehren, das Eigenthum, auf welches ich ihnen ihr Recht nie absprechen und von dessen Wiedererstattung ich mich nie losmachen kann. Wenn sie nun dieses Recht geltend machen, und ich nicht im Stande bin, ihren Forderungen Genüge zu leisten, in welche Sorgen bin ich dann versetzt! welche Demüthigungen muß ich dann vertragen! wie wird dann mein guter Name und meine bürgerliche Ehre verletzt! wie verliere ich dann so ganz den Ruhm eines rechtschaffenen, gewissenhaften Mannes! wollte hier nun auch jemand eine gewisse Gleichgültigkeit oder vielmehr Unverschämtheit affectiren, so wird es ihm doch nicht möglich, wenn er bedenkt, daß seine Wirksamkeit dabei empfindlich leidet. Wie will er freimüthig und unbefangen die Rechte der Menschheit vertheidigen, da er sie selbst kränkt? wie Moralität unter seinen Mitbrüdern befördern, da er selbst unmoralisch handelt? wie

will er als ein rühmliches Beispiel nützen, da man vor einem Verfahren, wie das seinige, warnen muß? wie die beglückende Tugend der Wohlthätigkeit ausüben, da er sich aller Mittel dazu beraubt hat? wie kann man überhaupt etwas Großes von ihm erwarten, da er unedel genug denkt, um von abgedrungenen Wohlthaten zu leben, da die ihm zugefügten Kränkungen und die immerwährende Furcht vor etwas schlimmern ihn muthlos machen; da Flüche auf ihm ruhen, die er durch Troz nicht von seiner Seele abwälzen kann. Dies sind meine Gedanken über diesen Gegenstand, welche Ihnen, wie ich glaube, aus der Seele geschrieben seyn werden, da Sie selbst in so schwermüthige Klagen über die Unwirthschaftlichkeit Ihrer Gattinn und über die Zerrüttung ihres Hauswesens ausbrechen. Sie haben Recht! wenn Sie sagen: meine Kinder würden einst meine strengsten Richter seyn, wenn ich dies so fortgehen lassen wollte! Sie haben Recht, wenn Sie behaupten, daß da, wo Kinder sind, auch bei der stärksten Einnahme Sparsamkeit eine unerlaßliche Pflicht ist, weil man nie weiß, wie viel sie noch bedürfen werden, und weil selbst das viele, was man einst hinterläßt, unter mehrere getheilt, wenig wird. Ich be-

stärke Sie also in der Ausführung des Vorsatzes: Ihr Hauswesen auf einen andern Fuß einrichten zu wollen. Nur vergessen Sie es nie, daß Sie es hier mit Ihrer Gattinn zu thun haben. Kränken Sie dieselbe nicht durch einen unüberlegten Eifer mehr, als es nöthig ist, rauben Sie ihr nicht unvorsichtiger Weise die Achtung bei Ihren Kindern und bei dem Gesinde, wodurch sie bald das Mährchen der Stadt werden würde. Bedenken Sie nur immer, daß Sie selbst einen großen Theil der Schuld tragen, indem Sie ein zu blindes Zutrauen bewiesen, zu gleichgültig gegen häusliche Einrichtungen und zu nachsichtig bei kleinen Unordnungen waren, wodurch Ihre Gattinn gar nicht bewogen wurde, ernstlich auf Erweiterung ihrer wirthschaftlichen Kenntnisse zu denken, und sich aller Angelegenheiten weit eifriger anzunehmen. Schlagen Sie ganz den Weg der Vernunft und der Liebe ein. Theilen Sie ihr Ihre Besorgnisse in Betreff der Zukunft mit, suchen Sie ihr mütterliches Herz durch Vorstellungen, von ihren Kindern hergenommen, zu rühren, stellen Sie ihr das Bild einer recht würdigen Hausmutter in den natürlichsten nnd schönsten Farben dar, zeigen Sie ihr das rühmliche für sie, wenn sie Ihre Ideen

als Ihre eigenen auszuführen anfängt, so daß die Verbesserung von ihr selbst auszugehen scheint; und erklären Sie endlich mit der bestimmtesten Festigkeit, daß kein Widerspruch von Ihnen angenommen wird, sondern daß auf jeden Fall eine Aenderung statt finden müsse. Freilich müssen Sie dann Ihren übrigen Arbeiten manche Augenblicke entziehn, um zu überlegen: was gethan, und was nicht gethan werden könne, um sich mit dem ganzen Detail einer ordentlichen Hauswirthschaft bekannt zu machen, um überall sich selbst als Aufseher und Beobachter zu zeigen; aber, so schwer dies auch einem Manne Ihrer Art fallen wird, so wird diese Mühe doch reichlich belohnt. Man erspart sich Kummer und Sorgen, man gewinnt an Achtung, Freiheit, Wirksamkeit, Heiterkeit, man bereitet sich selbst ein sanftes Ende. Bei dem allen gehn Sie mit Ihrem guten Beispiele voran; versagen Sie Sich, was man Ihnen als ein überflüßiges Bedürfniß anrechnen könnte; erlauben Sie Sich nichts, was Sie Sich nicht mit gutem Gewissen erlauben können; sichern Sie Sich auf alle Weise vor jedem Vorwurfe, und weichen Sie nie, unter keiner Bedingung, von den Regeln ab, die Sie nach vernünftiger Prü-

fung als die billigsten und heilsamsten festgesetzt haben. In Ihr Haus wird dann wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit wieder einkehren, und wer könnte sich mehr darüber freuen, als Ihr redlicher Freund.

## XVII. Brief.

Verehrungswürdiger Freund!

Es wird freilich von allen Weisen der ältesten und neuesten Zeiten für den sichersten Weg zu einer über alles erhabenen und unzerstörbaren Ruhe des Geistes, so wie zum beglückendsten Lebensgenusse angegeben, wenn man mit dem emsigsten Fleiße in der Ausbildung seines Verstandes und Herzens zugleich die treueste Erfüllung seiner Menschheits-Pflichten verbindet. Und man hat ohne Zweifel vollkommen Recht, wenn man den Mensch blos als Geist, abgesondert von alle dem betrachtet, was er als Mensch in Verbindung mit andern zum ungestörten Genusse seines Daseins fordert. Sobald man aber einen aufmerksamen Blick auf diese menschlichen Verhältnisse, von denen sich doch keiner ganz abziehen kann, wirft, sobald man das Gefühlsvermögen auch in einige Erwägung zieht und ihm erlauben muß, seinen Zustand nach alle dem zu beurtheilen, was auf denselben einigen Einfluß hat, so kann man es ihm wohl nicht verargen, wenn er

selbst auf dem Wege der Pflicht bisweilen zweifelhaft wird, weil sich das immer mehr von ihm zu entfernen scheint, was er doch hier einzig und allein zu erreichen hoffte. Diese Betrachtung drang sich mir auf, als ich Ihren Brief las. Sie haben bisher Ihre Zeit gewissenhaft dem Wohle der Menschheit gewidmet und mit dem uneigennützigsten Eifer die Summe des Guten um sich her zu vermehren gesucht, und Erholung fanden Sie dann in der stillen Beschäftigung mit dem, was Ihrem Verstande und Herzen das interessanteste seyn mußte. Jetzt wo Sie mit der süßesten Zufriedenheit rückwärts blicken, sich Ihrer Arbeiten freuen und darinn den vollwichtigsten Lohn finden sollten, jetzt fangen Sie an, muthlos zu werden, tiefe Trauer bemächtigt sich Ihrer Seele und die sanfte Heiterkeit am Abend eines wohl angewendeten Tages, nach welcher Sie so zuversichtlich Ihre Arme ausstreckten, verschwindet. Dies beweißt die Wahrheit meiner Behauptung, daß das Ideal einer süßen Geistesruhe in dem Menschen hienieden nicht ganz vollkommen realisirt werden kann, daß er immer einigermaßen von den Verhältnissen abhängig bleibt, in denen er sich befindet, oder daß andre auf seine Ruhe

immer Einfluß behalten und sie zu stören vermögen. Freilich werden Sie bei den Erfahrungen, die Sie itzt an Sich selbst machen, wenn Sie recht aufrichtig dabei zu Werke gehen wollen, es sich nicht verbergen können, daß Sie das so tief beugende derselben großen Theils Sich selbst mit zu verdanken haben, indem die Quellen Ihrer Thätigkeit gewiß nicht ganz rein, und das Ziel derselben gewiß mit durch den Finger der Eitelkeit abgesteckt war, oder daß Sie wenigstens durch vernachläßigte Rücksicht auf menschliche Gesinnungen und Urtheile, Sich durch Ihre itzigen Erfahrungen zu unangenehm überraschen ließen. Ein französischer Schriftsteller sagt sehr richtig:

„Man hofft viel, man fordert noch mehr „und maßt sich Rechte an; man erwartet, „die ganze Welt soll uns entgegen fliegen, „man will gewisse Empfindungen einflößen, „die man zu verdienen glaubt. Die Eigen„liebe reiht das alles in die schönste Ordnung, „aber die Eigenliebe andrer ist nicht um „Rath gefragt worden.“

Doch, ohne Sie hierinn vertheidigen zu wollen, denn Ihre Klagen über Verkennung

Ihres Werths und über Verläumdungen sind allzu bitter, so sage ich Ihnen doch zu Ihrem Troste: es ist nicht denkbar, daß die reine Vernunft jemals einen recht vollkommenen Triumph über unsre Eigenliebe erkämpfen, oder selbst die feinsten Regungen des Egoismus ersticken werde, und der Mensch thut alles, was ihm, als einem zu einer höhern Bestimmung berufenem Wesen, gebührt, welcher unabläßig daran arbeitet, daß seine Vernunft ihre Herrschaft immer mehr erweitere. Sie scheinen Sich zu wundern, daß selbst die besten Menschen dem giftigen Zahn andrer nicht entgehen können, und mir scheint doch nichts natürlicher zu seyn, als dies. Erlauben Sie mir, Ihnen meine Meinung hierüber mitzutheilen. Je mehr der Mensch seinen Geist ausbildet, je vertrauter er mit der absoluten Wahrheit wird, je deutlicher er das enge Band zwischen Wahrheit und Glückseligkeit entdeckt, desto weniger befriedigt ihn das, was er in der wirklichen Welt antrift, und die Wunden, die seinem Herzen geschlagen wurden, sucht er durch den Schwung in das Idealische zu heilen. Hier bildet er sich Wesen, deren Anblick ihm wohlthut; er begabt sie mit allem, was ihm ehrwürdig und liebenswürdig zu seyn

scheint; er läßt sie aber dann auch eine Glückseligkeit genießen, die ihren herrlichen Vorzügen ganz entspricht. Entzückt über seine Schöpfung, scheint ihm nichts pflichtmäßiger und rühmlicher zu seyn, als sie auch wirklich ins Leben zu rufen. Er arbeitet also mit der äusersten Anstrengung; er stellt sich als Richter des Lasters, als Vertheidiger der Unschuld, als Feind jeder Ungerechtigkeit, als warmer Freund jeder Tugend dar. Er eifert gegen Unwissenheit, Irrthum, Vorurtheil, Aberglauben; er ficht für Wahrheit, Freiheit, Gemeinsinn. Er will schlummernde Kräfte erwecken, der Menschheit ein neues Leben einhauchen, sie mit einem neuen Geiste beseelen. Darf er sich wundern, wenn er verkannt wird? wo finden wohl Millionen Menschen den Schlüssel zu seinem Kopfe und Herzen, und ihrem eigenen Herzen? ist ihnen nicht alles an ihm ungewöhnlich, fremdartig? sind sie im Stande die wahren Triebfedern seiner Handlungsweise auch nur zu ahnen? nein! die billigsten erklären ihn für einen belachenswerthen Schwärmer, die meisten beschuldigen ihn der Eitelkeit und Ruhmsucht, viele lauschen auf einzelne Züge, die sie aus seinem ganzen, zusammenhängenden Lebensgemählde herausge-

rissen, am besten dazu gebrauchen können, die von ihm gemachten Eindrücke schnell wieder zu vertilgen, und nur wenige, vielleicht nur ein einziger, dessen Stimme ihm aber nicht zu Ohren kommt, versteht ihn richtig zu würdigen. Verkannt und verläumdet zu werden, war von jeher das gewisseste Loos der erhabensten Sterblichen. Wer darauf nicht gefaßt ist, thut besser, wenn er den Rath befolgt, welchen der lustige Andreas seinem Principal gab: *)

Was dein Patron auch thun und sagen mag,
Sei immer unterthänigst seiner Meinung;
Schlaf viel, denk wenig, sprich noch weniger;
Gut oder schlecht, recht oder unrecht, Narr,
Was kümmerts dich? laß alles gehn wie's geht,
Und zäumten sie beim Schwanze ihren Gaul,
Friß deine Knackwurst, Sklav, und halt dein Maul!

*) Man sehe im Neuen Amadis des Herrn Hofrath Wieland die zwote Anmerkung hinter dem 5ten Gesang, pag. 106 der neuesten kleinen Ausgabe.

Das empfindlichste dabei ist ohne Zweifel, daß oft unsre eignen Urtheile über uns durch die Urtheile andrer bestochen und verfälscht werden. Doch ist dieses nur dann der Fall, wenn wir wirklich blos von einer glühenden Phantasie geleitet, handelten, wenn die Vernunft nicht jeden unsrer Schritte, ehe wir ihn thaten, musterte, und gleichsam erst durch den fremden Stoß geweckt wurde; dann, ehe wir mit uns selbst ins Reine sind, ergreift uns vielleicht eine gewisse Schaam; wir haben uns selbst in dem Verdacht einer blinden Schwärmerei, und können das Gefühl der Reue nicht ganz von uns abwehren. Aber dabei nur nicht stehn geblieben, sondern streng geprüft, was man that, es muthig mit dem verglichen, was nach dem Gebote der Vernunft gethan werden muß, und man wird bald wieder freier athmen und sich über alle Unbilligkeit erhoben fühlen. Dann hüte man sich aber ja, in den vorigen Fehler wieder zurückzufallen. Die beste That aus Leidenschaft und aufs Gerathewohl ausgeübt, verliert ihren subjectiven Werth und erzeugt nur allzu leicht Nachreue, nur die Vernunftthätigkeit allein wirkt dauerhafte Zufriedenheit. In diesen Gedanken, die so ganz ins Allgemeine hin gesagt zu seyn scheinen,

glaube ich Ihnen genung Gründe zu Ihrer Beruhigung an die Hand gegeben zu haben. Ich schließe mit einer Wahrheit, die gewiß Ihre beständige Beherzigung verdient: die Reinheit unsrer Absichten, und die Schönheit unsers Zweckes entscheidet allein über unsern Werth und sind der Maasstab, nach dem wir uns beurtheilen müssen. Wer mit seiner Selbstbilligung nicht zufrieden ist und sich durch Tadel verstimmen läßt, (ob er ihn gleich einen Augenblick niederbeugen kann) der hat sich ernstlich mit der Frage zu beschäftigen: bin ich der, der ich mir zu seyn dünke? Leben Sie wohl!

## XVIII. Brief.

Theuerster Freund!

Es ist wahrlich wahr! mancher Mensch empfindet Kummer über etwas und darf ihn niemanden mittheilen, weil er fürchten muß, ausgelacht zu werden. Man hat nur gewisse Zustände des Menschen, die man für leidensvoll und bedaurenswürdig ansieht; wer sich nicht in einem, von diesen befindet, der wird für glücklich gehalten, und hält er sich selbst nicht dafür, so ist man gleich fertig ihn für einen Hypochondristen oder schwermüthigen Thoren zu erklären. Wie übereilt! wie kann man alle Menschen mit einerlei Maaß messen! ist nicht die Zufriedenheit vieler mit ihrer Verfassung die Wirkung ihres Unverstandes und ihres Stumpfsinnes? kann der denkende Mann, das feiner empfindende Herz nicht da Veranlassung zur Betrübniß finden, wo jene unbeunruhigt ihren Paß fortleben? jeder sieht alles aus seinem eigenen Gesichtspunkte an, und je feiner die Sehorgane sind, desto mehr Flecken lassen sich entdecken, die den schönen Anblick

verunstalten. Sie tragen wirklich einen Kummer mit Sich herum, der sehr ungewöhnlich ist, der auch gewiß nur von wenigen für einen Kummer anerkannt, oder des Trostes werth geachtet werden würde. Bei mir hingegen finden Sie ein theilnehmendes Herz, ein Herz, welches die Stärke des Sie oft anwandelnden Trübsinns lebhaft ahnet und Ihnen gern mit einigen beruhigenden Gedanken nützlich werden mögte. Ohne mich der Schmeichelei schuldig zu machen, behaupte ich: daß Ihnen Ihr Kummer zur Ehre gereicht. Sie sind in Ihren Schuljahren unverantwortlich vernachläßigt worden, haben nicht die gründlichen Kenntnisse erlangt, deren Einsammlung dort Ihre Bestimmung war, haben besonders nicht tief genug aus den Quellen des Alterthums geschöpft, deren reinen Ergießung wir unsre jetzige männliche Kraft zu verdanken haben. Wenn den Mann, der in die Jahre des Ernsts und der zweckmäßigen Thätigkeit übertritt, nichts mehr erfreuen kann, als wenn er sich das Zeugniß geben muß, alle an ihm aufgewandte Mühe durch einen gebildeten Geist und edlen Charakter belohnt zu haben, so kann ihn auch nichts mehr betrüben, als wenn er gewahr wird, daß er mit seinen

natürlichen Kräften und Fähigkeiten ganz etwas anders hätte werden können, als was er geworden ist. Er dürstet dann nach einem unnennbaren Etwas und darf nie wagen Befriedigung zu hoffen. Er tappt in einem Chaos von dunkeln Gefühlen und sieht sich überall blos und beschränkt. Er will wirken, wirken, wie es ihm die Bewunderung Anderer so reizend vorbildet, und er kann nicht. Groß mögte er seyn, eine innere Stimme sagt es ihm, daß er es seyn könnte, und er ist und bleibt klein. O unmuthig durchseufzt er dann seine Tage, sein Leben wird ihm zur Last, denn die Widersprüche zwischen Wille und Kraft, die Kränkungen seines Selbstgefühls hören nie auf. Habe ich mich richtig in Ihren Zustand versetzt? wenn ich mir ihn so vorstelle, kann ich Sie mit Ihren Klagen lachenden Muthes abweisen? ich würde mein eignes Herz zu beschimpfen glauben, wenn ich Sie nicht bedauerte, wenn ich aber auch nicht einen Versuch wagte, Ihren Mißmuth zu besänftigen. Sie tragen den kleinsten Theil der Schuld von Ihrer jetzt so tief gefühlten Schwäche. Ich kenne die Lehrer, deren Unterricht Sie genoßen, sie waren dem Amte, das sie bekleideten, nicht gewachsen und verstanden wenigstens nicht die

so unentbehrliche Kunst, dem Verstande und Herzen ihrer Zuhörer Geschmack an den sonst so reizenden Wissenschaften beizubringen. War es wohl zu verwundern, daß der Jüngling, der, seinen Jahren gemäß, in jedem Geschäfte immer gern ein Vergnügen findet, die Arbeiten zu vernachläßigen anfing, welche ihm nichts davon gewährten, gar keine Unterhaltung verschaften und gänzlich unnütz zu seyn schienen? war es ein Wunder, daß er seinen Fleiß an Gegenständen verschwendete, die an sich keine Verachtung verdienen, aber für jene Zeit zu übereilt gewählt und auch warlich zu bedenklich waren? in meinen Schuljahren sind mir viele Jünglinge von vortreflichem Kopfe vorgekommen, welche die Lectüre des Homer, Horaz, Virgil förmlich anfeindeten, weil sie nie wußten, was sie lasen, und über den grammaticalischen Schwierigkeiten, durch keine Geistes-Schönheiten dafür schadlos gehalten, ermatteten: sie lasen dafür mit Entzücken unsre deutschen Dichter und Prosaisten, gut und schlecht alles unter einander, dadurch wurde ihre Phantasie auf Kosten ihres Verstandes genährt, oft auch befleckt, und sie mußten durch späte Reue dafür büßen. Bei Ihnen wirkte nun auch der

Geist des Zeitalters mit, um Sie von gründlichen Kenntnissen, besonders von dem dazu so unentbehrlichen Studio der Griechen und Römer abzuziehn. Man fing eben an, von nichts als Gemeinnützigkeit zu schwatzen und alles für Pedanterie zu erklären, was nicht mit dem menschlichen Nutzen in der nächsten Beziehung stand; man verwarf also auch die alten Sprachen als unnützen Plunder und drang darauf, die Zeit, die ihre Erlernung kosten würde, besser anzuwenden. Dieses Raisonnement mußte viel Eingang finden, es schmeichelte der jugendlichen Flatterhaftigkeit, es wurde von Lehrern gebilligt, denen die Vorbereitungen auf ihre griechischen und lateinischen Stunden schon manchen Seufzer ausgepreßt hatten; es schien von einem Geiste eingehaucht zu seyn, der sich nur mit dem wahren Wohle der Menschheit beschäftiget, und es schien auch durch die tägliche Erfahrung der größten Geschäftsmänner, welche weder Lateinisch noch Griechisch bei ihren Arbeiten brauchen, als richtig bestätiget zu werden. Es war also warlich kein Wunder, wenn manche Jünglinge jene bestaubten Werke des Alterthums mit Freuden auf die Seite legten, und der ruhiger denkende Mann konnte sich mit

nichts trösten, als daß die Folgezeit diesen Schwindelgeist in seiner wahren Gestalt als Schwindelgeist darstellen würde. Was die Jugend in den Schuljahren lernt, ist doch eigentlich nicht das, womit sie einmal in der Zukunft figuriren soll, sondern es muß alles darauf abzwecken, sie zur Brauchbarkeit zu bilden. Das heißt: ihr Verstand soll ans Denken gewöhnt, ihr Gedächtniß soll geübt, ihre Einbildungskraft auf den wahren Zweck hingeleitet, ihr Wille durch starke Triebfedern, durch große Beispiele zum Guten gelenkt, ihre Vernunft mit ihren Regenten-Rechten und Pflichten bekannt gemacht werden. Ich weiß nichts, was zur Erreichung aller dieser Absichten kräftiger wirken könnte, als das geschmackvolle Lesen der Griechen und Römer. Stoff zum Denken bieten sie auf allen Seiten dar; schon die Erlernung ihrer Sprachen giebt dem Gedächtniß viel Beschäftigung; auserdem aber findet man auch bei ihnen häufig solche Stellen, welche im Gedächtnisse aufbewahrt, demselben zu einer wahren Zierde gereichen; wenn sie mit wohl überlegter Auswahl gelesen werden, versehen sie auch die Einbildungskraft mit einer Menge von Bildern, welche gleich-

sam zu Urbildern alles Schönen, Erhabenen, Großen und Liebenswürdigen dienen. Ihre Philosophen sprechen hinreißend von der Tugend; und ihre Bewegungsgründe, sie zu ehren und zu lieben, sind sie nicht meistentheils reiner und begeisternder, als sie bei vielen unter den neuern Eudämonisten gefunden werden? Dabei stellen sie uns Beispiele auf, Beispiele fast in jeder Tugend, welche uns theils beschämen, theils zu ähnlichen Kraftäuserungen reizen. Und die Vernunft! — wo nöthigt sie uns mehr, ihr zu huldigen und unter ihre Fahne zu schwören, als wenn wir sie aus dem Munde eines Socrates beim Xenophon und Plato oder eines Marc-Aurel, Cicero und Seneca sprechen hören? Diese Werke sind also ganz geschickt, die Jugend auf das vorzubereiten, was sie einst leisten soll. Man setze Bücher in der Muttersprache an ihre Stelle, und man wird seinen Zweck nicht halb erreichen. Der anfänglich mit Schwierigkeiten verschonte Kopf will dann immerfort alles leicht haben und taugt nicht zu anstrengenden Arbeiten; der mit dem Alterthume unbekannte Geist wird ewig mit dem Ideale des Weisen, welches Horaz in die wenigen Worte: nil ad-

mirari! *) zusammenfaßt, fremd bleiben; man bekommt nichts als seichte Schwätzer, geschmacklose Gecken und aufgeblasene Weltverbesserer. Doch ich erschrecke, indem ich einen Blick auf mein Papier werfe und sehe, wie weit ich mich habe von meinem Ziele entfernen lassen. Ich stand im Begriff, manche von meinen letztern Behauptungen mehr zu entwickeln, und Sie hätten statt eines Briefes eine Abhandlung bekommen, wenn ich nicht zu Ihrem Glücke von meinem Schreibtische wäre weggerufen worden. Am Ende werde ich auch gewahr, daß ich Sie durch eine förmliche Apologie der griechischen und römischen Sprache nicht bei Ihrem Kummer getröstet, sondern Sie nur noch mißmuthiger gemacht haben würde. Ich breche also ab. Wiederrufen kann ich freilich nichts, aber ich will doch versuchen, ob ich Ihnen nicht noch einen Rath geben kann, bei dessen Befolgung Sie Sich glücklicher befinden werden. Ich las neulich in Schlichtegrolls Nekrolog von dem berühmten Naturforscher, dem seligen Göze in Qued-

*) Man sehe die 6. Epist. des 1. Buchs. Nichts bewundern, ist fast die einzige Bedingung, unter der man glücklich werden und bleiben kann.

linburg, daß er erst in seinem 40sten Jahre, neben den Beschäftigungen, die sein Amt ihm nothwendig machte, angefangen habe, die Naturgeschichte zu studiren, und er brachte es so weit, daß sein Name unter den erstern Naturforschern glänzt. Freilich haben wir nicht alle die Gaben eines Göze, besitzen auch nicht alle sein Vermögen, um uns sogleich alle Hülfsmittel anzuschaffen; aber wir lernen doch aus seinem Beispiele, daß man in keinem Alter an sich selbst zu verzweifeln braucht, daß man mit festem Willen und eifrigem Fleiße viel vollbringen, und wenn auch nicht ein Erweiterer der Wissenschaft werden, doch es dahin bringen kann, daß man sich selbst mehr Genüge leistet. Lassen Sie Sich dies zur Ermunterung dienen. Wenn Sie täglich auch nur 2 oder 3 Stunden auf die Ergänzung des Mangels wenden, den Sie so tief fühlen, so wird doch die Lücke nach und nach immer kleiner, und wenn Sie auch nie auf den Ruhm eines Gelehrten Ansprüche machen können, so gewinnen Sie doch an gründlichen Einsichten und dadurch an Nutzbarkeit in allen Verhältnissen Ihres Lebens. Hören Sie also auf zu klagen. Denken Sie itzt mit einem Young:

Thu das Beste, das Größeste thu, was dein
Stand dir erlaubet!
Dann thust du wohl, so handelst du edel; kein
Engel stieg höher.

Und dann eilen Sie in jeder Mußestunde zu jenen Quellen der Weisheit, denen ganz Europa seine jetzige Aufklärung zu verdanken hat, und schöpfen Sie auch für Ihren Geist Licht, Trost und Wärme; es giebt manche Schwierigkeiten zu übersteigen, aber wir sind reich an Hülfsmitteln zu ihrer Erleichterung, und werden für die aufgewandte Mühe überschwenglich schadlos gehalten. Ich wünsche Ihnen das beste Glück zu Ihrem Beginnen aus dem freundschaftlichsten Herzen.

## XIX. Brief.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Ich glaube es Ihnen sehr gern, wenn Sie sagen, daß Sie in manchen Stunden so niedergeschlagen sind, daß Sie gern, wenn es nur möglich wäre, Ihr Loos mit dem Loose mancher Bäuerinn vertauschen würden. Sie leben in einem von den höhern Ständen in der menschlichen Gesellschaft, Sie stehen in angesehenen Verbindungen, Sie sind reich, was bleibt Ihnen noch zu wünschen übrig? — ein Pfand Ihrer ehelichen Liebe, ein Gegenstand Ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, der alle dem, was Sie besitzen, erst eine bestimmte Anwendbarkeit und Dauer gebe. Sie haben Recht, wenn Sie Kinder den größten Segen des Ehestandes nennen. Eine Ehe ohne Kinder gleicht einem Baume ohne Früchte. Kinder zeugen für uns bei der Nachwelt, in ihnen leben und wirken wir fort, durch sie sind wir gleichsam schon hier auf Erden unsterblich. Sie knüpfen das Herz des Vaters und der Mutter fester zusammen. Wenn die Gattinn den Gatten ernst-

licher liebt, weil er sie des großen Glücks, Mutter zu werden, theilhaftig machte, so betrachtet er sie mit dankbaren Blicken als seine Wohlthäterinn. Unvergeßlich bleibt ihm die heiße Stunde des Kampfs, unvergeßlich das, was er empfand und litt, und die ihm aufs neue, reicher wieder Geschenkte ist seinem Herzen nun doppelt theuer. Die ersten Sorgen ihrer Verpflegung werden durch ihr Wachsthum, durch ihre allmälige Entwickelung versüßt, und wenn sich die ersten Spuren des erwachenden Verstandes an ihnen entdecken lassen, wenn sie der mühsamsten Hülfe nicht mehr bedürfen, welche unschuldige herrliche Freuden finden wir dann in ihrem Umgange. Sie scherzen und lallen oft den Unmuth von der Stirne des Vaters hinweg; sie verscheuchen oft den Kummer aus dem Herzen der Mutter; sie bringen beide, wenn Mißverständnisse sie von einander entfernen, wieder zusammen; sie werden Friedensstifter. Und Eltern, die bei dem, was ihre Kinder sind, sich schon so glücklich fühlen, sind es noch weit mehr, wenn sie sich in die Zukunft versetzen. Was versprechen sie sich nicht alles von denselben! was hoffen sie nicht alles von ihnen! wenn sie die auf sie gewendete mühvolle und kostspielige Erziehung

durch Brauchbarkeit und Güte des Herzens belohnen, ihre Dankbarkeit durch die wärmste Anhänglichkeit an ihre Eltern abtragen und die aufrichtigsten Freunde derselben seyn werden, wenn man die Eltern glücklich preisen wird, Eltern solcher Kinder zu seyn! o gewiß, das ganze eheliche Leben bekommt durch den Kinder-Segen eine andre Gestalt. Aber warum nennen wir denn Kinder ein Geschenk? einen Segen? weil wir die Natur nicht zwingen können, uns mit ihnen zu beglücken. Gott hat sich auch hier seine Rechte vorbehalten. Wir könnten unmuthig werden, wenn wir fürchten müßten, daß er nach unüberlegter Willkühr oder partheiisch verführe, aber die leiseste Vermuthung dieser Art wäre schon Gotteslästerung. Seine höchste Weisheit hat gewiß die gegründetsten Ursachen und die wichtigsten Absichten, warum sie uns die heißesten Wünsche und Bitten abschlägt, welche, wenn sie uns auch eine Zeitlang verborgen bleiben, doch zu seiner Zeit sich vor unsern Augen rechtfertigen werden. Freilich ist es auch hier nicht zu läugnen, daß die Menschen oft die Zerstörer ihres Glücks und ihrer süßesten Lebensfreuden sind. Wenn Ausschweifungen den Körper des Mannes, schon lange vorher, ehe er Mann

wurde, zerrütteten, wenn er schon seine jugendlichen Kräfte verschwendete; wenn das Weib schon als Mädchen schaamlos seine Bestimmung vergaß und noch als Knospe verwelkte, so mögen dann solche Eheleute immerhin nach dem Ehesegen seufzen, er könnte ihnen nur durch ein Wunder zu Theil werden, und darauf werden sie doch nicht rechnen! wo aber dies nicht der Fall ist, wo beide sich schuldlos und in noch ungeschwächter Kraft mit einander vereinigen, da kann man, wenn solche Ehen kinderlos bleiben, an nichts, als an Gottes verborgene Absichten denken, aber auch auf das kräftigste sich mit der Ueberzeugung trösten, daß das, was Gott thut oder nicht thut, bei aller Bitterkeit, die es für uns haben mag, doch für uns nichts, als Wohlthat und Glück ist. Ich habe oben von dem Besitze der Kinder als von einer Sache gesprochen, deren Annehmlichkeit mit nichts in der Welt zu vergleichen wäre; und wenn alles so ist, wie es seyn kann, so glaube ich auch nicht, daß mir jemand widersprechen wird. Aber ist denn immer alles so, wie es seyn kann? können alle Eltern ihre Kinder als einen wahren Segen betrachten? schöpfen sie alle aus ihrem Besitze das süßeste Vergnügen, den wirksamsten Trost bei

den Widerwärtigkeiten des Lebens, die frohesten Erwartungen von der Zukunft? wie viele Kinder erblicken nicht schon mit körperlichen Mängeln das Licht der Welt und schleppen ein elendes Daseyn zum nagendsten Schmerze ihrer Eltern fort? wie viele werden nicht, selbst bei der treuesten Wartung und Pflege, durch Unvorsichtigkeit und Nachläßigkeit andrer verwahrloset, und alle Jammerthränen der Eltern können diesen Fehler nicht wieder gut machen? Wie viele werden nicht in der Blüthe ihres Lebens durch den Tod hinweggerast, und das trostloseste Händeringen der Eltern bringt sie nicht wieder? Da wünscht dann manches in dem Uebermaße der Traurigkeit, nie Kinder gehabt zu haben, um nicht von der sonst unbekannten Last des Schmerzes niedergedrückt zu werden. Doch dies alles läßt sich mit Hülfe der Religion noch ertragen; in ihren Armen findet man immer noch Balsam für diese blutendsten Wunden. Aber wenn die Kinder den aufgewandten Bemühungen und Sorgen nicht entsprechen, wenn sie mißrathen, wenn sie mit ihrer Verdorbenheit das ganze Gebäude unsrer zärtlichsten und frohesten Wünsche umwerfen und es uns zu einem beschämenden, tief beugenden Gedanken machen, Eltern solcher

Kinder zu seyn, was soll dann den Gram aus unserm Herzen verscheuchen? was soll uns dann die verlorne Seligkeit ersetzen? Freundinn! überdenken Sie, was ich Ihnen hier geschrieben habe, Sie finden vielleicht einige Beruhigung darinn. Sie werden freilich sprechen: wenn ich Mutter würde, müßte ich denn eine unglückliche Mutter seyn? aber eben weil ich Ihnen diese Frage weder mit ja noch mit nein beantworten kann, weil sie überhaupt eine entscheidende Antwort hierauf von niemanden erwarten können, so demüthigen Sie Sich unter die Rathschlüße der untrüglichen Weisheit. Selten begegnet uns das, was wir wünschen, weil unser gütiger Vater weiß, daß es uns in der Gegenwart, oder in der Folge nicht so glücklich machen würde, als wir wähnen. Sein Versagen ist Wohlthat, sein Gewähren würde vielleicht Grausamkeit seyn. Wenn Sie nun aber auch nicht eigene Kinder besitzen, so machen Sie Sich doch nicht von der schönen Bestimmung: Mutter zu seyn, los. Es giebt so viele hülflose Waisen, so viele von ihren Eltern verwahrlosete Kinder, daß man sich des göttlichen Vergnügens, wohlzuthun, im reichlichsten Maaße theilhaftig machen kann. Von Ihrem Gatten werden Ihnen

nicht die Hände gebunden, er ist ein edler Mann. Nehmen Sie eins oder ein Paar solcher erbarmenswürdigen Geschöpfe zu sich, schenken Sie ihnen alle mögliche Liebe, Sorgfalt und Zärtlichkeit und erziehn Sie Sich in ihnen dankbare, der menschlichen Gesellschaft nützliche, und den Himmel ererbende Menschen. Es fehlt Ihnen an nichts; wollen Sie! — und es falten sich einige Hände mehr, um Segen für Sie herabzuflehen; es fließen dann einige Thränen mehr auf Ihren Grabeshügel, in welchem die Gebeine einer Wohlthäterinn der Menschheit ruhen. Welch ein herrliches Beispiel für so viele, welche bei allen Mitteln zum Erfreuen und zum Beglücken, doch nichts Heilbringendes verrichten. Ihre schöne Seele wird gewiß das als Pflicht erkennen, was man jetzt leider oft noch als etwas Unerhörtes anstaunt. Leben Sie wohl!

---

## XX. Brief.

Mein theurer Freund!

Sie führten wirklich bisher ein recht angenehmes Leben. In dem Kreise Ihrer Eltern und Verwandten, wo Sie Sich auf keine Weise einen Zwang anzuthun brauchten, wo mancherlei Freuden mit einander abwechselten, wo Sie Sich auch Ihre Unterhaltungen ganz nach Ihrem Gefallen wählen konnten, da mußte Ihnen nothwendig ein Tag nach dem andern heiter dahin eilen. Jetzt sind Sie auf einmal aus diesem Feenleben, auf einen Standpunkt versetzt, wo Ihnen das Ziel Ihrer Thätigkeit bestimmt angewiesen ist, wo Sie Rechenschaft ablegen müssen, wo Sie Sich die Menschen nicht blos nach Ihrem Gefallen wählen können, sondern sie mit allen Schwächen, Launen und Fehlern nehmen müssen, wie sie sind; jetzt erwartet Sie erst die Freude am Ende manches sorgen- und arbeitsvoll durchlebten Tages. Diese jetzige Lage sticht nun freilich gegen Ihre vorherige außerordentlich ab, aber daß Sie

Sich unglücklich nennen und so bittre Klagen ausstoßen würden, das hätte ich doch von Ihnen nicht erwartet. Sie sind es schon gewohnt, in allen meinen Briefen ein offenes Herz sprechen zu hören, ich kann also auch jetzt unmöglich meine Gedanken zurückhalten, sollten Sie auch darüber etwas empfindlich werden. Wollten Sie den Schwächlingen gleichen, welche ihre schönsten Jahre bei ihren Eltern und Verwandten versitzen? deren Wangen nicht mit Schaamröthe überzogen werden, sobald sie bedenken, daß sie sich gleich unmündigen Kindern immer noch erhalten lassen und gewissermaßen Gnadenbrod essen? denen es nicht in den Sinn kommt, Welt und Menschen von der wahren Seite kennen zu lernen, und die dann doch unbescheiden genung sind, ohne Erfahrung und Klugheit auf Aemter Anspruch zu machen, und sie denen zu entziehn, die so lange schon Beschwerlichkeiten übernahmen und sich in niedere Wirkungskreise fügten, um würdiger zu höhern gelangen zu können? Hätte ich etwas bei Besetzung der wichtigern Posten zu sagen, so dürfte sich warlich nicht einmal einer dazu melden, der nicht wenigstens zwei Jahre in unbedeutendern Stellen seine Kraft geübt, Treue bewiesen und mancherlei Fertig-

keiten sich erworben hätte. Man hilft sich freilich damit durch, daß man spricht: was ich auch noch nicht verstehe, wenn ich ins Amt komme, das lerne ich doch geschwind, wenn ich im Amte beständige Uebung habe; aber es ist doch schon eine erbärmliche Sache um die Uebernehmung eines Geschäfts, wovon man nichts versteht, und dann geht auch viel Zeit hin, ehe man es verstehn lernt, welche für das Ganze unwiederbringlich verloren ist. Sie haben Sich warlich einer Weichlichkeit überlassen, welche bei einem Manne, der sich selbst für das geschäftvolle Leben bestimmt hat, nie Statt finden sollte. Wußten Sie nicht, daß, sobald die Jahre der Vorbereitung vorüber wären, jeder Tag, den Sie vorsätzlich der Thätigkeit für Ihre Nebenmenschen entzögen, durch eine Verletzung der Weltbürger-Pflichten gebrandmarkt sei? daß das Haus Ihrer Eltern nun nicht mehr ein würdiger Aufenthalt für Sie sei? daß er sie nur verhindere, nach Ihren Kräften zur Beförderung des allgemeinen Besten mit beyzutragen? Hätten Sie dieses ernstlich bedacht, so würden Sie mit wahrer Freude abgereist seyn. Sie entschuldigen Sich freilich damit, daß Sie Ihre

Vorstellungsart nicht ändern könnten, allein, das haben Sie wohl ohne Prüfung andern nachgeschrieben? Wir sind unglücklich daran, wenn wir von einem Dinge blos die traurige Seite betrachten und sie auf uns wirken lassen müssen. Da mögten wir Gott recht ernstlich bitten, daß er alles Rauhe von unsrer Lebensbahn entfernte. Denn wir sind sehr geneigt, immer über das Ebne, eben weil es eben ist, leicht wegzuschlüpfen; über jene Rauhigkeiten aber, weil wir uns an ihnen stoßen, mißmuthig zu werden. Sollten wir aber wirklich nicht die Kraft haben, durch Aufmerksamkeit und Nachdenken diesen Mißmuth zu verhindern? selbst aus scheinbaren Unannehmlichkeiten Vergnügen zu schöpfen und unsre Vorstellungen von ihnen zu ändern? ich glaube doch wohl. Betrachten Sie also nur Ihr jetziges Schicksal aus seinem richtigen Gesichtspunkte. Als Gelegenheit, viele in der menschlichen Gesellschaft unentbehrliche Tugenden zu üben, als die erste Aufforderung, Ihre gesammelten Kenntnisse Frucht bringen zu lassen und als Vorbereitung zu einem ausgebreitetern Wirkungskreise, dann werden Sie bald mit demselben zufriedner werden. Daß Sie nicht geschaffen wären, in dem Gewirre menschlicher

Leidenschaften froh zu leben, wird Ihnen kein vernünftiger Mensch glauben, wir sind alle dazu geschaffen; auch in der Sphäre, in der Sie bis jetzt lebten, werden sie ihr Spiel getrieben haben, nur daß Sie aus Gewohnheit oder aus günstigen Vorurtheilen für die Sie umgebenden Personen, es weniger bemerkten und es auch weniger drückend fühlten, da Ihre Duldsamkeit durch Gegengefälligkeiten belohnt wurde. Ich bin fest überzeugt, daß wir das Leben verwünschen würden, wenn aus den menschlichen Seelen alle Leidenschaften verbannt wären. Dann würden Thätigkeit und Vergnügen völlig aufhören und ein wahres Pflanzenleben würde seinen Anfang nehmen. Selbst jene Einsiedler fühlten es, daß sie unglücklich waren, da sich ihre Leidenschaften an keinen Leidenschaften auser ihnen reiben konnten. Sie ersetzten daher durch ihre Einbildungskraft das, was ihnen in der Wirklichkeit fehlte, und schufen sich Geister aller Art, denen sie menschliche Neigungen, Begierden und Laster beilegten. Ihrer mürrischen Laune schreibe ich auch die Ungerechtigkeit zu, welche Sie gegen die Einwohner ihres jetzigen Aufenthalts verüben. Ich bin gegen alle allgemeinen Urtheile über ein ganzes Land, auch schon über eine ganze Stadt,

immer äuserst mistrauisch. Mit einem charakteristischen Pinselstriche lassen sich nicht 6 bis 7000 Menschen zeichnen. Man findet bei ihnen alle Fehler wie alle Tugenden. Der Lobredner hat vielleicht zufällig den besten Fund gethan. Der Tadler und Pasquillant ist auf schlechte Menschen gestoßen, oder er hatte selbst Laune, oder man fand ihn nicht interessant genung, weil man in ihm nicht den künftigen Splitterrichter ahnete. Man kann auf jede Stadt, von der Residenz bis zum Marktflecken, gewiß Marmontels Ausspruch anwenden: Est ce que tous les arbres d'une forêt sont droits, comme le cedre? les sots sont la broussaille du genre humain; & par tout la broussaille abonde. Ich setze mit eben diesem Schriftsteller hinzu: plaignez donc l'homme foible qui ne peut vivre avec les sots. *)

Sobald Sie wollen, theurer Freund! werden Ihre Klagen verstummen und die Heiter-

*) Sind denn alle Bäume eines Waldes so gerade als die Ceder? Die Thoren sind das Struppicht des Menschengeschlechts; und überall ist dies im Ueberfluß. Bedauert daher den schwachen Menschen, der mit Thoren nicht leben kann.

keit wird in Ihrer Seele wieder Platz nehmen. Wohnt auch die Freude bei Ihnen nicht einheimisch, werden Sie itzt auch meistentheils von derselben nur im Fluge umarmt, so gewinnen Sie doch an Stärke des Genusses, was Sie an der Ausdehnung desselben verlieren. Denken Sie an die schönen Worte in dem Amyntor unsers unvergeßlichen Eberhard:

„Ruhe ist erst Süßigkeit, wenn man „gearbeitet hat, und die härteste Arbeit „selbst verliert vieles von ihrer Härte, wenn „man den Genuß ihres Lohnes in der Ruhe „sieht.“

Ruhe und Vergnügen als den süßesten Lohn einer weisen Thätigkeit, so wie das daraus entspringende reine Lebensglück, wünsche ich Ihnen mit aufrichtigem Herzen.

## XXI. Brief.

Würdiger Mann!

Ihr Brief hat mich im Innersten meiner Seele gerührt, da er ganz der Ausfluß einer recht melancholischen Gemüthsverfassung war. Sie bemerken an Sich die untrüglichsten Anzeigen eines frühzeitigen Todes; Ihr schneidender Brustschmerz, Ihre schon mehrmaligen Blutergießungen, Ihre auserordentliche Schwäche, machen Ihnen den Hinblick auf ein offenes Grab nothwendig; und daß Sie dabei nicht gleichgültig bleiben können — wer wollte deswegen mit Ihnen rechten? Stirb, als wenn du den Tod beobachten wolltest, ist leicht gesagt; aber unter tausenden werden es neun hundert gewiß zu schwer finden. Es bleibt ein eigner, erschütternder Gedanke, diese Hülle, in der uns doch oft so wohl war, ablegen und sie der Auflösung überliefern zu müssen. Die Erinnerung an den Augenblick, wo alle Bande, die uns an diese Körperwelt fesselten, zerrissen, alle irrdische Verbindungen, selbst die annehmlichsten, getrennt, alle diesem Le-

ben eigenthümlichen Reize verlassen werden müssen; die Erinnerung an den Augenblick, wo alle unsre Plane gehemmt, alle unsre Erwartungen abgeschnitten werden, alle unsre Wünsche scheitern, kann uns unmöglich so ganz kaltblütig lassen, da wir uns von allen sinnlichen Gefühlen doch nicht lossagen können. Immer werden wir mit einer gewissen Bangigkeit diesem bedenklichen Zeitpunkte entgegen gehn, immer etwas schaudern, wenn er sich uns schon da zu nähern scheint, wo wir noch auf den längern Genuß dieses gegenwärtigen Lebens Ansprüche machen zu können glaubten; und wohl uns, wenn wir uns nur noch in der Fassung erhalten, welche die Wirkung eines vernünftigen Glaubens und eines ruhigen Gewissens zu seyn pflegt. Die Stoiker verlangten freilich von einem Weisen, daß er mit eben dem Gleichmuthe aus dieser Welt gehen müsse, mit welchem er von einem Gastmale aufstehe, oder ein andres Zimmer betrete; aber diese unnatürliche Forderung ist von den christlichen Sittenlehrern nicht wiederholt worden. Sie erklärt es für nichts Sträfliches, menschlich zu empfinden. Es beweist warlich weder den Unglauben noch ein mit Schulden belastetes Herz, wenn einer beim Hinblick auf jene wich-

tige Verwandlung sich von einiger Schwäche ergriffen sieht; es kommt hier zu sehr auf die Reizbarkeit der Empfindungen an. Manche fromme Seele bebt da, wo der Bösewicht nichts von Aengstlichkeit fühlt. Bei mir brauchen Sie Sich also warlich nicht zu entschuldigen, wenn die Befürchtung eines frühzeitigen Todes in eine wirkliche Furcht vor demselben übergeht. Sie haben dazu auser den erwähnten noch andre, eben nicht ganz verwerfliche Gründe. Ihre Kinder sind noch alle in dem Alter, daß sie Ihrer Hülfe nur noch allzu sehr bedürfen. Wenn Sie nun jezt sterben, was wird ihr Loos seyn? wer wird sich ihrer annehmen? wer für die zweckmäßige Bildung Ihres Verstandes und für die Erhaltung ihrer Unschuld, die Sorge tragen, welche ein gefühlvoller Vater dafür getragen haben würde? werden sie nicht aus Mangel des Vermögens andern zur Last fallen? unterdrückt werden? ein elendes Leben führen und wahrscheinlich verderben? Dergleichen Betrachtungen müssen Ihnen freilich beim Andenken an den Tod allen Muth rauben und Sie äuserst niederbeugen. Aber ob nicht auch die Kränklichkeit Ihres Körpers auf die Thätigkeit Ihrer Seele einen nachtheiligen Einfluß habe, ob Sie nicht

manches finstrer sehn mögen, als es sich bei schärferer Untersuchung, bei einer unbefangenern Stimmung zeigen würde, dies gebe ich Ihnen zu überlegen; und zur Berichtigung Ihrer Urtheile will ich Ihnen wenigstens etwas an die Hand gehen. Daß dann die Kinder vor manchen unangenehmen Erfahrungen und vor manchen Demüthigungen gesichert sind, wenn ihnen so viel von den Eltern hinterlassen wird, daß sie von ihrem Eigenthume unterhalten werden können, leidet keinen Zweifel, da noch zu wenige von denen, die es auch im Stande wären, ein Glück darinn suchen, armer verlassener Waisen sich anzunehmen und dadurch um die Welt sich verdient zu machen. Ob es aber für alle Kinder vortheilhaft ist, wenn sie von Jugend auf in einer gewissen Unabhängigkeit leben und aller Bequemlichkeiten genießen können, wenn sie fordern, aber nicht bitten und sich nicht nach fremden Launen schicken dürfen um dies und jenes Wünschenswerthe zu erlangen, dies ist eine andere Frage. Kinder von lebhaftem Geiste — und das sind doch die, von denen man sich das Meiste versprechen kann — werden leicht eigensinnig, trozig, stolz, wenn sie alles, was ihnen vorzüglich am Herzen liegt, ohne Widerspruch erlan-

gen, da hingegen selbst die Keime zu diesen Fehlern erstickt werden, wenn sie bemerken, daß nur von dem Wohlwollen andrer die reichlichere oder sparsamere Befriedigung ihrer Bedürfnisse abhängt. Sie thun nicht gern ihrer Lebhaftigkeit und Flatterhaftigkeit Gewalt an, um mit mühsamen Fleiße nothwendige Kenntnisse zu erwerben, sobald sie wegen ihrer Vermögensumstände dies entbehren zu können glauben; da im Gegentheil das Gefühl ihrer Armuth und Hülfslosigkeit, so wie die Hoffnung, sich bei denen, die es ihnen wohl oder übel können gehen lassen, in Gunst zu setzen, ihren Widerwillen bekämpft und sie zu ernstlichen Beschäftigungen antreibt. Kinder von schwächern Geistesgaben gehn ohne einen erschütternden Stoß meistentheils in ihrer Schläfrigkeit fort; sie genießen, ohne einen andern Gedanken dabei zu haben, als daß es so seyn müße; da sie hingegen sich weit mehr anstrengen und manche schlummernde Kraft entwickeln, wenn von ihrem ganzen Verhalen ihre glückliche oder unglückliche Subsistenz, ihr Wohlbefinden oder Uebelbefinden abhängt. Ich bin selbst Vater und liebe meine Kinder mit einer Zärtlichkeit, wie ein Vater seine Kinder lieben kann; aber der Gedanke, meine Kinder fremden Menschen

überlassen zu müssen, hat für mich nicht das so außerordentlich Furchtbare. Die Geschichte aller Zeiten stellt uns große Menschen auf, von denen man es recht handgreiflich beweisen kann, daß sie das nicht geworden wären, was sie wurden, wenn sie nicht frühzeitig, auser ihrem elterlichen Hause, die Kunst zu leben hätten lernen müssen. Freilich: sie kommen in die weite Welt hinaus und die Welt ist böse. Der schlimmen Beispiele giebt es gar zu viele, und daß die Jugend empfänglicher für dergleichen Eindrücke ist, als für die Eindrücke des Guten, wer weis dies nicht? So häufig dies auch gesagt und wiedergesagt wird, so will ich es doch nicht unterschreiben. Es that meinem Herzen außerordentlich wohl, als ich vor Zeiten in Faramonds Familiengeschichte las: die Welt ist noch nicht so allgemein, noch nicht so gar verderbt, als der Menschenfeind sie mahlt; der Unwissende glaubt und wir alle voll frommes Eifers nachschreien, und ich habe auch bis jetzt noch gar keinen Grund, warum ich meine Meinung von der Welt ändern sollte. Gutes und Böses ist immer neben einander, bald hat dieses bald jenes das Uebergewicht; es liegt nicht in der Natur der menschlichen Seele, daß dieses schlechterdings tiefere Ein-

drücke machen, oder eine zwingendere Gewalt äusern müsse, als jenes, sondern es ist auch sehr oft der Fall, daß jenes entzückt und begeistert, wenn dieses Haß und Abschen erregt. Wenn ich nun nach meinem besten Vermögen einen guten Grund in den Herzen meiner Kinder gelegt habe, warum soll ich denn diesem nicht Haltbarkeit zutrauen? warum nicht auf die Fürsehung rechnen, daß sie ihre zarte Tugend schützen und sie in solche Verbindungen bringen werde, die ihrer Veredlung vortheilhaft sind? Ueberhaupt bei einem festen Glauben an die moralische Regierung Gottes, bei unerschütterlichem Vertrauen auf seine Weisheit und Liebe können Sie ruhig von dieser Welt scheiden, Ihre Kinder werden auf keine Weise verlassen seyn. Manche trübere Stunde, manche bittre Erfahrung wird freilich auf ihr Loos fallen, aber sie werden auch Gehorsam, Geduld, Selbstverläugnung lernen, sie werden sich frühzeitig die so unentbehrliche Menschenkenntniß zu eigen machen und aus diesem allen reichlichen Gewinn für ihre ganze Lebenszeit ziehen. Fassen Sie also Muth, edler Mann! und unterwerfen Sie Sich gelassen den Verfügungen dessen, dessen Rathschlüsse immer die besten und wohlthätigsten sind.

Kaufen Sie noch jede übrige Minute weislich aus. Wirken Sie noch für Ihre Kinder so viel Gutes, als Sie können; aber wenn dann der Tod erscheint, so schimmere noch durch den thränenschweren Blick die Freundlichkeit hindurch, welche das sicherste Kennzeichen unsrer Zufriedenheit und Seelenruhe ist; Gott macht gewiß alles wohl.

## XXII. Brief.

Theureste Freundinn!

Glauben Sie ja nicht, daß ich den Kummer, den Sie mir in Ihrem letzten Briefe so freundschaftlich entdeckt haben, als eine zu weit getriebene Aengstlichkeit, oder als eine unbedeutende Grille betrachte. Wenn uns das Kleinigkeit dünken sollte, was mit dem Wohle derer, denen wir dieses irrdische Daseyn gaben, in der genauesten Verbindung steht, wo könnte man uns wohl von irgend einer Sache beweisen, daß sie uns wichtig seyn müsse? Ich lasse Ihrem Kummer die volleste Gerechtigkeit wiederfahren, und beklage Sie, daß Sie mit Ihrer Tochter eine so traurige Erfahrung machen. Ist sie aber allein an ihrem Unglück schuld? sagt Ihnen Ihr Gewissen nichts? durch Gutherzigkeit oder durch Mangel an Aufsicht haben Sie dasselbe mit veranlaßt. Da sie Ihre unzertrennliche Gefährtinn war, so konnte sie ohnmöglich ohne Ihr Wissen die Romane herbeischaffen, unmöglich hinter Ihrem Rücken dieselben lesen, Sie mußten ja immer

Zeuginn davon seyn, und Sie schwiegen entweder zur Unzeit stille, oder Ihre Verbote waren nicht ernstlich genung, oder Sie trafen keine recht wirksamen Gegenmittel. Ich habe oft schon gesehn, daß sich die Mütter von ihren Töchtern bei der Arbeit, zur Unterhaltung, aus dergleichen Büchern haben vorlesen lassen. Sie fürchteten davon nichts Arges. Sie blieben bei den geschilderten Szenen so ruhig, fanden sich aus ihrem Ideenkreise nicht um eine Spanne verrückt, wünschten und hofften nichts mehr und nichts weniger, als sie vorher gewünscht und gehofft hatten; und daraus schlossen sie dann, daß diese ganze Lectüre äuserst unschädlich sei. Sie rechneten nicht darauf, daß manche Vorstellungsarten, die ihnen sehr gewöhnlich sind, für ihre Töchter den Reiz der Neuheit hatten, daß das, was sie in vollem Lichte sahen, für ihre Töchter in helldunkler Farbe schimmerte, daß ihre Neugierde dadurch aufgeregt wurde und ihre Einbildungskraft das zum vollesten und verführerischten Bilde ausmahlte, was nur in einzelnen schwachen Zügen angedeutet war. Sie vergaßen thörichter Weise den Unterschied der Jahre, des Temperaments, der Reizbarkeit, und arbeiteten

so selbst an dem Verderben ihrer Töchter. Es ist jetzt wohl gewiß über die Romane bei allen denkenden Männern und Frauen nur eine Stimme, daß sie nemlich für die Jugend nichts taugen. Was ist es denn für eine Welt, die uns in ihnen geschildert wird? nicht die alltägliche, mit allen ihren hellen, melirten, blassen und dunkeln Farben, sie darf es auch schon nach den Gesetzen nicht seyn, welche die Kunstrichter für den Roman als ein ästhetisches Werk gegeben haben, denn als solches darf er bei der bloßen Nachahmung der Natur nicht stehn bleiben, dies würde zu wenig Intresse erregen, sondern er muß die in der Wirklichkeit zerstreuten Farben concentriren, manchen Schatten verwischen, das Blasse mehr heben, das Höckrigte mehr runden; kurz, er muß einen Total-Eindruck bewirken durch Täuschungen, wozu ihm die Natur freilich von hier und da her Beiträge geliefert hat, wovon man aber das volle Urbild überall vergebens suchen wird. Eine verschönerte Natur, eine verschönerte Welt stellt uns der Roman dar; und was kann die Kenntniß derselben der Jugend helfen? schaden muß sie ihr. Denn mit der wirklichen Welt, mit dem gewöhnlichen Menschenleben ist sie noch nicht bekannt, sie hält also das alles,

was sie liest, für wahr und ächt, und muß diesen Irrthum in der Folge durch manche bittre Erfahrung büßen. Daß auch die Sittlichkeit der Jugend bei dieser Art der Lectüre sehr gefährdet werde, bedarf wenig Beweises. Es werden ihrer jetzt wenige geschrieben, welche die Unschuld oder auch ein noch nicht ganz verwildertes Herz von Anfang bis zum Ende ohne Schaamröthe durchlesen könnte; und wie selten meinen es überhaupt unsre Romanen-Schriftsteller mit der Ehrbarkeit und Tugend ehrlich? Was unsre Vorfahren in ihrer Kraftsprache Hurerei, Unzucht, Ehebruch nannten, nennen sie oft ein liebenswürdiges Verbrechen, einen übereilten Fehltrit, eine reizende Schwäche und wollen uns wohl auch gar zwingen, viele Anhänglichkeit an dergleichen Personen zu empfinden, während sie uns den Ehemann, der hintergangen wird, und die Unschuld die ihren Kranz verliert, ins lächerliche mahlen. Die Handlungen des Eigennutzes, des Betruges bekommen bei Ihnen durch die Namen der Klugheit und List ein gefälligeres Ansehen. Edelmuth und Großmuth erscheint oft in einem so steifen Gewand, daß man sich im ersten Augenblicke kaum enthalten kann, über diese Waa-

re eines Dummkopfs die Achseln zu zucken, und man läßt sich Ungeschliffenheit und Grobheit für grades Wesen, für altdeutsche Redlichkeit und Treue verkaufen. Sehn Sie, theureste Freundinn! so sind meistentheils die Bücher beschaffen, welche Ihre Tochter bisher las und wieder las, denn des Breslauer Hermes vortrefliche Sophie kann gar nicht mehr unter dem nichtswürdigen Wuste aufkommen, und selbst Lafontaines reinere Schriften verschwimmen sich im Ozean des schmutzigen und fauligten Wassers, welches jede Messe ausströmt. Dürfen Sie Sich wohl wundern, wenn Ihre Tochter Ihren Erwartungen itzt nicht entspricht? Sie scheint aber, nach Ihrer Schilderung zu schließen, noch auf eine andere, eben so gefährliche Gattung von dergleichen Schriften gekommen zu seyn, und denselben noch mehr Geschmack abgewonnen zu haben; nemlich auf die empfindsamen, im Tone eines Siegwart, Karl von Burgheim u. s. w.; der Schaden, den diese Werke angerichtet haben, läßt sich nicht so leicht berechnen. In der anziehendsten Schreibart bewirken sie eine Erschlaffung des Denkvermögens, eine Schwärmerei der Gefühle, eine Zweckwidrigkeit des Handelns, eine Kraftlosigkeit des Willens, daß man alle

Hoffnung aufgeben muß, diejenigen edel und groß handeln zu sehn, die sich mit diesem Gifte überladeten. Bigotterie heißt bei ihnen Religion, Thränen sind bei ihnen die Beweise einer für Tugend glühenden und tief empfindenden Seele; aber ihre Tugend ist nicht die rastlose Thätigkeit für unser eignes und andrer Wohl, nicht die zufriedene Fügung in die unbezwinglichen, von einer höhern Hand abgesteckten Verhältnisse, nicht der Kampf mit allen Hindernissen und Schwierigkeiten, die sich auf der Bahn der Pflicht entgegen stemmen, nicht die ruhige Erwartung künftiger Aufschlüsse; sondern eine weinerliche Unthätigkeit, ein Vergessen aller Pflichten über der Anhänglichkeit an einen einzigen Gegenstand, ein Troz gegen alle Verhängnisse, ein tobendes Verlangen, der Zukunft ihren wohlthätigen Schleier zu entreißen, eine höhnende Unduldsamkeit aller derer, die mit Ihnen nicht in jedem Punkte zusammen stimmen. Ich weiß gar nicht, wie es möglich ist, daß dieses schon so oft von vernünftigen, mit dem Wesen der Tugend vertrauten Eltern hat übersehen werden können, wie sie nicht Gefahr für ihre Söhne und Töchter, besonders für ihre Töcher, merken, wenn sich dieselben in einer solchen schlechten Gesell-

schaft befinden. Sie müssen sich ja an eine Art zu denken und zu empfinden gewöhnen, welche ganz gegen das Wahre trift; und da dieses weder durch sie, noch um ihretwillen geändert werden kann, sie zu höchst unglücklichen Geschöpfen macht. Kein Mensch ist dann recht nach ihrem Sinne, nichts von dem, was sie sehen und hören, erhält ihren Beifall, weil es zu alltäglich, zu menschlich ist, sie lieben nur das Excentrische: sie werden daher unzufrieden, bekommen Launen, und verachten die gemeinen Seelen, die sich nicht bis zu ihrem Schwunge erheben können. Durch anhaltende Arbeit könnten sie noch von allen diesen Schwindeln geheilt werden, wie es auch wirklich bei der männlichen Jugend oft der Fall ist, wenn sie um ihres Fortkommens willen gezwungen ist, sich anzustrengen und in andre schicken zu lernen; aber die weibliche, ruhigere Arbeit, die hauptsächlich nur die Hände beschäftiget, erlaubt der Einbildungskraft recht ungestört ihr Werk fortzutreiben. Da sitzen sie dann und rufen die lieblichen Bilder ins Gedächtniß zurück, und schaffen sich eine Welt nach ihrem Gefallen und sinnen, welch ein Himmel diese Erde seyn müßte, wenn lauter Siegwarts und Marianen auf derselben lustwandelten. Da

fassen sie auch die Entschlüsse, sich ganz nach diesen Mustern formen zu wollen; und kommt dann ein rothbäckiger Jüngling, der einigermaßen die Sprache der Empfindsamkeit redet, dann lieben sie mit einer Hitze, mit einer Innbrunst! dann zehren sie sich ab, dann preisen sie sich glücklich, ihrer Liebe wegen leiden zu müssen. Grab und Tod sind ihre Lieblingsgedanken und die Religion mißbrauchen sie, ihre Thorheiten zu heiligen. — Man kann sich hier warlich des Spotts nicht enthalten, obgleich die Sache, von der ernsthaften Seite genommen, dem warmen Menschenfreunde das aufrichtigste Mitleid abnöthigt. Dergleichen Romane sind die eigentlichen Bücher gegen die Religion und gegen den Staat; sie verstümmeln den Menschen, machen ihn ganz unbrauchbar; sie sollten eifriger, als alle andre gefährliche Schriften verboten werden. Man glaubt itzt freilich, daß die Periode dieser Werke vorüber ist, wie sie auch wirklich den Geistergeschichten, Ritterbüchern und so manchem Galimathias, fälschlich critische Philosophie genannt, Platz gemacht haben; aber es sind Anzeigen genug da, daß ihr Geist noch in gar vielen Köpfen spukt, so wie man auch der für sie gehegten Hochachtung ein bleibendes Denkmal

durch die Namen zu setzen sucht, welche durch sie eine so solenne Celebrität bekommen haben. Unzählige Kinder weiblichen Geschlechts werden es einst ihrem Zeitalter verrathen, daß ihre Mütter durch jene schöngeistrische Litteratur gebildet waren, und mögte doch nicht auch ihre körperliche Schwäche ein unwidersprechliches Zeugniß davon ablegen!

Verzeihen Sie mir, meine theureste Freundinn! daß ich so weitläuftig geworden bin, und Ihnen die Schädlichkeit einer Sache bewiesen habe, die Sie jetzt aus eigner traurigen Erfahrung nicht bezweifeln können. Es ist eine äusserst schwere Aufgabe, wie Ihre Tochter von ihrer Schwärmerei geheilt werden soll; und ich muß gestehn, daß ich es fast für unmöglich halte, sie zu Ihrer völligen Zufriedenheit zu lösen. Daß Sie dieselbe bei Sich behalten sollen, rathe ich Ihnen nicht; Sie scheinen mir durch allzuviele Nachgiebigkeit und Unvorsichtigkeit von Ihrem mütterlichen Ansehn den größten Theil verloren zu haben. Ihr jetziger Ernst, Ihre ungewöhnliche Strenge würde gewiß noch mehr verderben als gut machen. Sie würde auf Ihre höhern Jahre das schieben, was bei Ihnen die Wirkung der Ver-

nunft wäre, und diese nicht in Ihrer Würde anerkennen, weil sie das, was aus ihr selbst spricht, für eine weit richtigere, durch schwere Autoritäten unterstützte Vernunft hält. Sie müssen Sich also schon entschließen, Sich von ihr unter irgend einem kräftigen Vorwande zu trennen. Ich würde Ihnen rathen, sie einem verständigen Landprediger anzuvertrauen, wenn Sie einen finden könnten, der eine kluge, menschenfreundliche, wirthschaftliche Gattinn, eine beträchtliche Wiedemuth, aber keine Kinder von dem Alter Ihrer Tochter im Hause hätte; auserdem würde ein Oeconom in gleichen Verhältnissen Ihnen dieselben Dienste leisten können. Mit Menschen von vernünftiger Denkungsart, von natürlichem, richtigem Gefühl immer umgeben, in zerstreuende Geschäfte immer verwickelt, von allen jenen thörigten Büchern beständg entfernt zu seyn; der Gunst fremder Personen sein Wohlbefinden verdanken zu müssen und in keine andre Gesellschaften zu kommen, als wo der Lage der Dinge gemäß, gedacht, empfunden und gehandelt wird; dies ist in meinen Augen das beste Mittel, zur Natur wieder zurückzukehren, einem häuslichen Leben Geschmack abzugewinnen und über das spotten zu lernen, was den Spott im höch-

sten Grade verdient. — Mögten Sie bald die Freude genießen, eine Tochter zu besitzen, deren Anblick für Sie tröstlich und erquickend ist. Leben Sie wohl!

## XXIII. Brief.

Meine werthgeschätzten Freunde!

Ich kann an Sie nie anders, als mit dem bekümmertsten Herzen denken. Was hilft Ihnen Ihr äuserlicher Wohlstand? der Rang, der unter Ihren Mitmenschen sie auszeichnet? was helfen Ihnen die angenehmen Verbindungen, in denen Sie stehen? können Sie das Glück, was daraus herzufließen pflegt, mit recht heiterm Geiste genießen? nein! es wird Ihnen verbittert, ja wohl ganz entzogen, durch das Andenken an einen Sohn, über welchen Sie Sich unmöglich freuen können. Sie sind warlich zu bedauern. Auf der empfindlichsten Seite des Herzens angegriffen zu werden, die zärtlichste Liebe zurückgestoßen, so viele Sorgen und Nachtwachen, so viele Thränen der Angst, so viele feurige Gebete zu Gott ohne glücklichen Erfolg zu sehen, und in diesem tiefen Betrübniß fast alle Hoffnung auf gegründeten Trost und frohere Erfahrungen aufgeben zu müssen; dies ist in Wahrheit sehr hart und macht sie für jeden gefühlvollen Menschen zu

Gegenständen der mitleidvollesten Theilnahme. Doch kann ich den von Ihnen geäuserten Wunsch: mögte dieser Sohn doch nie geboren seyn! nicht billigen. Er konnte nur in einem Augenblicke Ihrem Munde und Ihrer Feder entschlüpfen, wo sich der Mismuth Ihrer ganz bemächtigte und Ihre Vernunft durch Empfindungen des bittersten Grams zum schweigen gebracht war. Wäre dieser Sohn Ihnen nie geboren worden, so würden Sie nicht nur viele süße Stunden weniger genossen haben, die doch auch Dank verdienen, sondern manche gute Eigenschaft, mancher schöne Charakterzug würde auch vielleicht in Ihnen selbst unentwickelt geblieben seyn. Es wäre zu wünschen, daß Eltern oft ernsthafte Betrachtungen darüber anstellten, was sie waren, ehe sie Väter und Mütter wurden, und welche Veränderung dann mit ihnen vorgieng, als ihre Ehe mit Kindern gesegnet wurde. Oft habe ich beobachten können, daß Männer, welche die Zerstreuung übermäßig liebten, dem Spiele ergeben waren, und in der Gesellschaft ihrer Ehegattinnen sich nicht wohl befanden, der stillen Häuslichkeit Geschmack abgewannen, sobald sie Väter waren. Bei vielen verwandelt sich durch diese Würde der Leichtsinn in Ernst, und die

sonstigen Verschwender werden wirthschaftliche Hausväter. Viele nehmen, gleichsam durch einen elektrischen Schlag beßre, den vorigen ganz entgegen gesetzte Grundsätze an, sie werden in ihrem ganzen Thun und Lassen bedächtiger und selbst in ihren Reden vorsichtiger. Eben so habe ich öfters schon eitle, eigensinnige Weiber sanfter, nachgebender, vernünftiger gefunden, wenn sie Mütter geworden waren; sie suchten mehr ihr Glück in der Einsamkeit, schmiegten sich fester an ihre Männer an und machten sich liebens- und nachahmungswürdig. Wenn auf Menschen, deren Moralität eben nicht zu billigen ist, der Gedanke: itzt sind wir Väter, itzt sind wir Mütter! einen so starken Eindruck machen kann, daß eine gründliche Aenderung mit ihnen vorgeht, wie weit wirksamer muß dieser Gedanke bei denen Menschen seyn, welche sich es von jeher zur heiligsten Pflicht machten, ihre ganze Bestimmung auszufüllen und in dieser Absicht alles, was ihnen begegnete in sittlicher Hinsicht mit prüfendem Auge betrachteten. Selbst wenn unsre Kinder die erklärtesten Bösewichter werden, können wir also nicht wünschen, daß sie nie geboren seyn mögten, und zwar des Guten wegen, was unserm eignen Charakter dann

gewiß fehlen würde, Und war es nicht Gott, der ihnen eigentlich ihr Daseyn gab, und es ihnen auch bei allen, ihrer Schwäche und Hülfslosigkeit drohenden, Unfällen erhielt? sah er es nicht voraus, wie und was sie werden würden? und da er sie nicht mit allem dem Bösen, was sie auf dem Erdboden stiften würden, vertilgte, muß ihr Leben nicht besser seyn, als ihr Tod? muß er nicht wissen, daß am Ende die Summe des Glücks, wider allen Anschein, durch sie vermehrt werden wird? Durchaus verderbt ist niemand; lauter Böses wirkt niemand. Das Gute wird blos beim Bösen übersehn, und gleichsam durch dasselbe verschlungen; der aber übersieht es nicht, der das Steuerruder des Ganzen in seinen Händen hat, und alles auf das eigentliche Ziel hinleitet. Kann nicht auch der Verirrte sich wieder zu recht finden? der verloren Geglaubte genesen? wird dann Reue und Besserung für nichts gelten? und nicht im Stande seyn, Verzeihung für die früheren Sünden zu erlangen? Ich mögte behaupten, daß nichts gewisser ist, als daß Ihr Sohn zu einer ernstlichen Besinnung kommen und Ihnen noch Freude machen werde! lassen Sie auch Jahre darüber hinfließen, lassen Sie auch die Ewigkeit heran-

nahen, dort wo das sittlich Gute selbst dem verblendetsten Auge in reinem Glanze strahlen, dort wo nichts mehr das Laster verschönern wird, dort wo die Folgen von beiden in ihrer schönen und abschreckenden Gestalt sich offenbaren, dort wird er mit Abscheu sich vom Laster trennen, mit feuriger Innbrunst sich in die Arme der Tugend werfen, und sollte er auch später mit ihrem Schmucke bekleidet, später durch sie belohnt werden und ewig einige Flecken seiner verwerflichen Liebe behalten, so werden Sie doch überzeugt werden, daß es besser war, daß er geboren wurde. Ich müßte keinen Gott der Liebe glauben, wenn ich mir einen bodenlosen Abgrund des Elends, in welchen auf ewig unverbesserliche Sünder ohne Rettung geworfen werden sollten, als möglich denken könnte. Nein! in der moralischen Weltregierung Gottes wird es nie an starken Tugenderweckungen fehlen, wird die Möglichkeit der Sinnesänderung nie aufhören, und alle werden gewiß, vielleicht nach Jahrtausenden, aber einst doch gewiß, zu dem versammelt werden, der da will, daß allen Menschen geholfen werde. Ich gebe Ihnen freilich zu, daß durch diese Gedanken der Trübsinn Ihrer Seele einigermaßen zerstreut, aber nicht ganz

verscheucht werden kann. Es bleibt immer traurig einen Sohn zu haben, den man für diese Erde gleichsam verloren glauben muß, und dessen Besserung man erst in der entferntesten Zeit erwarten darf. Aber können Sie Sich das Verderben desselben zuschreiben? haben Sie nicht mit ernstlicher Liebe sein Bestes gewollt und von Jugend auf an seinem wahren Wohle gearbeitet? Wenn Sie auch Fehler in der Erziehung begangen hätten, konnten Sie dieselben für Fehler halten, da Sie sie begingen? glaubten sie nicht vielmehr grade das beste zu thun, was gethan werden könnte? Die Verbindungen, in welche Ihr Sohn gerieth, als er von Ihnen getrennt war; der Leichtsinn, der ihn in einem so gefälligen Gewande umflatterte, besonders die irreligiösen Meinungen, die ihm als Grudsätze einer wahren Aufklärung eingeimpft wurden; sein sanftes Gefühl, welches in dem entscheidenden Zeitpunkte, wo alle seine körperlichen Kräfte sich zu entwickeln anfingen, in Weichlichkeit und Sinnenlust überging; dies alles zusammen genommen ist schuld an seinem Verderben. Hätte sich ihm, wie einst dem Hercules, die Tugend in ihrer holden Gestalt gezeigt, in dem Augenblicke, wo das Laster mit allen Künsten der

Verführung ihn lockte *); und hätte er sich dennoch von diesem bethören lassen, so würde ich die Erziehung, die er genossen hat, eines Mangels an Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit beschuldigen; so aber, von den Reizen des Lasters allein an sich gezogen, und in diesen Stunden sich selbst überlassen, konnte er sinken, ohne daß Sie Sich als die ersten Stifter seines Unglücks betrachten dürfen.

Wie wollen Sie denn nun aber Ihr Betragen gegen ihn einrichten? wollen Sie Sich von ihm lossagen? ihn sorglos seinem endlichen Schicksale preis geben? Bei allem was heilig ist, bitte ich Sie: thun Sie dies nicht; dann hätten Sie den letzten Faden zerrissen, der ihm vielleicht noch aus seinem Labyrinthe heraushelfen kann; was die fast erstickte Vernunft nicht bewirken wird, müssen Sie einzig noch vom Gewissen und vom Gefühl erwarten und auf keine Weise etwas thun, was er als

*) Man sehe hier nach: die Wahl des Hercules. Ein lyrisches Drama im 26sten Bande der sämmtlichen Werke des Herrn Hofrath Wieland.

einige Rechtfertigung für sich brauchen, und womit er den Stachel der gewiß nicht ausbleibenden und ihn peinigenden Vorwürfe abstumpfen könnte. Dieselben vielmehr noch schwerer und drückender zu machen, dies sei Ihre Sorge; und dazu diene Ihnen fortgesetzte elterliche Liebe, unaufhörliche zärtliche Sorge für sein Wohl. Ich fürchte nicht, daß Sie dies mißverstehen werden. Jeden Schein, als ob Sie sein unordentliches Leben billigten, müssen Sie vermeiden, keine seiner Thorheiten müssen Sie aus Schwäche zu entschuldigen und gut zu machen suchen; aber Eltern muß er in Ihnen immer finden, das heißt: Personen, welche sich aus unüberwindlicher Zärtlichkeit nie des Rechts begeben, ernstlich an seine Seele zu reden, die in der Sorge für sein dauerhaftes Glück nie müde werden, die durch vernünftige Güte ihn überwinden wollen und keinen heißern Wunsch kennen, als daß er mit Thränen einer aufrichtigen Reue sich Ihnen wiederschenke. Wenn noch ein Funken edlen Gefühls in ihm glimmt, so wird er dadurch am ersten angefacht und zu einer wohlthätigen Flamme entzündet werden. Vor nichts muß ich Sie mehr warnen, als vor dem zu häufigen Moralisiren; selbst da, wo Empfänglich-

keit dafür da ist, verliert es durch den zu öftern Gebrauch seine Kraft, geschweige denn da, wo man sich von dem gemeinen Menschenhaufen vortheilhaft auszuzeichnen glaubt, indem man die Moral für Menschenerfindung und für ein Gängelband der dienenden Stände hält. Nehmen Sie vielmehr die Bewegungsgründe zu einer ernstlichen Besserung von den traurigen Beispielen her, vor denen er seine Augen nicht verschließen kann; machen Sie ihn auf die niedrige Verächtlichkeit, auf das Schändliche des lasterhaften Lebens aufmerksam; machen Sie ihm die Tugend um seines Vortheils willen annehmlich; zeigen Sie ihm die elenden Folgen, denen er bei fortgesetztem Trotze gegen die Sittlichkeit nicht entfliehen kann; und wenn es Ihnen möglich ist, so suchen Sie ihn, an dem Orte wo er lebt, in solche Verlegenheiten zu verwickeln, daß er seine Augen öffnen muß und genöthigt wird, den Weg, den er zurück gelegt hat, zu verwünschen. Vielleicht wird Ihnen dann das große Glück zu Theil, einen Neugebornen an Ihr Vater- und Mutterherz zu drücken; vielleicht hört er dann die Stimme der Religion und der Tugend, und verwandelt Ihre Jam-

merthränen in Thränen der Freude. Wenn meine heißesten Wünsche etwas für Sie vermögten, so würde der Abend Ihres Lebens durch diesen herrlichen Wechsel Ihrer Erfahrungen verschönert; Gott lenke alles zu Ihrer Beruhigung! Leben Sie wohl!

# XXIV. Brief.

Würdiger Freund!

Sie sind in Sorgen wegen Ihres Zöglings. Sie haben auch warlich Ursache. Es zeigt sich in ihm ein Hang, der nicht nur Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient, sondern der Ihnen die weiseste und thätigste Gegenwirkung zur Pflicht macht. Ich kenne keine Leidenschaft, welche verderblicher und fürchterlicher wäre, als die Leidenschaft des Spiels. Der Jüngling, der ihr ergeben ist, ist für alles Edle, Schöne und Große verloren; und ohne die tiefste Wehmuth kann der Menschenfreund ihn nie betrachten. Welche Zeit wird da verschwendet! Keine Stunde soll dem Jüngling ungenutzt entfliehn, wenn er in der Folge recht schwere Pflichten übernehmen und sie zum Heile der Menschheit erfüllen will; selbst seine Erholung muß seiner Bestimmung förderlich seyn, und da sitzt er halbe Tage, oft ganze Nächte, die Augen starr auf Charten oder Würfel gerichtet, und bemerkt nichts, als das Fluchen der Verlierenden, das Frohlocken der Gewin-

nenden, und wird selbst von Furcht und Hoffnung, von Taumel und Angst gepeiniget. Sein Gedächtniß wird leer, die Vernunft entflieht und er vergißt die Zukunft mit allen ihren rechtmäßigen und dringenden Ansprüchen. Was ist da zu erwarten, was kann von einem solchen Menschen geleistet werden? er hat für nichts Sinn, als für diese Beschäftigung; und alles, was nur einiges Nachdenken, einige Ordnungsliebe, einiges Pflichtgefühl verlangt, um wohl ausgeführt zu werden, wird durch ihn gewiß verabsäumt werden. Im Spiele Geld gewinnen oder verlieren, ist gleich gefährlich. Ein solcher Gewinn bleibt doch ein schändlicher Vortheil, der von der Unwissenheit, Thorheit und Gewissenlosigkeit andrer gezogen wird; er bleibt ein Raub, den ich an den Ihrigen begehe; er erlaubt mir nicht, bei ernstlicher Ueberlegung als ein sittlicher Mensch mich seiner zu freuen, denn ich verdanke ihn blos der Befriedigung einer niedrigen Sucht, einer verwerflichen Vergessenheit meiner höhern Würde; es kleben Flüche daran, oft auch, was noch mehr sagen will, die Thränen jammernder Weiber und hungriger, unbekleideter Kinder; und dieser Gewinn, es ist schrecklich! grade dieser Gewinn giebt der Leidenschaft

Nahrung und bringt vollends um Vernunft und Empfindung. Der Geldverlust im Spiele ist auch ein entehrender Aufwand. So lange es noch an nothwendigen Dingen fehlt, so lange nicht die Meinigen wegen ihres Fortkommens in der Welt so weit gesichert sind, als sie durch vergängliche Güter gesichert seyn können, so lange ein überflüßiger Aufwand besser angewendet werden könnte, so lange muß ich einen Thaler für keine so gleichgültige Sache halten, daß ich denselben leichtsinnig verschleudere. Der nur etwas bemittelte Spieler glaubt bei dem Verluste eines Thalers nichts verloren zu haben, und er bedenkt nicht, daß dieser Thaler den Armen geliehen oder geschenkt, ein Capital gewesen wäre, dessen Zinsen sich hieniden gar nicht vollständig berechnen lassen; er bedenkt nicht, daß er von diesem Thaler reichere Vaterfreuden hätte einerndten können. Man entschuldigt sich freilich dadurch, daß es doch auch sogar Pflicht sei, auf sein Vergnügen etwas zu wenden. Aber im Charten- und Würfel-Spiele sein Vergnügen zu finden, das heißt, bei einer Sache, wo der Verstand fast gar nichts zu thun hat, wo die Achtsamkeit auf ein läppisches Einerlei eingeschränkt ist, und das Herz zusammen schrumpft, beweist

doch schon einen sehr verdorbenen Geschmack; und bei einem vernünftigen Menschen, bei einem Menschen, der in allem seinem Thun und Lassen der strengsten Gerechtigkeit sich befleißiget, muß sich doch nicht die Casse nach seiner Vergnügungs-Laune richten, sondern sein Vergnügen muß vielmehr nach seinen Umständen eingerichtet werden; wie es auch bei so vielen Quellen der Freude so leicht der Fall seyn kann, beim Spiele es aber nicht ist, wo die Grenzen theils zu weit gesteckt werden müssen, theils sich gar nicht abstecken lassen. Mancher, zum Beispiel mancher Oeconom, mancher von den niedrigen Staatsbeamten, ich bedaure, daß ich hinzusetzen muß, mancher Prediger, steht sehr zufrieden vom Spiel auf, weil er nach seiner Meinung nur eine Kleinigkeit, nur einen Gulden verloren hat; und wenn er alles überrechnete, wie sich seine gesammte Einnahme zu seinen unentbehrlichen Ausgaben verhält, so würde er finden, daß er keinen Gulden wegwerfen kann, daß dieser am Schlusse des Jahres ihm fehlen wird, und daß er entweder einen Gulden schuldig bleiben oder ihn widerrechtlich sich verschaffen muß. Erwägen Sie hier nun noch den Hang, das Verlorne wieder zu bekommen, also aufs neue zu spielen; be-

denken Sie die Unsicherheit dieses Erwerbmittels, und Sie werden mit mir einstimmen, wenn ich behaupte, daß das Spiel ein wahrer Diebstahl ist. Auch der Gesundheit kann es unmöglich zuträglich seyn; das anhaltende Sitzen, wobei so oft auf das, was die Natur fordert, gar nicht, oder nicht zu rechter Zeit, Rücksicht genommen wird; dies muß nothwendig Krankheiten des Unterleibes, Brustbeschwerden, Kopfschmerz u. dergl. hervorbringen, und was für schlimme Folgen muß es nicht nach sich ziehen, wenn der Körper oft, durch die in der Seele abwechselnden heftigen Regungen, in einen wirklich fieberhaften Zustand versetzt wird. Hier legt gewiß mancher den Grund zu dem Schwindel, an welchem er in der Folge leidet, und zu den Schlagflüssen, welche ihn lähmen oder seinem Leben ein Ende machen.

Freund! werden Sie mir wohl verzeihen, daß ich hier Ihnen alles das vorsage, wovon Sie selbst hinlänglich überzeugt sind? ich kann mir nicht helfen; wenn ich an bewährte Freunde über irgend eine Materie schreibe, so lege ich ihnen gern alle meine Gedanken nebst ihren Gründen offen dar, und lasse mich entweder

von ihnen zurechtweisen, oder erwecke in ihrer Seele Vorstellungen, die vielleicht sonst schlummerten. Mit der Feder in der Hand, besonders über moralische Gegenstände, nachdenken, ist gewiß eben so nützlich, als dem großen Reinhard in seinen Gedankenreisen nachfolgen; hier kann noch manches dunkel bleiben, weil man nicht seinen Scharfsinn hat und an ein so präcises Denken nicht gewöhnt ist, dort aber muß man nach Deutlichkeit ringen, man muß sich alles enträthseln, und Tugenden und Laster stellen sich dann weit wahrer in weit liebenswürdigern und weit abschreckendern Gestalten vor die Augen. Erlauben Sie mir also schon das, was sich mir beim Nachdenken über die Schädlichkeit des Spiels noch aufdringt, vollends herzusetzen, sollte es auch keinen andern Zweck haben, als Ihren Eifer in der Besserung Ihres Zöglings noch etwas mehr anzufachen.

Die meisten rühmen sich freilich einer gänzlichen Kaltblütigkeit, mit welcher sie das ganze Spiel führen, sie geben vor, daß ihnen Gewinn oder Verlust ganz einerlei sei; ob ich mich nun gleich davon nicht völlig überzeugen kann und blos zugebe, daß der eine das, was in

seiner Seele vorgeht, besser verbergen kann, als der andere, ob ich gleich sogar diese Kaltblütigkeit nach meinen Vorstellungen von der Sache nicht einmal ganz billigen kann, indem ich sie lieber dem Leichtsinn oder der Gefühllosigkeit als einem gewissen gesetzten Wesen zuschreiben mögte, so will ich doch einmal annehmen, daß sie Statt finden könnte; wird das Spiel dadurch unschädlich? man bemüht sich doch zu gewinnen, das heißt, man sucht über andre zu triumphiren, man eignet sich das zu, was meistentheils auf die Rechnung des Glücks kommen muß, und man gewöhnt sich dadurch leicht an eine falsche Würdigung seiner selbst und andrer. Schlauheit gilt oft mehr und leitet sichrer zum Ziele, als vernünftige Ueberlegung; und daß dergleichen Uebungen in der Schlauheit dem Charakter sehr vortheilhaft seyn könnten, will mir nicht einleuchten. Ueber dieses werden die kleinlichsten Triebe dabei genährt: Schadenfreude, Neid, Habsucht. Durch das Spiel den Character zu bilden — wie manche Erzieher gemeint haben — ist die mißlichste Sache von der Welt; er wird gewiß tausendmal eher verdorben.

Und mit was für Menschen bringt uns der Hang zum Spiele in Verbindung! wie verändert da alles seine Gestalt! zu welchen Rohheiten und Unsittlichkeiten muß man die Augen zudrücken. Man kann freilich die Menschenkenntniß dabei vermehren, aber gewiß nur dann, wenn man einen stillen Beobachter abgiebt. Wer selbst ins Spiel verwickelt ist, hat so viele Achtsamkeit nöthig, wird von so vielen Wünschen und Neigungen beunruhigt, daß er es schwer büßen müßte, wenn er andern Betrachtungen nachhängen wollte. — Doch noch einige Beschönigungen dieses Zeitverderbs muß ich erwähnen. Man hält es in Gesellschaften, wo man niemand findet, mit dem man sich nach seinem Sinne unterhalten könne, für unentbehrlich. Dies kann ich nicht recht begreifen. In die Gesellschaft unvernünftiger Menschen geht doch kein rechtlicher Mann; und wenn also die Gesellschaft aus vernünftigen Menschen besteht, wenn sie auch ihre Vernunft nicht nach meiner Art ausgebildet haben, so kann ich doch aus der Unterredung mit ihnen viele Annehmlichkeit schöpfen. Wenn ich sie auf ihr Fach hinleite, wenn ich ihnen Gelegenheit gebe, ihre Einsichten mitzutheilen, so werden sie nicht über Langeweile klagen können,

und ich werde mich auf mancherlei und zwar recht nützliche Weise vergnügen. Findet der Ausspruch: daß man die Menschen nehmen müsse, wie sie sind, irgendwo seine Anwendung, so ist es hier. — Elend ist nun vollends die Ausflucht so vieler Vertheidger des Spiels: daß doch ein unschuldiges Spiel besser sei, als wenn man unter einander afterrede und lieblos richte. Was die Unschuld des Spiels betrift, so habe ich mich darüber schon eröffnet; und die tiefste Verachtung verdienen diejenigen Menschen, denen in ihren Zusammenkünften nichts, als die Wahl zwischen diesen beiden Uebeln übrig bleibt.

Freund! jeder Mensch hat nun seine eigne Ansicht der Dinge; sollte es Ihnen also auch scheinen, als hätte ich über das Spiel allzu scharf abgeurtheilt, so werden Sie es doch gewiß immer nur in sehr wenigen Fällen und unter den strengsten Einschränkungen in Schutz nehmen können. Doch Sie sind sicherlich eher auf meiner Seite. Ich schließe dies aus der Angst, welche Sie über den Hang Ihres Zöglings empfinden. O wachen Sie über ihn; lassen Sie Sich nicht die Früchte Ihrer Bemühungen auf eine so fürchterliche Weise ent-

reißen. Stellen Sie ihm die Bilder der unbefriedigten Gewinnsucht, der heimtückischen Schadenfreude, der starren Verzweiflung lebhaft vor die Augen und retten Sie die Blüthe seines Verstandes, den Edelmuth seines Herzens. Flößen Sie warmen Antheil an menschlichem Wohl und Wehe seiner Seele ein und lehren Sie ihn dann eine Beschäftigung verabscheuen, der tausende fluchen. Mögte Ihnen Ihr Wunsch, ihn unbefleckt zu erhalten, gelingen; niemand würde sich mehr darüber freuen, als Ihr aufrichtiger Freund.

# XXV. Brief.

## Werthester Freund!

Wenn Sie mich zu Ihrem Vertrauten gewählt hätten, ehe Sie den Weg Ihrer Geistesbildung einschlugen, von welchem Sie mir jetzt so freundschaftlich Nachricht ertheilen, so würde ich Sie davor gewarnt haben, weil ich ihn für allzu gefährlich gehalten hätte. Wenn Anfänger im Gehen ihre ersten Versuche auf schlüpfrigen Stellen wagen, wo der Boden immer unter ihnen wankt und hinweg fährt, so sind sie nicht nur in Gefahr zu fallen, sondern sie fallen wirklich, sie bleiben gar stecken, und wird ihnen auch durch Freundes Hand heraus geholfen, so verlieren sie doch auf lange Zeit die Lust, wieder allein zu gehen, sie verlieren das Zutrauen zu ihren Kräften und straucheln selbst da, wo sie nichts mehr zu befürchten haben. Dieses Bild scheint auf Sie zu passen. Von Jugend auf an ganz andre, als philosophische Speculationen gewöhnt, kommt Ihnen die Neigung, Sich in diesem Felde zu versuchen, Ihre Vorliebe für die auswärtigen

Sprachen — vielleicht auch der Kitzel, mit dergleichen Lectüre in Gesellschaften von gutem Ton zu glänzen — Sie mögen Sich selbst prüfen — läßt Sie zu Ihrer Unterhaltung die bekannten skeptischen Werke der englischen und französischen Nation wählen. Sie lesen, und Ihr Herz wird dabei sehr intressirt. Sie finden, daß es unmöglich ruhig bleiben kann, da ihm alles das wegraisonnirt und wegvernünftelt wird, was ihm sonst so unbezweifelt gewiß und theuer war. Sie wollen also nun Ihre Ruhe wieder haben, und fangen Ihre Lectüre von neuem an, mit dem festen Vorsatze, sich nicht überwinden zu lassen, sondern alles ernstlich zu prüfen. Aber da fehlt es Ihnen an Scharfsinn, weil Sie Ihre Denkkraft in diesen Rücksichten noch zu wenig geübt haben; da fehlt es Ihnen an Vorkenntnissen, da finden Sie das Gewebe der Gegengründe zu natürlich und zu fest gesponnen, als daß Sie es zerreißen könnten, da sind die Farben der Täuschung zu glänzend aufgetragen, und Sie werden nicht geheilt, sondern vollends in das Labyrinth der Zweifel hineingestürzt. — Sehen Sie es nun ein, daß Sie einen verkehrten Weg zu Ihrer Geistesbildung eingeschlagen haben? Man muß sich erst mit den Regeln

eines vernünftigen Denkens bekannt machen, ehe man sich in Verstandes-Fehden einlassen kann. Man muß erst eine Wissenschaft nach ihren Haupttheilen und allgemeinen Gründen studiren, ehe man das Problematische, das Zweifelhafte derselben in eine nähere Erwägung zieht, und besonders bei einer Wissenschaft, wie die natürliche Religion ist, muß man sich vorher belehren lassen, von welchen Seiten sie doch, gleich einem Felsen mitten im Meere, unbeweglich steht, wenn sie auch von andern Seiten angegriffen wird, ehe man diese Angriffe selbst beleuchtet. Und endlich ist eine Hauptsache, daß man, um etwas Gründliches zu lernen, nicht die Bücher lesen muß, wie sie einem in die Hände fallen, oder wie man sich das Lesen derselben angenehm vorstellt, sondern daß man sich einen bestimmten Plan macht, und von Erfahrnen sich über das belehren läßt, was man von einem Buche zu erwarten habe. Wer diese Regeln übersieht, der wird nie seinen Zweck vollständig erreichen und wohl gar, wie es bei Ihnen der Fall ist, mit dem Verlust seiner Zufriedenheit und Heiterkeit dafür büßen müssen. — Sie haben mein Mitleid rege gemacht, indem Sie mir schrieben:

Freund! ich bin in die traurigsten Widersprüche mit mir selbst verwickelt. Sonst freuete ich mich über jede Schönheit, die sich bei Beobachtung der Natur vor meinen Augen entfaltete; und ich kann es nicht läugnen, daß der Ausblick zu einem weisen, mächtigen und gütigen Urheber dieses prächtigen Ganzen den Hauptantheil an meiner Freude hatte. Jetzt, da mir sein Daseyn zweifelhaft geworden ist, da ich gezwungen bin, alles nur als zufällige Maschinerie zu betrachten, jetzt scheint mir alles so todt, so ziel- und zwecklos zu seyn, daß mich die Schönheit eher zittern macht, denn ein ungefährer Stoß kann sie ja zertrümmern. Sonst tröstete ich mich bei allen Dissonanzen in dem großen Conzert der Natur, daß sie sich durch die Kunst des großen Kenners in den reinsten Einklang auflösen würden, jetzt sehe ich in Ihnen nichts als Unvollkommenheiten, die am Ende eine allgemeine Verwirrung hervorbringen müssen; ich fühle das Beleidigende derselben und sehe nicht ab, warum ich es länger dulden sollte, als es mir erträglich scheint. Sonst hielt ich mich für ein Glied in der Kette, deren ersten Ring der Erhalter und Regierer des

Ganzen in seinen Händen halte; ich fand Vergnügen in dem Gedanken, von ihm bemerkt, geachtet und nach seinen Absichten geleitet zu werden; jetzt, da ich mehr Gründe habe, mich für einen Fall des Zufalls zu halten, jetzt mögte ich allem, was sich meinen Wünschen entgegen stemmt, allem, was mir einigermaßen drückend ist, trotzen und auf der Bahn meines Eigenwillens siegen oder sterben. Sonst waren mir die Aussprüche meines innern Richters heilig; ich verschafte mir durch Folgsamkeit gegen sie manche, durch süße Gefühle, selige Stunden; jetzt, wo ich sie für nichts, als das Werk einer politischen Erziehung halten kann, jetzt, wo ich so oft dahin arbeite, sie zu ersticken oder mich gegen sie zu betäuben, jetzt bin ich nicht mehr so zufrieden, nicht mehr so selig. Sonst, da der Gedanke der Unsterblichkeit alles in Harmonie brachte, da er mir bei allen Ereignissen Ruhe einflößte und mich mit Hoffnungen tröstete, da war meine Geduld, mein Muth unüberwindlich; jetzt, seit ich ihn für ein Phantom der Einbildungskraft halten muß; jetzt, wo ich mich über meine ganz unbeschränkte

Freiheit freuen und aus den Bächen des Lebens mit vollen Zügen trinken sollte, jetzt bin ich mißmuthig, traurig, der Freude abgestorben. Sagen Sie mir, Freund! was ist es, was in meinem Innern vorgeht? macht Täuschung glücklicher als Wahrheit? wie vereinige ich Wahrheit mit meinen Gefühlen? Freiheit von Aberglauben und Vorurtheilen mit meinem heißen Verlangen nach Glückseligkeit? wie gebe ich mir die verlorne Ruhe? wo finde ich mich selbst wieder?

Alles in Ihnen arbeitet also darauf hin, Sie aus der Knechtschaft der Trugschlüsse herauszuführen, und doch halten Sie Ihren bodenlosen Unglauben für Wahrheit? lassen Sie Sich doch lieber durch die Stimme Ihres innern Gefühls mistrauisch gegen alle jene Philosophen machen. Fassen Sie vor der Hand eine günstige Meinung von solchen Sätzen, denen Sie Zufriedenheit, Trost, Beruhigung und Freudigkeit verdanken. Vergessen Sie nicht, daß die Läugner derselben, gegen die tiefdenkenden Köpfe aller Jahrhunderte, die sie fest glaubten, sich wie eins zu dreißig verhalten, und nun nehmen sie dann solche Schrif-

ten zur Hand, die das, was Ihr Gefühl ahndet, zum höchsten Grade derjenigen Gewißheit erheben, welche bei solchen übersinnlichen Dingen Statt finden kann. Vor allen andern empfehle ich Ihnen die Werke eines Bonnet, Reimarus, Jerusalem, Spalding, Nösselt. Hier werden mit wahrer Gründlichkeit diejenigen Wahrheiten vertheidiget, die nur zu unserm Unglück ihre Wichtigkeit für uns verlieren können; hier werden Sie jene Einwürfe und Zweifel, die in Ihre Seele übergegangen sind, mit einem solchen Scharfsinn gehoben finden, daß Ihnen von dieser Seite nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. In Reinholds Briefen über die Kantische Philosophie können Sie überdieses mit Beweisarten bekannt werden, die selbst dann ihre Kraft nicht verlieren, wenn die ältern Gründe Ihnen kein Genüge leisten sollten. Berechnen Sie alles, theurester Freund! was Sie in Ihren Mußestunden treiben, nicht sowohl, nicht allein nach dem Gewinne, den Ihr Verstand davon ziehen kann, sondern nehmen Sie dabei auch auf Ihr Herz, auf diese Quelle der bittersten Leiden, so wie der süßesten Freuden, Rücksicht. Machen Sie Sich bei der Wahl Ihrer Lectüre die Worte des Plinius zu Ihrem Wahlspruche:

nihil ad oſtentationem, omnia ad conſcientiam, nichts zur Prahlerei, alles zur Erweiterung der Kenntniſſe. Der blendentſte Saz, der Sie um Ihre ganze Glückſeligkeit bringt, iſt bei allem Aufſehn, das er erregen mag, gewiß nicht ſo viel werth, als ein auf feſten Gründen beruhender Glaube, den ſelbſt die einfältigſte Welt mit Ihnen gemein hat. Es mag immer ſehr wahr ſeyn, in gewiſſem Sinne nemlich, wenn ein neuerer Dichter ſpricht:

Eines wählen muß der Denkende,
Er wähl' Unglauben oder Glauben. Beide
Sind ſeiner würdig. Nur der Aberglaub'
Iſt ſtets ein Brandmahl an der Menſchheit
Stirn.

Der Unglaube bleibt doch der Störer unſers innern Friedens, der ärgſte Feind unſrer Tugend, das Grab unſrer Seligkeit. Leben Sie wohl.

# XXVI. Brief.

Mein Theuerster!

Bei Lesung Ihres Briefes erinnerte ich mich an eine Stelle im 8. Th. der Schriften des Herrn von Göthe, welche ich Ihnen doch wegen ihrer Vortreflichkeit, wegen des Seelenmahlerischen und besonders wegen ihres Uebereinstimmenden mit Ihren Aeuserungen hersetzen will.

— — wer kennt unser Herz?
Ach es mögte gern gekannt seyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen,
Alles Leid und Freuden der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens
Rings umher, und findet alles zu;
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,

Die so oft dich trog,
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke,
Blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz — es schließt sich zu.

Ihr Herz mögte doch auch gern gekannt seyn, einen Freund mit Inbrunst umfassen und mit diesem genießen

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Daß Sie nun an dem Orte Ihres jetzigen Aufenthalts diesen Freund nicht finden, daß Sie mitten unter denkenden und empfindenden Wesen allein stehen, unbemerkt, unverstanden, mit aller Ihrer heißen Sehnsucht nach Mittheilung Sich selbst überlassen; dies ist die Quelle Ihres Grams, dies macht sie gleichgültig gegen jeden Genuß, dies bewirkt in Ihnen die melancholische Stimmung, wo der Geist in sich zurücke tritt, und das Herz sich zuschließt. Sie haben Recht, wenn Sie Freundschaft die Würze des Lebens nennen. Es

ist gewiß ein klägliches, thränenwerthes Glück, allein glücklich zu seyn. Wenn aber unsre Empfindungen aus den Blicken eines treuen Freundes wiederstrahlen, wenn das Gute, was uns begegnet, mit erheitertem Herzen von ihm mitgenossen wird, wenn wir bei jedem Kummer seine Arme geöffnet finden und wenn er auf das zärtlichste an unsrer Beruhigung arbeitet; wenn wir stets unsre Zuflucht zu ihm nehmen können und immer in ihm die eifrigste Sorge für unser wahres Wohl geschäftig bemerken; o was bekommt dann das Leben für uns für Annehmlichkeit, wie werden die Freuden desselben erhöht, wie wird der Stachel der Widerwärtigkeiten abgestumpft! es ist äuserst natürlich, daß wir uns nach einem solchen Freunde sehnen; und wenn wir die Wohlthätigkeit desselben einmal empfunden haben, besonders dann uns unglücklich fühlen, wenn wir diesen Genuß entbehren müssen. Aber warum findet man denn so selten einen solchen wahren Herzensfreund? gewiß aus keinem andern Grunde, als weil man allzu schwärmerische Ansprüche macht. Da soll der Auserkohrne nur für uns leben, mit seinen Gedanken, Wünschen und Absichten immer den unsrigen begegnen, an alle dem, was uns intressant ist,

auch Intresse finden, an jedem Fluge unsrer Einbildungskraft mit Entzücken Theil nehmen. Er soll nicht kalt bleiben, wenn wir warm sind, er soll nicht bedächtig prüfen, wenn wir entschieden haben, nicht mit der Sprache der Vernunft uns in unsern Begeisterungen stören; mit einem Worte: er soll das Echo unsrer Empfindungen seyn. Es ist gewiß der Mühe werth, zu untersuchen, ob Sie in diesem Spiegel ihr Bild erkennen. Wenn ich Sie mit meiner Aufrichtigkeit nicht beleidige, so kann ich Ihnen nicht bergen, daß Sie von jeher gern von der gewöhnlichen Bahn abwichen, immer das Enthusiastische, das Excentrische liebten, immer die Menschen anders haben wollten, als sie seyn können. Dadurch ließen Sie Sich von jeher zu mancher Ungerechtigkeit verleiten; und dies ist auch gewiß itzt der Fall. Wenn Ihre Ansprüche an einen Menschen, den Sie Ihren Freund nennen sollen, gemäßigter wären. Wenn Sie nichts bei ihm, als einen gebildeten Geist, ein edles Herz und redliche Theilnahme suchten, so würden Sie ihn finden; denn zur Ehre der Menschheit kann man doch nicht läugnen, daß wohl kein Ort seyn mögte, wo man nicht Menschen mit diesen Vorzügen antreffen sollte.

Bei Ihren hochgespannten Prätensionen aber, werden Sie gewiß unbefriedigt bleiben.

Sie meinen es gewiß auch redlich mit der Menschheit, Sie wünschen, daß die Summe des Guten reichlich vermehrt werden möge; wie lassen sich wohl aber diese Wünsche mit Ihren Forderungen an einen Freund vereinigen? Wer nur für einen einzigen Gegenstand glühen soll, kann auch nur einseitig wirken; er wird nemlich nur an diesem einzigen Gegenstande Intresse finden, und sein Herz wird gegen alles andre erkalten. Ihnen wäre dann freilich geholfen, aber die Menschheit würde dabei verlieren; denn viele Pflichten, deren Beobachtung ihr zum Besten gereichte, würden dabei vernachläßigt werden. Sie können mir hier freilich schon mit Vater Homer einwenden:

Wo zween wandeln zugleich, da bemerkt der ein' und der andre
Schneller, was heilsam sei; doch der einzelne, ob er bemerket,
Ist doch langsamer stets sein Sinn und schwach die Entschließung.

Ich gebe auch gern zu, daß eine solche wechselseitige Verbindung zu moralischen Zwecken für das Ganze äußerst vortheilhaft sei, so wie ich auch jeder wahren Freundschaft nachdrücklich das Wort rede. Wie Sie aber dieselbe wünschen, ein solches Hingeben, eine solche Aufopferung für einander, ein solches Verlieren in einander, dies ist zu schwärmerisch, zu egoistisch, dabei hat das Ganze keinen Gewinn, sondern offenbaren Verlust. Sie werden mit Ihren Empfindungen warlich nicht verstanden, weil sie von dem Natürlichen allzu sehr abweichen; man schließt sich auch nicht an Sie an, weil man bei Ihnen zu viel Zurückstoßendes findet; sobald Sie nichts suchen werden, als einen Kopf, der fähig ist, richtig zu urtheilen; ein Herz, welches an Ihren Freuden und Leiden aufrichtig Theil nimmt; sobald Sie die reizenden Vorstellungen vom Arm in Arm wandeln im Mondschein, von den Schwüren ewiger Treue auf Ruinen und Gräbern werden fahren lassen, so wird auch Ihr Wunsch: verstanden und durch Freundschaft beglückt zu werden, in Erfüllung gehn.

# XXVII. Brief.

Meine gute traurige Freundinn!

Ihr Brief hat mich sehr niedergebeugt, weil Sie Sich nicht nur überaus unglücklich und trostlos nennen, sondern weil auch solche Gedanken und solche Ausdrücke, wie Sie niederschrieben, nur aus einer vom höchsten Schmerze betäubten Seele fließen können. Sie nennen Sich selbst die Mörderinn Ihres Sohnes, zweifeln gar nicht daran, daß er Sie wegen des frühzeitigen Verlustes seines Lebens vor Gott anklagen werde, und beweisen Sich ganz gleichgültig gegen ein Leben, in welchem Sie Beruhigung und Heiterkeit nie wieder zu erlangen hoffen. Hier liegen offenbare Mißverständnisse zum Grunde, welche ich zu heben wünschte.

Freilich kann ich, so sehr ich auch jeder guten Sache einen allgemeinen Triumph wünsche, dem jetzigen Modetone, in Betreff der Inokulation der Blattern, keinen Geschmack abgewinnen. Ich bin von ihrer Wohlthätig-

keit ganz überzeugt; aber nicht alle diejenigen sind es, welche sich dieses Mittels zur Erhaltung ihrer Kinder bedienen. Die Neuheit der Sache macht sie manchen schon angenehm, indem sie sich dadurch von dem großen Haufen zu unterscheiden suchen. Manche fürchten den Spott der Inokulations-Parthei, wenn sie nicht auch dafür stimmen wollten. Manche haben einen wahren Wunderglauben. Wenn auch ihre Kinder vorher schon kränklich sind, wenn auch ansteckende Krankheiten in ihrem Wohnorte wüthen, wenn sie auch von dem Arzte noch so weit entfernt sind, so verlangen sie doch schlechterdings die Inokulation; und nicht genug, daß sie sich dadurch in die größte Angst versetzen, daß sie, wenn es gegen ihre Erwartungen ausschlägt, sich lebenslängliche Vorwürfe machen müssen, so schaden sie auch dadurch der guten Sache auserordentlich, indem ein solcher Todesfall dreißig Familien von der Benutzung dieser Wohlthat abschreckt. So wie der Leichtsinn nie gut thut, so ist er hier gewiß ganz besonders schädlich und wird oft eine wahre Versündigung an der Menschheit. Allen Eltern muß hier unabläßig zugerufen werden: was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde; wenn ihr nicht aus recht fester

Ueberzeugung von der Heilsamkeit der Inokulation sie anwenden könnt, so unterlaßt sie. Ihr habt freilich die Schreier und auch viele vernünftige Menschen gegen euch; aber wenn euch manche unauflösliche Fragen zum Anstoß gereichen, wenn ihr euch über manche gegründete Bedenken nicht hinwegsetzen könnt, so handelt ihr doch auch nicht unvernünftig.

Sie, geliebte Freundinn! haben Sich auf keine Weise eines Leichtsinns schuldig gemacht. Ihr Brief, worinn Sie mir Ihren Entschluß melden, liegt vor mir. Darinn heißt es:

„würden wohl die gelehrtesten und er„fahrensten Aerzte einstimmig dafür seyn, „wenn die Sache nicht gut wäre? sie sind „ja meistentheils auch Väter, und thun an „ihren eignen Kindern das, was sie andern „anrathen; viele zeichnen sich als die wärm„sten Menschenfreunde aus, und grade diese „erklären sich ganz entscheidend für die Ino„kulation; dient dies nicht zum offenbaren „Beweise, daß sie alle Einwendungen und „Bedenklichkeiten der Laien für zu schwach „halten müssen, um ihre Nützlichkeit ent„kräften zu können? Und was wollen wir

„reden, wo die Erfahrung selbst so laut und „deutlich spricht. Unter hundert Kindern „stirbt an den geimpften Blattern vielleicht „eins, während an den natürlichen der vier„te Theil eine Beute des Todes wird, und „auch dieses Eine würde vielleicht nicht ster„ben, wenn alle Aerzte das wären, was „sie seyn sollten, wenn man die Zeit für die „Inokulation besser wählte und wenn nicht „oft andre Umstände hinzukämen, die mit „der Inokulation gar nicht zusammenhän„gen und die kein Arzt vorauswissen konnte. „Eben so zeigt die Erfahrung daß die Ino„kulation in der Gesichtsbildung der Kinder „die fürchterlichen Zerstörungen bei weitem „nicht anrichtet, welche bei den natürlichen „Blattern so oft erfolgen. Und wenn auch „eine hübsche Gesichtsbildung ein auserwe„sentliches Gut des Menschen ist, so ist es „doch immer ein Gut, ein sehr empfehlen„des Gut, gegen welches liebende Eltern „unmöglich ganz gleichgültig seyn können.

So schrieben Sie, und nach meiner Meinung war kein Wort zu tadeln, so wie ich auch heute noch, da der Erfolg Ihren Erwartungen nicht entsprochen hat, doch jedes Wort billige.

Sie hatten dabei das Glück, nicht nur einen verständigen Arzt benutzen zu können, sondern er war Ihnen auch so in der Nähe, daß von ihm unmöglich etwas übersehn oder versäumt werden konnte. Sie handelten also ganz nach vernünftiger Ueberzeugung, ganz als Mutter; Ihre Absichten waren so gut, so lobenswerth, daß Sie nothwendig aufhören müssen, Sich mit Vorwürfen zu peinigen. Schon Plutarch sagt: Reue macht auch eine löbliche That zu einer schändlichen: aber ein Vorsatz, der aus Kenntniß und Ueberlegung entspringt, bleibt unwandelbar, wenn auch die That mislingt.

Warum mußte Ihnen Ihr Vorsatz mislingen? warum konnten Sie Ihren Gustav nicht retten? hierauf giebt es freilich keine ganz befriedigende Antwort. Es heißt hier immer: was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Daß übrigens Ihrem Gustav aus weisen Absichten ein frühzeitiges Lebensende bestimmt war, daß, nicht die Inokulation, aber eine in seinem Innern schon vorbereitete, jetzt zum Ausbruch gekommene, Krankheit das Mittel war, dessen sich die Fürsehung bediente, um ihre Absichten zu

erreichen; dies scheint mir unläugbar, und alles, was gefühlvolle Eltern beim Tode ihrer Kinder trösten kann, kann auch an Ihrem Herzen seine Kraft beweisen. Ich weiß wenigstens nicht, wie Sie bei Ihren Einsichten sich leichter beruhigen wollten, wenn Ihnen die natürlichen Blattern Ihren Gustav geraubt hätten? Jetzt können Sie Sich bei seiner Leiche noch das schöne Zeugniß geben, daß Sie thaten, was in Ihren Kräften stand, um ihn zu erhalten und ihm ein erfreuliches Daseyn zu sichern, daß Vernunft und Liebe über alle Schwäche und Zaghaftigkeit gesiegt haben. Sie können Sich nun an die unwiederrufliche Bestimmung des Allweisen halten und schuldlos sprechen: dein Wille geschehe. Im andern Falle aber müßte nothwendig der Gedanke: warum that ich dies nicht, was von tausenden der klügsten und besten Menschen gebilligt und gethan wird, warum suchte ich mir nicht mehr Stärke zu geben? warum strebte ich nicht nach einer festen Ueberzeugung, die mich zur That würde genöthigt haben? Dieser Gedanke müßte Sie unaufhörlich quälen. Und der Schmerz, der so äuserst scharfsinnig macht, würde gewiß alles, was man Ihnen zur Be-

sänftigung desselben vorsagen wollte, zu schwach und unkräftig finden.

Daß Sie den Tod Ihres Sohnes als eine Strafe Gottes betrachten sollten, weil Sie ihm in seine Allmacht gegriffen hätten — diese fürchterliche Vorstellung ist bei Ihnen wohl nicht zu erwarten. Auch die Erfindung der Inokulation ist ja sein Werk; und würde er sie wohl bisher mit solchen erwünschten Erfolgen gesegnet haben, wenn er sich dadurch (ich muß ganz im Geiste solcher Menschen, die diesen Einwurf gegen die Inokulation vorbringen, fortreden) für gekränkt gehalten hätte? hätte er die Menschen da nicht erst gleichsam sicher gemacht, um sie dann desto empfindlicher zu strafen, und zwar ohne Nutzen zu strafen? denn jene erwünschten Erfolge, welche so laut für den göttlichen Beifall sprechen, würden es ja ganz unmöglich machen, sich von seinem Misfallen daran überzeugen zu können. Doch wer kann wohl auf diese Weise gegen die Inokulation sprechen, ohne mit offnen Augen Gott zu lästern!

Ich hoffe für Sie, meine theureste Freundinn! alles von einer stillen Sammlung Ihres Gemüths und von einem ruhigen Nachdenken. Sie werden Sich dann von aller eignen Schuld lossprechen, und bei der Ueberzeugung: daß ihn der Herr genommen hat, werden Sie dann auch als Christinn hinzusetzen können: der Name des Herrn sei gelobet.

## XXVIII. Brief.

Mein Theuerster!

Sie beklagen Sich in Ihrem letzten Briefe, daß es Ihnen noch gar nicht gelingen wolle, die Aufmerksamkeit des Herrn B. — in einem vorzüglichen Grade auf Sich zu lenken, und daß Sie also noch weit von der Hoffnung entfernt wären, bald ein Freundschaftsbündnis knüpfen zu können, von dessen Innigkeit Sie Sich so außerordentlich viel in Betreff Ihrer Verstandes- und Herzensbildung versprächen. Noch ehe Sie mir dies selbst schrieben, hatte ich schon von Ihrer eifrigen Werbung um diese Freundschaft, aber auch von der Kälte sprechen gehört, mit welcher Ihr Zuvorkommen aufgenommen würde. Eine Kälte, die gewiß bei manchem die wärmste Anhänglichkeit in Widerwillen und Verachtung verwandeln würde. Ich freue mich, daß ich davon auch nicht einen Zug in Ihrem Briefe finde. Es ist schändlich, wenn wir die Verdienste andrer blos nach dem Glanze schätzen, welchen sie auch auf uns werfen; wenn wir heute einem Man-

ne die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren lassen, weil er gefällig gegen uns ist, morgen ihn aber wieder herabsetzen, weil uns der Blick, den er auf uns wirft, nicht mehr der nemliche zu seyn scheint. Er blieb ja völlig derselbe; und so wie seine Verdienste durch seine Freundlichkeit in uns nicht überfließen können, so hören sie auch nicht auf, Verdienste zu seyn, wenn er sich auch gleichgültiger von uns wegwendet. Wenn die Menschen diese Maxime annehmen, wenn nicht jeder Einzelne der Spiegel seyn wollte, in dem sich die Strahlen andrer brechen sollen, so könnte man dem großen Manne füglich die beständigen Rücksichten auf die kleinlichen Dinge im gesellschaftlichen Umgange erlassen, und er würde vielleicht an sogenannter Liebenswürdigkeit etwas verlieren, aber gewiß an innerem Werthe gewinnen.

Es lassen sich viele Ursachen denken, warum Herr B. — sich nicht fester an Sie anschließen will. Sie sind doch mit seinem Character und mit seiner Denkungsart nicht ganz bekannt. Sie wissen nicht, ob er überhaupt für die engern Bündnisse gestimmt ist; nicht nur frühere, unangenehme Erfahrungen allein können einem dieselben auf Lebenszeit verleiden,

sondern auch häufiger Umgang mit Menschen aller Art, fleißige Beobachtung ihres Thuns und Lassens in den mannigfaltigsten Lagen und Verhältnissen, können ein Mistrauen in der Seele zurücklassen, welches schwer, ja oft gar nicht, geheilt werden kann. Und wären Sie derjenige, der aus tausenden einem solchen Manne vorzüglich gefiele, wäre er geneigt, bei Ihnen eine Ausnahme von der Regel zu machen, so dürfen Sie doch nie erwarten, daß er sich Ihnen gleich hingeben, daß er Ihr Zuvorkommen erwiedern wird, sondern unmerklich begleitet Sie sein Blick, er prüft Sie von allen Seiten mit scharfem Auge, bis in einer glücklichen Stunde, wenn Sie bewährt gefunden wurden, sein Herz sich Ihnen aufschließt, und Sie die Frucht Ihres Werthes genießen.

Haben Sie denn überhaupt schon oft Gelegenheit gehabt, sich dem Herrn B. — von interessanten Seiten zu zeigen? Sie sind freilich schon oft mit ihm in Gesellschaft gewesen, aber er hat Sie doch selten, vielleicht gar nicht so handeln gesehn, daß er ein ganz entscheidendes Urtheil über Sie hätte fällen können. In der Gesellschaft wurde über vielerlei Gegenstände gesprochen, und kann nicht grade die Sucht,

seine Aufmerksamkeit auf Sich zu ziehn und seinen Beifall zu erlangen, Ihnen nachtheilig geworden seyn? Bald konnte Ihr Urtheil zu vorschnell, Ihr Witz zu beißend, Ihre Meinung zu ungegründet, Ihre ganze Unterhaltung zu wortreich scheinen, und anstatt einen guten Eindruck auf ihn zu machen, machten Sie ihn kalt und gleichgültig. Ich fürchte nicht, daß ich Ihnen durch dergleichen Aeuserungen zu nahe treten werde, indem ich blos die mancherlei Gründe aufsuchen will, welche so oft die nähere Verbindung zwoer Menschen mit einander verhindern. Und warlich nicht der schwächste ist unzeitige Schwazhaftigkeit und die Sucht, sich im Gespräche auszeichnen zu wollen. — Es läßt sich auch denken, daß er überhaupt das Andringliche nicht leiden kann. Er vermuthet vielleicht dahinter einen Menschen, der nicht Kraft genug besitzt, allein stehen zu können; und wenn er auch irrt, so ist er doch zu diesem Irrthum veranlaßt worden. Oder er steht vielleicht schon in so vielen Verbindungen, daß er, um sich nicht selbst ganz fremde zu werden, unmöglich darauf denken kann, wieder eine neue knüpfen zu wollen. Er weiß, welche Pflichten sie ihm auflegen würde, und seine billige Sehnsucht nach Selbstgenuß,

seine noch übrigen, sparsamen Stunden, seine Obliegenheiten als Mensch und Bürger des Staats nöthigen ihn, seinem Herzen das zu verbieten, wozu es sonst sehr geneigt seyn würde.

Wie viel können Sie Sich also, mein Theuerster! zur Entschuldigung des Herrn B. — selbst sagen, und wie müssen Sie Sich freuen, daß Sie Sich, ohnerachtet Ihr heisser Wunsch bisher Ihnen versagt wurde, doch zu keinem unbilligen und gehäßigen Urtheile über ihn haben bewegen lassen. Ein Vorurtheil ist es aber ohne Zweifel, wenn Sie Sich durch sein Benehmen gegen Sie für gedemüthigt halten. Sie erregen in mir den Verdacht, daß Sie seine Freundschaft nur aus Ehrgeiz gesucht, daß Sie gehofft haben, durch ihn ein größeres Ansehen unter Ihren Mitbürgern zu gewinnen, und daß Sie ihn gleichsam als eine Folie haben brauchen wollen, welche Ihren Glanz mehr heben sollte. Wenn dieser Argwohn gegründet wäre, so würden Sie nicht nur in meinen Augen verlieren, ich würde nicht nur Ihre Empfänglichkeit für wahre Freundschaft bezweifeln müssen, sondern Sie dürften Sich auch nicht wundern, warum Ihnen bis-

her Ihre Anschläge auf den Herrn B. — nicht besser gelungen sind; denn seiner Klugheit wäre dieser Ehrgeiz, der sich vielleicht unter allen menschlichen Leidenschaften am wenigsten verbergen läßt, gewiß nicht entgangen, und sein edler Stolz fühlt sich dabei natürlich gekränkt. Doch jenes Geständniß, daß Sie Sich gedemüthigt fühlen, läßt sich noch auf eine andere Weise erklären, welche ich, um Ihrer selbst willen, für die richtigere annehmen muß. Sie bekommen nemlich einen niedrigen Begriff von Ihren Talenten und von Ihren Verdiensten, da Sie Sich dadurch nicht die Anhänglichkeit eines würdigen Mannes verschaffen können. Dies halte ich aber für ein bloßes Vorurtheil. Wenn Sie bisher nicht mehr von Sich hielten, als sich gebührte, wenn Sie im Besitze einer richtigen Selbsterkenntniß waren, also Ihre Vorzüge und Ihre Mängel genau kannten, so waren Sie ja mit Sich selbst ganz aufs Reine und brauchen das Urtheil über Sich selbst durch keinen Andern bestimmen zu lassen. Erfreulich kann es Ihnen seyn, wenn die Wahrheit desselben durch sein Benehmen gegen Sie bestätiget wird, aber niederbeugen muß es Sie nicht, wenn dies auch nicht der Fall ist; denn der Trost bleibt Ihnen dann immer,

daß er Sie nicht ganz kennt, oder aus einem unrichtigen Gesichtspunkte beurtheilt.

Freund! lassen Sie uns nur darnach streben, daß wir mit uns selbst in der innigsten Vertraulichkeit leben, daß wir nach unsrer eigenen gegründeten Werthschätzung das eifrigste Verlangen tragen, daß wir zu diesem Zwecke alles benutzen, was sich uns darbietet, und in dieser Bearbeitung unsrer selbst nie müde werden, so brauchen wir weniger nach Beifall von außen zu geizen, und der mit uns gleich Gestimmte schließt sich gewiß mit eben der Wärme an uns an, mit welcher wir ihn an unser menschenfreundliches und jeder Tugend offnes Herz drücken.

# XXIX. Brief.

Ich gebe Ihnen sehr gern Recht, mein werthgeschätzter Freund! wenn Sie behaupten; daß unter den mancherlei trüben Erfahrungen, welche der Erdensohn machen muß, doch fast bei keiner ihm in dem Grade alle heitern Ansichten und fröhlichen Aussichten verschleiert werden, wie dies bei der Bemerkung geschieht, daß er sich in seinen Freunden geirrt habe. Er hielt sich für so glücklich, als er aus den tausenden, die er kennen gelernt hatte, sich doch wenigstens zu einigen näher hingezogen fühlte, als auch sie ihm entgegen kamen, als er nun nicht mehr so allein zu wandeln brauchte, jede Freude durch Mittheilung erhöhen und jeden Kummer durch sanfte Klagen an einem gefühlvollen Herzen besänftigen konnte. Wenn nun aber eine solche treu geglaubte Seele treulos wird, wenn sie ohne Schonung und Mitleid das magische Band, was ihn mit unnennbarem Reize an diese Erde fesselte, zerreißt, o dann mögte er lieber an der ganzen Menschheit verzweifeln, und eine Welt verlassen, wo selbst

die süßesten, schuldlosesten Freuden trügerisch sind. Sie scheinen Sich itzt oft ganz in dieser Lage zu befinden. Sie halten Sich für zurückgesetzt und verlassen von einem Manne, den Sie Freund nannten und gegen welchen Sie Sich sonst den leisesten Argwohn gar nicht verziehen haben würden. Sie verdienen mein aufrichtigstes Mitleid. Ich mögte Ihnen aber gern noch mehr beweisen. Ich will Ihnen daher recht offen meine Gedanken über die Freundschaft mittheilen, und wenn dies auch vielleicht nicht gradehin zu Ihrem Troste gereichen wird, so werden Sie doch wahrscheinlich bei ruhigerer Ueberlegung Sich nicht Ihren bittern Empfindungen allein überlassen, sondern zu mehrerm Gleichmuthe gelangen, welcher auch hierinn so wohlthätig ist.

Was ist Freundschaft? — es läßt sich warlich schwer bestimmen. Der feurige Jüngling und der kältere Mann, das sanfte Mädchen und das sittsame Weib, der ruhige Denker und der mystische Schwärmer, weichen in ihren Erklärungen und Forderungen ganz von einander ab. Nicht einmal in den Bedingungen, unter welchen allein wahre Freundschaft Statt finden kann, sind sie mit einander einig.

Ob Gleichheit der Grundsätze, Gleichheit der Neigungen, Gleichheit des Zwecks, Gleichheit der Mittel, um ihn zu erreichen, Gleichheit des Alters, des Ranges, der Lebensart u. s. w. dazu erfordert werde, oder ob dies nicht nöthig sei? auf diese Fragen giebt es fast so viele verschiedene Antworten, als es verschiedene Menschen giebt. Wenn man dies nun auch dahin gestellt seyn lassen und blos annehmen will, daß Freundschaft gleichsam ein Tausch der Seelen ist, daß sie in der innigsten Theilnahme an dem Wohle und Wehe des andern, und in der eifrigsten Anstrengung bestehe, jenes zu befördern und dieses zu verhindern, so wird sie, abgesehen von Worten, zu einer Tugend, welche entweder mit der Tugend der allgemeinen Menschenliebe — so wie sie unsre Religion zum Gesetz macht — zusammenfließt, oder sie wird eine gefährliche Feindinn dieser Tugend, anstatt das Herz zu erweitern, verengt sie es; anstatt den Menschen zu erheben, erniedrigt sie ihn. In Romanen wird uns freilich oft eine Freundschaft geschildert, die ganz eigen in ihrer Art ist, und uns mit den lieblichsten Winken in ihren Tempel einladet; aber wenn auch diese Schilderungen noch so wahr wären, so sind es doch nur Fragmente

aus dem menschlichen Leben, die wir da sehen, Augenblicke eines reizenden Genusses, die den gewöhnlichen Ereignissen und der Verbreitung der Empfindungen, auch den selbstsüchtigen Neigungen wieder Platz machen müssen. Es versuche es einmal ein Romanen-Verfasser und führe ein Paar Freunde durch alle Abwechselungen der Schicksale, durch alle innere und äusere Consonanzen und Dissonanzen, durch das ganze Leben hindurch, er lasse jedem seine geistige und körperliche Individualität, er lasse sie eben so warme Freunde unter sich, als allgemeine Menschenfreunde bleiben; und man wird mit Erstaunen die Bemerkung machen, daß die gewöhnlichen dunkeln Begriffe von der Freundschaft blos von dem stillen Fluge schöner Seelen in eine idealische Welt mitgebracht sind, und daß die gegenwärtige Ordnung der Dinge noch nicht ein so völliges Vergessen seiner selbst, einen so ganz entkörperten Seelengenuß zuläßt. Hier zieht uns ein Mensch mehr an sich als der andre, er hat gleichsam mehr Saiten, die mit den unsrigen harmonisch klingen, darauf gründet sich ein angenehmer Umgang, eine wechselseitige Vertraulichkeit, eine vorzügliche Anhänglichkeit; doch dürfen dadurch keinesweges die andern Bande ge-

löst werden, die uns als Kinder an unsre Aeltern, als Väter an unsre Familien, als Geschäftsmänner an unsre Pflichten, als Menschen an die Menschheit ketten. Wer daher einen Freund, d. h. einen einzelnen Menschen, als den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung betrachten, und auch von ihm so betrachtet seyn will, wer nur für eine Seele lebt, der verkennt seine Bestimmung und wird zum Verbrecher.

Freund! ich weiß nicht, ob dieses Raisonnement Ihren Beifall haben wird, mir scheint es wahr zu seyn; ich glaube auch, daß es nach der gegenwärtigen Lage der Dinge eben nicht schädlich seyn würde, wenn man es allgemein billigte. Es wird so viel über Mangel an wahrer Freundschaft und über Bundbrüchigkeit geseufzt, daß man fast an aller Treue und Redlichkeit unter dem Monde verzweifeln mögte, aber man sollte bedenken, daß der Mensch kein höheres Wesen ist und seyn kann — als Mensch und daß mit dieser seiner Beschränktheit sich das nicht verträgt, was man von ihm fordern will.

Wenn wir doch erst so weit wären, daß jene Bande der Vertraulichkeit, von denen ich

redete, vernünftiger geknüpft und fester gehalten würden. Sich sehen und sich lieb gewinnen, ist ja bei vielen Menschen die Sache eines Augenblicks. Nun nehmen die Beweise des Zutrauens ihren Anfang, nun macht man Ansprüche, jedes auf seine Rechnung, und wenn man dann merkt, daß man sich in dem andern geirrt hat, dann stellt man sich, als wäre man auf das Gröblichste hintergangen worden, da man doch ein Opfer seiner eigenen Unerfahrenheit und Thorheit ist.

Die beiden Lebensregeln: halte jeden Menschen für gut, bis du vom Gegentheile überzeugt bist, und: traue keinem, bevor du ihn erforscht hast, lassen sich sehr wohl mit einander vereinigen. Jene verbietet uns das frühzeitige Urtheilen, das beleidigende Zweifeln an der Güte des Andern, diese warnt uns vor der allzuschnellen Vertraulichkeit. Ich würde also sagen: betrachte jeden Menschen mit dem Blicke eines Menschenfreundes, zeichne dir in ihm dein eignes Bild, welches du gewiß nicht vorsätzlich mit Flecken und Runzeln verstellen wirst; aber zur Annäherung nimm dir Zeit,

lies erst in seiner Seele, bemerke erst die einzelnen Züge des Gemähldes und die feinern Mischungen von Licht und Schatten, und gewinnt es dann deinen Beifall, dann laß dir es theuer seyn, dann hefte es fest in dein Herz, dann laß dir es zur Belehrung, Warnung und Ermunterung dienen. Wer diese Regeln der Weisheit befolgt, ehe er den Bund der Vertraulichkeit knüpft, der wird sich nicht so oft getäuscht sehen.

Aber freilich ein eigenes Benehmen wird auch dazu erfordert, um ihn fest zu halten. Wer von einer geheimen Selbstsucht geplagt wird, oder das persönliche Interesse des andern gar nichts will gelten lassen; wer seine Laune immer respectirt sehen, auf die Laune des andern aber keine schonende Rücksicht nehmen will; wer gänzliche Aufopferung verlangt, und die unauflöslichen Verhältnisse, in welchen sein Freund steht, übersieht; wer eine Einigkeit erwartet, die nichts als eine einzige Seele in zwoen Körpern voraussetzen würde: der hat sich es selbst zuzuschreiben, wenn er oft in seinen süßesten Träumen gestört wird. Auch hier giebt es keinen bessern Grundsatz, als den, den

wir als den obersten in jeder populären Sittenlehre anerkennen müssen. Was du willst, daß dir der andre thun soll, das thue ihm auch, und unterlasse das, was dich an einem andern kränken würde. — Daß wir überhaupt auch oft das, was blos Gefälligkeit, Höflichkeit, Herablassung war, für Beweise der Auszeichnung halten, womit uns ein andrer ehrt, daß wir hierauf die Rechte der Vertraulichkeit und Freundschaft gründen zu können meinen, und dann uns natürlich im Irrthum befinden, aber auch darüber billiger Weise nicht klagen dürfen, dies braucht keiner weitern Erörterung.

Dies, mein Theuerster! war es, was ich Ihnen auf Ihren Brief antworten wollte. Ich konnte Ihnen auch nichts anders schreiben. Denn da eine enge Vertraulichkeit keinen dritten zuläßt, so kann dieser dritte es sich auch nicht anmaßen, entscheiden zu wollen, wer das Recht oder das Unrecht auf seiner Seite hat; er kann weder strafen noch trösten. Daß Sie übrigens des schändlichen Fehlers, aus Rache die genossene Vertraulichkeit jemals zu mißbrauchen, nie fähig sind, dieß weiß ich.

Wohl dem, der dankbar bleibt, wenn er auch zur Undankbarkeit einige Entschuldigung in sich fühlen sollte, und der sein Gedächtniß zwingt, die Vorstellungen des empfundenen Glücks treu und lebhaft aufzubewahren.

## XXX. Brief.

Werthgeschätzten Freunde!

Auch Sie sind von einem Unglücke betroffen worden, unter welchem wohl schon so manche rechtschaffene Eltern geseufzt haben, und welches, wenn der Staat sich nicht der Sache mit rechtem Eifer annimmt — was aber doch neuere Ereignisse uns mit dem größten Rechte hoffen lassen — auch in der Zukunft noch manche guten Eltern niederbeugen wird. Sie glaubten für Ihre Kinder alles zu thun, was Sie nach Ihren Umständen thun konnten, als Sie ihnen einen eignen Lehrer hielten, der auch mit Ihnen die Sorgen der Erziehung theilen sollte. Sie mußten Sich manches Bedürfniß versagen, um diesen Aufwand bestreiten zu können; thaten es aber gern in Erwartung des reichlichen Gewinns, den die Lieblinge Ihrer Herzen dadurch genießen würden. Und itzt machen Sie die Bemerkung, daß nicht nur das ganze Kapital mit den Zinsen verloren ist, sondern daß Sie es auch noch auserdem zum beträchtlichsten Schaden angewendet haben.

Sie waren nicht im Stande, die Geistesfähigkeiten Ihres Hauslehrers beurtheilen zu können; Sie baueten auf die Zeugnisse, die man ihm gegeben hatte; und der Erfolg beweist nicht nur die auserordentliche Schwäche derselben, sondern Sie bemerken auch an ihm so manche sittliche Mängel, über welche Sie billig noch mehr erschrecken. Ihre Kinder haben unter seiner Leitung nicht nur nichts gelernt, sondern auch so manches angenommen, was Ihnen gerechten Kummer verursacht.

In wie vielen Häusern mögen doch dergleichen Klagen vorkommen! Die Erziehung ist eine so wichtige Angelegenheit, daß man sich es gar nicht erklären kann, wie es zugeht, daß ihr nicht eine strengere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Daß jeder, der von der Akademie zurück kommt, sich sogleich damit befassen darf, ist die verderblichste Sache von der Welt.

Das Studium der Theologie hat, nach dem Geiste unsrer Zeiten, so wenig Anziehendes, daß es meistentheils nur von jungen Leuten aus den niedrigern Ständen, die sich nun einmal den Gedanken, studiren zu wollen, in den Kopf gesetzt haben, oder sonst von Men-

schen ohne anderweitige Hülfsquellen gewählt wird. Die Erziehung die sie erhielten, war oft schon äuserst mangelhaft, und zu einiger Abschleifung ihrer Sitten ins Feinere hatten sie wenig oder gar keine Gelegenheit. Sie lernten, wenn sie nicht ganz ohne Kopf waren, auf der Schule, was sie ohne weitere Unterstützung, durch den bloßen Unterricht des Lehrers lernen konnten, daß heißt: wenig, wenn der Lehrer nicht viel taugte; etwas mehr, aber immer nicht viel, wenn ihr Lehrer geschickt und fleißig war. Durch den beständigen Umgang mit ihres gleichen, war eine gewisse Rohheit ihnen unmöglich abzulegen, wenn sie nicht etwa gar noch überdies mancherlei Untugenden annahmen. Auf der Universität kamen sie in den Zustand einer völligen Ungebundenheit. Es ist nun ihnen überlassen, ob, was und wie sie arbeiten, ob sie sich zu brauchbaren Menschen bilden wollen oder nicht. Die meisten treiben nun das, was sie in ihrem künftigen Amte brauchen werden, und ihre nächste Bestimmung als Hauslehrer, Erzieher, Hofmeister u. s. w. wird ganz übersehn. Kommen sie ins Vaterland zurück, so werden sie examinirt; und wenn sie nun bewiesen haben, daß sie in den Kenntnissen ihres Fachs nicht ganz fremd

sind, so mögen sie nun, bis zu der Zeit, wo sie zu einem Amte berufen werden, anfangen was sie wollen. Die Noth dringt sie, Hauslehrer-Stellen anzunehmen; und unerfahren in den Pflichten dieses Amts, ungewöhnt an eine regelmäßige Thätigkeit, unbekannt mit den Erfordernissen eines Menschen, der in aller Absicht zum Muster dienen soll, oft auch angesteckt mit allen Verderbnissen einer verschwendeten Jugendzeit, übernehmen sie die Leitung der Kinder, die dann natürlich durch sie verwahrloset werden.

Es ist schon oft gesagt worden, daß man über die Sitten derer, die Erzieher und Religionslehrer werden wollen, strenger wachen sollte, als es bisher geschehn ist, daß man mit einer nothdürftigen Ausbildung ihrer Verstandeskräfte nicht zufrieden seyn sollte, weil unmöglich ein Blinder dem andern den Weg zeigen kann und weil ein sittenloser Erzieher und Religionslehrer für Welt und Nachwelt einen unzuberechnenden Schaden stiftet. Ich setze hinzu: warum können nicht auch die Hauslehrer bei ihren Geschäften einen Gerichtshof haben, den sie respectiren müssen? warum sollte es nicht einem Ausschuß der rechtschaffen-

sten Männer in einer Stadt übertragen werden können, über ihre Aufführung zu wachen, und sie, ehe es einer weitern Behörde angezeigt wird, wegen Unsittlichkeiten und Anstößigkeiten zur Rede zu stellen? warum sollten nicht auch sie, besonders wenn die Eltern nicht selbst vermögend sind, eine Prüfung anzustellen, ihre Zöglinge von halbem Jahre zu halben Jahre einigen dazu bestimmten Personen vorführen müssen, um zu beweisen, daß sie sich ihr Geschäft angelegen seyn lassen? dies würde sie keinesweges herabsetzen. Die brauchbaren und rechtschaffenen unter ihnen würden dadurch bekannter, und könnten desto eher auf baldige Versorgung rechnen, während die schlechten von ihm abgesondert und verhindert würden, ihnen so oft in den Weg zu treten.

Doch ich sehe, daß ich mich von meinen Gedanken zu weit von dem Zwecke dieses Briefes habe ablenken lassen. Sie verlangen meinen Rath. Vor allen Dingen glaube ich, daß Sie den gewissenlosen Menschen, der Ihr Vertrauen so sehr gemißbraucht hat, aus Ihrem Hause entfernen müssen. Jede Schonung wäre hier Versündigung an Ihren Kindern; und damit nicht durch ihn noch mehr Unglück

angerichtet werde, so überreichen Sie dem Ober-Consistorio eine Rechtfertigung Ihres Verfahrens. Hier steht es ihm dann frei, sich zu vertheidigen, und dieses hat es in seiner Gewalt, ob es ihn noch länger in der Zahl der Bewerber um geistliche Stellen lassen, oder daraus entfernen will. Ihre Kinder würde ich Ihnen aber rathen in eine öffentliche Erziehungsanstalt zu bringen. Sie haben sich bisher zu nachsichtig bewiesen, als daß Ihr Ansehn nicht dadurch sehr gelitten haben sollte; jede Aenderung Ihres Betragens würde Haß, aber nicht Folgsamkeit aus Liebe erzeugen. Die neuen Vorgesetzten aber, die Sie dort bekommen, die Ordnung, die sie von allen befolgt sehen, der Zwang, den sie sich anthun müssen, die wenige Nachgiebigkeit, auf die sie rechnen können, dies wird hoffentlich auf sie wohlthätig wirken. Freilich steht nicht ein Niemeyer oder ein Salzmann an der Spitze einer jeden solchen Anstalt, aber die meisten werden doch von rechtschaffenen, für Menschenwohl thätigen Männern geleitet, und wir wären ungerecht, wenn wir ihre Verdienste verkennen wollten.

---

## XXXI. Brief.

Ihr Schicksal, meine bedaurenswürdige Freundin! ist wirklich sehr traurig, und verdient das aufrichtigste Mitleid. Von Ihrer Tochter, die immer Ihr Liebling war, und von deren kindlichen Gesinnungen Sie Sich immer die erfreulichsten Hoffnungen machten, jetzt in Ihren alten Tagen nicht nur nicht mit der gebührenden Achtung und Schonung behandelt, sondern sogar gering geschätzt, absichtlich gekränkt und verachtet zu werden, dies muß Ihrem weichen Mutterherzen äuserst wehe thun. Sie sehnen Sich aus einer Welt hinweg, deren Freuden für Sie verwelkt sind, wo Sie überall im Wege stehen, und wo jeder Tag Ihren Gram vermehrt. Ich wünschte, daß ich nicht nur Ihnen, sondern der ganzen Menschheit eine recht treue Schilderung von denen Gefühlen machen könnte, von denen mein Herz zerrissen war, als ich Ihren Jammerbrief las. O Kinder! so wird eurer Mutter diese Erde, die ihr derselben in ein Paradies verwandeln könntet und solltet, zur Hölle? so streckt sie die

Arme, mit denen sie euch so oft trug und so viel für euch arbeitete, eures Undanks wegen sehnsuchtsvoll nach dem Grabe aus? so seufzt ihre Brust, die so oft freudig sich hob, wenn ihr unschuldig lächelnd auf ihrem Schooße lagt, und so oft beklommen war, wenn sie für euch etwas Widriges fürchtete, jetzt um euretwillen nach Erlösung? so benetzt sie das Stück Brod, was sie von euch für zwanzig = dreißigjährige Pflege und Mühe empfängt, mit den letzten Thränen, die der Kummer um euer Wohl ihr noch übrig gelassen hat? so wankt sie gern gekrümmt und müde aus einer Welt hinaus, wo ihr von euch, denen sie alles gab, kein Plätzchen mehr gegönnt wird? o ihr steinernen vertrockneten Herzen, so werdet auch ihr in der Stunde der Noth kein Mitleid finden, so werden auch eure gebornen Freunde sich von euch wenden und da, wo ihr die meiste Hülfe bedürft, wird sich niemand eurer erbarmen. Doch dies soll kein Fluch auf euer Haupt seyn. Wenn es in meinem Vermögen stünde, so wäret ihr die letzten, die sich solcher ungeheuern Verbrechen schuldig machen, so würde gegen euch, zur Ehre der Menschheit, das Recht der Wiedervergeltung nicht ausgeübt. An die Stelle des Unwillens auf euch tritt bald bei mir inni-

ges Bedauern. Ihr seid unglückliche Geschöpfe. Keines sanften Eindrucks empfänglich, bleiben euch die unnennbaren Freuden, welche ein weiches, dankbares, liebevolles Herz gewährt, ganz unbekannt. Welche unruhigen und quälenden Neigungen mögen in euch toben, da durch sie die natürlichsten Empfindungen in euch erstickt werden. Welchen seligen Bewußtseyns, welcher himmlischen Zufriedenheit beraubt ihr euch doch selbst! Wenn eure gute, alte Mutter jetzt euch liebend und von euch geliebt unter euch lebte, wenn ihr derselben die letzten Stunden ihrer irrdischen Wallfahrt zu versüßen suchtet, wenn ihr ihre geheimsten Wünsche belauschtet, und immer darauf bedacht wäret, wie ihr eure großen Schulden an sie abtragen wolltet; jeder ihrer Blicke würde euch segnen, jedes ihrer Morgengebete wäre ein Gebet um euer Wohl, jeder Abendseufzer wäre ein Preis und ein Dank für eure Liebe, und so schlummerte sie auch einst in euren Armen dankend und segnend ein. Ihr hättet dann an ihr eine Freundinn in jener Ewigkeit, welche euch eure Annäherung an dieselbe erfreulich machen könnte; ihr hättet an ihr einen herrlichen Zeugen eurer Herzensgüte und Tugend und an der Liebe dessen, der nichts unbemerkt

lies, was ihr thatet, und der mit solcher feurigen Zärtlichkeit um Lohn und Vergeltung gebeten wird, dürftet ihr nie zweifeln. Doch dies Glück ist euch fremd; seid ihr nicht zu bedauern?

Woher mag es wohl kommen, meine Freundinn! daß so viele Eltern über harte Behandlung von ihren Kindern Klagen führen? daß besonders das Loos der alten Mütter oft so traurig ist? wenn wir nicht ganz ungerecht seyn wollen, so können wir unmöglich alle Schuld auf die Kinder schieben. Sie sind schlechterdings nicht geborne Bösewichter, sondern eine fehlerhafte Erziehung leitet sie erst irre. Vorzüglich die Mütter beweisen zu viele Schwäche und falsche Zärtlichkeit. Sie geben nach, wo sie unerschütterlich seyn, sie verzeihen, wo sie strafen, sie entschuldigen, wo sie sich streng beweisen sollten. Auserdem daß dadurch schon die Sittlichkeit der Kinder verwahrloset und verdorben wird, verlieren nicht nur die Mütter selbst ihr Ansehn bei den Kindern, sondern sie werden in der Folge oft von diesen als die Beförderinnen ihres Unglücks betrachtet. Der Satz: daß die Kinder ihren Eltern für die Geburt keinen Dank schuldig sind, wird immer

lauter gepredigt, findet immer mehrern Eingang; und da sie es fühlen, daß sie fehlerhaft erzogen sind, so glauben sie mit Recht von aller Dankbarkeit gegen ihre Eltern sich lossagen zu können.

Hierzu kommt, daß manche Eltern, um nur ihre Kinder bald als Herren, bald für sich wirthschaften und verheirathet zu sehen, nun alles ihren Kindern übergeben, und aus ungegründeter Vorliebe blindlings auf das gute Herz derselben bauen. Sie bedenken nicht, daß jede Veränderung der äuserlichen Lage auch in den Gesinnungen bald heilsame, bald nachtheilige Veränderungen hervorbringt, daß das Herz des Mannes durch das Weib, so wie das Herz des Weibes durch den Mann oft ganz anders gestimmt wird; sie bedenken nicht, daß sie, wenn auch ihre Kinder noch so gut sind, nun nicht mehr der einzige Gegenstand ihrer Anhänglichkeit bleiben, daß Liebe zu den Gatten und Liebe zu den Kindern nun die Sorgen für alles andre schwächt; und so sehen sie sich zurückgesetzt und halten sich oft für verachtet. Es ist traurig, daß so viele alte Eltern genöthigt werden, ihren Kindern noch bei ihren Lebezeiten ihre Nahrungen zu überlassen, da-

mit den Herrschaften in der Hofarbeit nur niemand fehle, es werden dadurch gewiß unzählige Thränen den Alten ausgepreßt; besser wäre es, wenn die Kinder gezwungen würden, ihre Eltern bis zu ihrem Tode zu unterstützen, und wenn sie dann das Erbe als einen Lohn für treu geleistete Dienste zu betrachten hätten. Dabei wäre für die abgelebten Eltern gesorgt, und die Herrschaften brauchten auch keinen Schaden zu leiden.

Doch ich eile zum Ende. Als Freund will ich Ihnen noch aufrichtig meine Meinung sagen. Enthalten Sie Sich sorgfältig aller Einmischung in häusliche Angelegenheiten. Wenn Eltern bemerken, daß ihre erwachsenen Kinder, die sie nicht mehr in ihrer Gewalt haben, ihren Rath nicht verlangen, so müssen sie sich auch die Kränkung ersparen, oft überhört zu werden und sich oft entgegen gehandelt zu sehen. Sie können sich dann gemeiniglich der Vorwürfe nicht enthalten, und machen sich dadurch überlästig. Schleichen Sie Ihren stillen Gang fort, ohne zu klagen, denn auch diese Klagen erzeugen in harten Herzen Haß. Nehmen Sie mit Würde an, was Sie empfangen, suchen Sie alles zu entbehren, was nur irgend ent-

behrlich ist, und nehmen Sie, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, sobald sie etwas auser dem Gewöhnlichen bedürfen, Ihre Zuflucht zu andern, denen Sie ein hülfreiches Herz zutrauen können. Vorwürfe über dieses Betragen hören Sie gleichgültig an, und setzen Ihnen nichts als Festigkeit und Kälte entgegen. Vielleicht bahnen Sie Sich durch das erwachte Ehrgefühl einen Weg zu dem Herzen Ihrer Kinder. Sind Ihnen aber noch einige Kräfte zu einer nützlichen Thätigkeit übrig, brauchen Sie nicht eine völlige Unterstützung, o so reißen Sie Sich heraus aus dieser kränkenden Lage und erleichtern Sich die Versöhnlichkeit gegen die, welche doch immer so viele Ansprüche an Ihre Liebe und an Ihren Segen behalten. — Durch eine öffentliche Klage glaube ich nicht, daß Sie Ihren Zweck erreichen würden. Sie machen nur ein schlechtes Beispiel bekannter, Sie verhindern höchstens die groben Ausbrüche der Härte und Lieblosigkeit, geben aber Ihren Kindern zu geheimen und empfindlichen Aeuserungen ihres Hasses eine Ihnen gerecht scheinende Entschuldigung an die Hand.

## XXXII. Brief.

Werthgeschätzte Freundinn!

Sie werden mir schon verzeihen müssen, wenn ich Ihnen frei gestehe, daß ich den Kummer, zu dessen Vertrauten Sie mich gütigst gemacht haben, für nicht so gerecht erkläre, als er Ihnen zu seyn scheint; und ich wünschte nichts mehr, als daß ich Ihnen meine Denkungsart hierüber einflößen könnte. Sie haben eine Tochter, deren künftiges Schicksal Sie beunruhiget; sie ist arm, sie ist nicht schön, Sie fürchten, daß sie wohl niemals eine anständige Parthie finden mögte — und wie mühsam wird sie sich dann durch die Welt durcharbeiten müssen! dies sind Ihre eignen Worte! Wenn Sie die Ueberzeugung hätten, daß Gott nicht blos die schönen und reichen Menschen liebt, und daß er bei der Fürsorge seiner Menschen nicht blos auf ihre Schönheit und auf ihren Reichthum Rücksicht nimmt, daß Gott die Menschen überhaupt immer auf denen Wegen durch dieses Leben führt, welche für ihre weitere Bestimmung die besten sind; und wenn Sie

Sich daher seinen Verfügungen ohne ängstliche Zweifel und ohne zu große Erwartungen ruhig überließen, so würden Sie ohne Zweifel am weisesten denken und handeln. Mit Ihrer Mutterliebe werden Sie wenigstens niemals den Mangel eines Vertrauens entschuldigen können, welches ein Haupterforderniß eines mit christlichen Gesinnungen erfüllten Herzens ist. Konnten Sie selbst wohl bisher die göttliche Fürsehung irgend eines Fehlers in Betreff der Leitung Ihrer eignen Schicksale anklagen? war nicht jede Ihrer Erfahrungen, wenn Sie nach einiger Zeit Ihren reinen Gewinn davon berechneten, ein redender Beweis der höchsten Güte? und warum sollten sich die frohen Hoffnungen, welche daraus entspringen mußten, nicht auch auf die künftigen Tage Ihrer Tochter ausdehnen? das Loos derselben wird ja von eben der wohlthätigen Hand gezogen, welche das Ihrige bestimmte. Weg also mit einem Mistrauen, welches Ihr eignes Herz entehrt und Sie unglücklich macht.

Durch Ihren Kummer machen Sie Sich auch einer großen Ungerechtigkeit gegen die Welt schuldig. Es ist freilich wahr, daß der

herrschende Geschmack unsrer Zeit eine weichliche Sinnlichkeit und Ueppigkeit verräth, daß die meisten Menschen mehr nach dem äusern Schein einer Sache, als nach der Güte der Sache selbst fragen, daß der Luxus aufs höchste getrieben ist, daß dieser selbst die Gesetze des Wohlstandes verändert hat, und daß daher zur Herbeischaffung dessen, was man blos Ordnung nennt, itzt doppelt und dreimal mehr als sonst erforderlich ist. Es ist also wahr, daß die Mädchen, wenn sie nicht schön und nicht reich sind, itzt in einer weit mißlichern Lage sich befinden. Denn nur durch ihren Reichthum setzen sie manchen, der sonst unverheirathet bleiben müßte, weil ihm der Aufwand eines förmlichen Hauses unmöglich ist, in den Stand, an eine eheliche Verbindung denken zu können; und nur durch ihre Schönheit wird mancher bethört, um das Unmögliche möglich zu machen. Doch so wahr dies alles ist, wenn wir den itzt herrschenden Hauptton in Erwägung ziehn, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß es noch immer eine große Menge giebt, welche in diesen Ton nicht mit einstimmt. Schönheit und Reichthum sind gewiß nicht die Götzen, denen allgemein gehuldiget wird, die Tugend hat auch noch ihre

Tempel, und die Zahl ihrer Verehrer ist nicht so gering, als manche die Welt so gern überreden mögten, die ihren Eifer für dieselbe zur Schau tragen wollen, durch diese ungerechte und lieblose Urtheile aber diesen Eifer verdächtig machen. Wenn Tugend mit Reichthum und Schönheit verbunden ist, so ist freilich ihr Triumph lauter, größer, allgemeiner, aber auch von diesen Strahlen entblößt, findet sie immer ihre Anbeter. Nicht alle Eltern machen die Erhöhung des Glanzes ihrer Häuser zur Hauptbedingung bei der Verehlichung ihrer Kinder, gewiß viele geben ihnen vielmehr die Regel: wählt vernünftig, laßt euch nicht blenden, seht auf dauerhafte Reize, bedenkt, daß Schönheit überhaupt nicht nur vergänglich ist, sondern daß sie euch auch durch den beständigen Anblick und Genuß alltäglich wird, bedenkt, daß ihr euch auch an den Reichthum gewöhnen könnt, und daß er euch die wesentlichen Erfordernisse eines guten Gatten nicht ersetzen kann. Auch nicht alle junge Männer sind so eitel und geldsüchtig, als sie häufig geschildert werden. Ich gebe gern zu, daß viele blos auf das Aeuserliche bei der Wahl ihrer Gattinnen sehen, daß viele unverheirathet bleiben, weil sie dies ihren großen Ansprüchen

nicht so recht angemessen finden, aber auch warlich eine große Anzahl sucht reelle Verdienste. Sie verlangen Weiber in deren gesunden Körper eine gesunde Seele wohne. Ich irre mich auch gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß sie nicht ehlichen, weil sie nicht so glücklich sind, Mädchen zu finden, die Gattinnen für ihren Kopf und ihr Herz werden könnten. O Mütter, erzieht eure Töchter zur Tugend; verschaft ihnen Gelegenheit und erlaubt ihnen, ihren Verstand mit den Kenntnissen auszuschmücken, die kein gebildeter Mensch entbehren kann; sorgt für die Berichtigung ihres Geschmacks; gewöhnt sie zur strengsten Ordnungs- und Reinlichkeits-Liebe; bewahrt ihre Empfindungen vor Ueberspannung und Erschlaffung, denn jene gebiehrt nur Närrinnen, diese erzeugt verächtliche, ekelhafte Geschöpfe; wacht über ihre Unschuld und Sittsamkeit; arbeitet dahin, daß sie schon für sich selbst schätzenswerth und glücklich sind, ohne erst einige Bedeutung und eine gewisse Ahnung ihres Werths durch die Stütze bekommen zu dürfen, an welche sie sich anlehnen, und ihr könnt in Betreff ihres Schicksals sehr unbekümmert seyn. Die unscheinbare Perle wird gewiß nicht übersehn; sie findet ihren Liebhaber, der sie hoch schätzt, wenn auch

der blinkende Karfunkel schneller vergriffen wird.

Ich hoffe von Ihnen, wertheste Freundinn! daß Sie bei der Erziehung Ihrer Tochter gewiß nichts Nöthiges werden verabsäumet haben, glaube also auch, daß das, was ich Ihnen hier geschrieben habe, nicht ganz unfruchtbar bleiben wird. Gesetzt nun aber auch, daß das erfolgte, was Sie fürchten, daß Sie nie Schwiegermutter würden — soll deswegen Ihre Ruhe dahin seyn? wollen Sie deswegen so gradehin Ihre Tochter für unglücklich erklären? Wer bürgt Ihnen denn dafür, daß Sie nicht auch als Gattin sich auserst mühsam durch die Welt durcharbeiten müßte? Haben denn alle Männer ihr reichliches Auskommen? müssen nicht viele auf den Fleiß ihrer Weiber mit rechnen, um nothdürftig sich und ihre Kinder erhalten zu können? und wenn dann gar nichts übrig bleibt, ist dann nicht erst das Loos eines solchen Weibes, dem der Mann frühzeitig stirbt, recht traurig? würde es nicht oft gern mit einer Person tauschen, die nie heirathete und blos mit der Sorge für sich selbst zu thun hat?

Sie werden sprechen: als lebenslängliche Jungfer erreicht sie doch nicht ihre Bestimmung; und wenn auch der eheliche Stand noch so beschwerlich ist, so ist er doch besser, als der ledige. Sie können dabei den Ausspruch des Verfassers des Buchs über die Weiber anführen:

„Erst durch die Ehe, durch ihren Mann, „soll das Weib seine vollkommne Ausbil„dung erhalten. Schon die relativen Ei„genschaften des Weibes, die blos in Rück„sicht auf einen andern angelegt zu seyn schei„nen, zeigen das.“

Dies gebe ich alles zu. Es ist doch aber immer eine wichtige Frage, wer daran Schuld ist, wenn sie nicht heirathet? Gerechte Vorwürfe kann sich dasjenige Mädchen und auch die Mutter desselben machen, welches wirklich Bewerber hatte, aber sie immer abwies, weil entweder der Stand nicht ansehnlich, die ganze Lage nicht glänzend genug war, oder weil es auf einen reichern hoffte, oder weil es sich durch Romanenlektüre ein Bild von einem Liebhaber gemacht hatte, dem der gegenwärtige nicht entsprach. Wenn ein solches Mädchen

verlassen wird, so muß es nicht nur über seine eigne Thorheit klagen, sondern es verdient auch nicht bedauert zu werden; es verdient in Anspruch genommen zu werden, wegen der vernachläßigten Gelegenheiten sich selbst mehr auszubilden und sich für die Welt nützlicher zu machen. Aber wenn nun ein armes Mädchen mit einer ungünstigen Bildung ganz übersehn wird, wenn es niemals einen Antrag erhält, wer kann wohl unvernünftig genung seyn, einen verächtlichen Blick auf dasselbe zu werfen? Freilich läßt ein Herr von Kotzebue öffentlich auf der Bühne declamiren: die alten Jungfern haben alles mit dem Unkraute gemein, nur nicht seine Fruchtbarkeit! Doch wer wird dies nicht für einen flüchtigen Einfall erklären, den er bei genauerer Ueberlegung, besonders in Hinsicht der Humanität und Sittlichkeit, wohl selbst wieder zurücknehmen würde. Die alten Jungfern versehn es selbst meistentheils. Sie würden es für eine Schande halten, wenn sie eingestehen sollten, daß sie niemals wären gesucht worden. Sie rühmen sich daher der vielen Anträge, die ihnen gemacht worden sind; sie schieben den unverheiratheten Stand, in dem sie sich befinden, blos auf ihren eignen Willen, und werden, wenn man dergleichen Aeußerun-

gen mit der Cokketterie vergleicht, die mit den Jahren zugenommen hat, lächerlich. Ihnen ist einzig und allein die Verachtung zuzuschreiben, in welcher die alternden Mädchen bei dem großen Haufen zu stehen pflegen. Sonst weiß ich warlich nicht, warum man sich nicht widriger Urtheile enthalten sollte, da wo sie gar nicht veranlaßt worden sind. Das weibliche Geschlecht darf sich die Männer nicht suchen, es soll warten, bis es gesucht werde, und wenn dies bei einer Person, ohne ihre Schuld, nicht geschieht, wer kann ihr dies zum Verbrechen anrechnen!

Daß sich die alten Jungfern für die Menschheit nicht nützlich machen könnten, ist eine arge Verläumdung, die nur ein Mensch ohne Augen nachsprechen kann. Sie können verständig, tugendhaft und arbeitsam seyn, und wenn wird wohl einmal die Zeit kommen, wo man Verstand, Tugend und Arbeitsamkeit, sie finde sich, wo sie wolle, in der Welt nicht mehr brauchen könnte? Ich mögte, wenn ich so manche Geschäfte bedenke, die nur durch weibliche Hände verfertigt werden können, und zu denen allen den Verehlichten so selten die erforderliche Zeit übrig bleibt, wenn ich ferner über-

lege, wie viele einzelne Menschen eine ganz besondere Pflege und Hülfsleistung bedürfen, welche verheirathete Weiber ihnen nicht leisten könnten, da mögte ich fast glauben, daß selbst nach der göttlichen Bestimmung die alten Jungfern nie aussterben, oder daß aus der Zahl der Mädchen nach einer höhern Verfügung immer einige übrig bleiben sollen, die nicht entbehrt werden können, wenn nicht im Einzelnen das Ganze leiden soll. Indessen gebe ich dies blos für einen flüchtigen Einfall, der reifere Prüfung bedarf, ehe man ihn als ausgemachte Wahrheit annimmt, bin aber fest überzeugt, daß er diesen leidenden Menschen billigere Beurtheilungen, auch schonendere und gerechtere Behandlungen verschaffen würde, wenn ihn mehrere auffassen sollten.

Lassen Sie also, gute Mutter! das Loos Ihrer Tochter dahin gestellt seyn. Ist sie wahrhaft schätzenswerth, so bleibt sie dies auch, wenn sie nie in eine eheliche Verbindung tritt, und mit dem Willen, Gutes zu thun, findet sich auch die Gelegenheit dazu in jedem Stande. Wie die Fürsehung alles lenkt, so ist es gut.

## XXXIII. Brief.

Verehrungswürdigste!

Der Brief, womit Sie mich beehrt haben, ist und bleibt ein schönes Denkmal Ihres menschenfreundlichen Herzens. Sie leben in einem Stande, der Ihnen so viele bedeutende Rechte vor vielen tausend Menschen sichert; Sie besitzen nicht nur Landgüter, die Ihnen durch ihre reizende Lage, sondern auch durch ihren reichlichen Ertrag sehr schätzbar seyn müssen. Sie können Sich so viele Freuden des Lebens verschaffen, und genießen doch nicht alles mit ungetrübter Heiterkeit — weil ihre heißen Wünsche für die Sittlichkeit ihrer Unterthanen noch immer so unerfüllt bleiben. Sie klagen, daß es Ihnen nicht gelingen wolle, Ihre Dörfer zu Wohnplätzen der Unschuld und Sittsamkeit zu machen, daß vielmehr seit einiger Zeit die Sünden der Unzucht so sehr überhand nehmen, und daß der Fall so manches sonst unbescholtenen Jünglings und Mädchens Sie tief schmerze. O wenn es mir doch erlaubt wäre, diese Klage zur Belehrung und zu einem rühmlichen

Muster allen Personen Ihres Standes mitzutheilen! Wenn wir Bürgerlichen auch dem Adel seine Pflichten vorhalten, so finden wir doch so selten Gehör, weil wir nichts, als — Bürgerliche sind. Am seltensten darf der Prediger auf Aufmerksamkeit rechnen, weil es zu eine gemeine Denkungsart verrathen würde, wenn man auf seine Worte einige Rücksicht nehmen wollte. Er gehört zu den beschwerlichen Menschen, gegen welche man sich aller Pflichten entledigt, wenn man sich nur nicht ganz von ihnen lossagt. Der Adel muß den Adel zurechtweisen, da kann der Argwohn geheimer, selbstsüchtiger Absichten gar nicht aufkommen. Und wie viel gäbe es doch hier zu thun! Ich kenne freilich Gutsbesitzer und Gutsbesitzerinnen, die Ihnen gleichen, ich kenne aber deren mehrere, die sich um die Sittlichkeit ihrer Unterthanen auch nicht das geringste bekümmern. Wenn nur das Gut seine Zinsen reichlich trägt, so sind sie vollkommen zufrieden. Den Werth der Menschen schätzen sie blos nach ihrer Duldsamkeit und Thätigkeit, und den Fall eines Mädchens bedauren sie nur, weil sie es nun von den Diensten loslassen müssen. Ich kenne Gutsbesitzer, welche grade die listigsten Verführer der Unschuld

sind, und sich ins geheim manche Bosheit erlauben, wenn sich ein treues Weib oder ein tugendhaftes Mädchen in ihren Willen nicht fügen will. Dies verdirbt nicht nur eine und mehrere Generationen dieses Dorfs, sondern das schlechte Beispiel, was hier im Schwange geht, steckt auch die umliegende Gegend an.

Es ist von der Regierung überaus weise und menschenfreundlich gehandelt, daß sie den Kindermord auf alle mögliche Weise zu verhindern sucht. Sie erleichtert deswegen das Heirathen in den niedrigsten Ständen, sie sorgt für die billigste und schonendste Behandlung der geschwächten Jungfrauen, aber dies hat leider auch die traurige Folge, daß Menschen, welche nichts als stärkere Ahndung von dem Fehltritte abschrecken könnte, ihn nun mit der beleidigendsten Frechheit thun. Mir sind selbst Fälle bekannt, daß Personen, die in der altdeutschen Kraftsprache Huren wären genannt worden, itzt recht triumphirend bei der Herrschaft und dem Prediger sich meldeten, und schon vorher gesagt hatten, daß wenn man nur nicht recht gut mit ihnen umgienge, sie wollten schon zeigen, daß sie die Gesetze wüßten. Dies dient zu einem neuen Beweise, daß die aller-

wohlthätigsten Maasregeln von der Dummheit und Bosheit zum Schaden der Menschheit gemißbraucht werden.

Die Quellen, woraus diese Art der Unsittlichkeit in unsern gegenwärtigen Zeiten so häufig entspringt, sind mancherlei. Alte Uebel dauern noch fort, lassen sich auch vielleicht nie ganz heben, und neue sind hinzu gekommen. Schon in der Schule, ich mögte sagen, schon in den elterlichen Häusern wird der Grund zur Schaamlosigkeit gelegt. Vater und Mutter sind oft die rohesten Menschen, die von dem, was sie ihren Kindern schuldig sind, nicht die mindesten Begriffe haben; sie erlauben sich in Gegenwart derselben alles, was ihnen einfällt, und wenn sie auch die Liebkosungen bis zur Nachtzeit versparen, so nehmen sie doch unter dem Schutze der Finsterniß nicht weiter darauf Rücksicht, ob die Ohren ihrer Kinder wachen oder schlafen. Diese Kinder, männlichen und weiblichen Geschlechts, leben da ungescheut unter einander, liegen auch oft zusammen in einem Bette, und dies nicht selten ziemlich lange. Sie stehn mit dem Gesinde in einem Range und sind Zeugen aller derer Unsittlichkeiten, die von diesen begangen werden. In der

Schule sind die Knaben und Mädchen auch nicht von einander getrennt. Wenn der Lehrer nicht sehr achtsam ist, so nimmt das Erzehlen, Spaßen und Necken kein Ende; sie werden wohl auch gar nicht daran verhindert, mit einander bei Seite gehn zu dürfen. Wenn sie etwas erwachsen sind, so werden sie zum Hüten gebraucht. Auch da giebt niemand auf diese beiden Geschlechter Achtung, sie sitzen oder liegen neben einander im Grase, wissen vor Langerweile nicht, was sie anfangen sollen, und verfallen natürlich auf Possen und schändliche Dinge. Als Knechte und Mägde sind sie sich selbst überlassen, eins steckt das andre an, die Verführung ist groß und die innerlichen und äuserlichen Schutzwehren sind schwach. Einige auswendig gelernte Fragmente aus Luthers Katechismus und einige nie verstandene Sprüche der heiligen Schrift reichen dann freilich nicht hin, um gegen alle Lockungen standhaft zu bleiben. Die Volksfeste — so laut ich ihnen auch das Wort rede — sind nicht das, was sie seyn könnten und sollten, sie sind nicht Freuden, bei denen die Landleute sich von ihren schweren Arbeiten erholen, fester an dieses Leben und an ihre Herrschaften geknüpft werden, sondern sie sind nur Ausbrüche der wildesten

Lust und der rohesten Zügellosigkeit, bei denen jeder schwache Keim des Guten unter rasendem Tanzen, Saufen und den liederlichsten Reden vollends erstickt wird. Wahrhaftig, meine Theuerste! wenn man dies alles zusammen nimmt, so muß man, anstatt über das zu erstaunen, was geschieht, sich eher wundern, daß nicht noch mehr Böses geschieht, nicht noch mehr Werke der Finsterniß ans Tageslicht kommen. Dies ist nun aber alles bisher nie anders gewesen; daß aber doch die Sünden der Unzucht itzt mehr überhand nehmen, wie wohl nicht leicht geläugnet werden kann, dies hängt mit dem steigenden Luxus, selbst unter den niedrigsten Menschenklassen, mit der Liebe zur Trägheit, welche aus einem entnervterm, weichlicherm Körperbau entspringt, mit den schlechten Beispielen der Irreligiosität und des Leichtsinns, welche ihnen so oft von denen gegeben werden, die ihnen in aller Absicht zum Muster dienen sollten, und mit der Abneigung von den Hofediensten auf das genaueste zusammen. An eine gänzliche Verbesserung der Sitten läßt sich hier nie denken; indessen ist es doch die Pflicht des Menschenfreundes, nicht ganz zu ruhen, sondern so viel zu wirken, als mög-

lich ist. Entspricht auch der Erfolg nicht ganz der Absicht, so bleiben doch gute Absichten, zu deren Erreichung man sich schicklicher Mittel bedient, auch nicht ganz ohne Erfolg, und wer nicht alles thun kann, muß sich daran begnügen, das zu thun, was seine Kräfte vermögen.

Ein besserer Unterricht der Jugend ist freilich der Grund, auf welchen allein ein dauerhaftes Gebäude der menschlichen Tugend und Glückseligkeit erbaut werden kann, indessen müssen die Alten doch auch nicht übersehen werden. Sie halten sich doch meistentheils alle für so entehrt, wenn ihre Töchter zu Falle kommen, oder ihre Söhne vor der Zeit Väter werden; man benutze also diese Furcht, um sie gewissenhafter und vorsichtiger in ihrem Benehmen gegen ihre Kinder und in Gegenwart derselben zu machen. Man mache sie aufmerksam auf die natürlichen Folgen, welche Gleichgültigkeit und unzeitige Nachsicht gegen den Umgang der jungen Personen beiderlei Geschlechts nothwendig haben müssen, suche sie vor allen Dingen dahin zu vermögen, daß sie die Zeit von der Verlobung ihrer Kinder bis zur wirklichen Verbindung abkürzen, denn das

langwierige Zusammenkommen und Zusammenbleiben bis tief in die Nacht, ist anstößig, wird sträflich, verleitet zur Unzucht und endigt sich oft mit Schande. Gegen die sogenannten Spinnstuben, wo alles untermengt zusammen kommt, glaube ich, daß sich die Herrschaften mit allem Rechte setzen, und jeden Wirth anhalten könnten, daß er nur Mannspersonen, wenn er selbst Söhne, und nur Frauenspersonen zuließe, wenn er Töchter hätte. Es kann ja unmöglich den Eltern daran gelegen seyn, daß ihre Kinder mit aller Gewalt einander wechselseitig verführen sollen. Oder die Herrschaft sorge selbst für ein Paar Oerter, wo in dem einen die männlichen, in dem andern die weiblichen Spinner zusammen kommen, und der Vogt oder der Grosknecht und die Schleusserinn, welches freilich moralisch-gute Menschen seyn müssen, müssen zugegen seyn, um Unordnungen zu verhüten. Wären erst die Angesehensten des Dorfs dahin gebracht, sich diese Einrichtung gefallen zu lassen und ihre Kinder hinzuschicken, so würden sich die andern, aus Furcht vor nachtheiligen Urtheilen, nicht ausschließen, und es wäre vielleicht schon manchen Unordnungen vorgebeugt. Für die Volks-

feste müssen sich die Herrschaften selbst mehr intressiren. Es ist nicht gut, daß sie bis tief in die Nacht dauern, bald nach Sonnenuntergang könnten sie wohl geschlossen werden, und wenn bis dahin dem Vergnügen der Leute etwas Vorschub geleistet würde, so wäre diese Abkürzung desselben auf keine Weise eine Ungerechtigkeit. Die jährlichen Preisaustheilungen für die unbescholtensten aus beiden Geschlechtern sind gewiß, so lange in dem Menschen noch ein Funke von Ehrgefühl glimmt, nicht ohne Nutzen. Kurz es muß alles mit einem recht wohlwollenden, sorgsamen Scharfsinn aufgesucht werden, was die Liebe zu reinerer Sittlichkeit gründen, und die Neigung zur Sünde schwächen kann.

Die Jugend bleibt bei alle dem der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit. Es kann den Herrschaften nicht nur nicht gleichgültig seyn, wie sie unterrichtet wird, sondern wie sie sich auch auser der Schule beschäftigt, muß ihr genau zu wissen am Herzen liegen. Der rechtschaffene Vater verdient ihr Lob und nachdrückliche Unterstützung, der saumselige und gewissenlose hingegen muß zu seiner Pflicht angehalten werden. Daß ein gründlicher Religions-

unterricht da am allernothwendigsten ist, wo in der Folge Zeit und Gelegenheit fehlt, das Versäumte nachzuholen, dies fällt in die Augen. Mit ihm eine recht deutliche Auseinandersetzung und kräftige Einschärfung der Pflichten gegen unsern Körper zu verbinden, in dessen künstlichem Bau die Weisheit Gottes so hell zu ersehen ist, ist schlechterdings erforderlich. Und wie leicht kann nicht auch von einem schwachen Lehrer hierinn etwas Gutes geleistet werden, da es an faßlichen Schriften dieser Art in unsern Tagen nicht fehlt.

Wollten die Gutsbesitzer nur aus ihren Unterthanen diejenigen wählen, die sie zu den Diensten in ihrem Schlosse brauchen, wollten sie diese Dienste so einträglich als möglich machen, aber keinen zulassen, dessen Sitten nicht ohne Tadel wären, jeden auch sogleich entfernen und herabsetzen, der einen gegründeten Verdacht gegen sich rege gemacht hätte, so würde das Verlangen nach diesen Diensten, so wie die guten Beispiele, die aus dem Schlosse hervorleuchteten, gewiß viel Gutes wirken. Die Kinder, die auf dem Felde hüten müssen, von ihrer Unthätigkeit zu entwöhnen, würde nicht viel Schwierigkeiten haben. Die leichten Hand-

arbeiten, die man ihnen auflegte, dürften nur den Eltern derselben, nach einer billigen Berechnung ihres Werthes, wöchentlich bezahlt werden, und diese würden selbst ihre Kinder zum Fleiße anhalten.

Dies sind so, Verehrungswürdigste! einige Gedanken und Vorschläge, die mir nicht ganz verwerflich zu seyn scheinen. Man kann sie vielleicht für untauglich erklären; man müßte aber doch Gründe anführen: warum? und dann auch etwas Besseres erfinden, worüber ich mich von ganzem Herzen freuen würde. Wenn mehrere Ihres Standes Ihre Denkungsart annehmen und die Verbreitung einer reinern Sittlichkeit sich angelegen seyn lassen, dann wird, es geschehe durch welche Mittel es nur immer wolle, gewiß ein schönerer Tag auf einen trüben Himmel folgen; und mögte doch dieser Glanz das kommende Jahrhundert auszeichnen.

## XXXIV. Brief.

Meine werthesten jungen Freunde!

So schätzbar mir auch Ihre Zuschrift war, weil Sie mir durch dieselbe einen Beweis Ihres Vertrauens gegeben, und mich dadurch in den Stand gesetzt haben, vielleicht einiges Gute zu stiften, so wünsche ich doch nicht, daß ich oft solche Briefe erhalten möge, weil der Innhalt des Ihrigen allzu traurig ist. Was kann den Menschenfreund mehr schmerzen, als wenn er in Erfahrung bringt, daß diejenigen, welche große Pflichten auf sich haben, dieselben auf alle Weise verletzen, und dadurch sich nicht nur selbst elend machen, sondern auch die Ruhe und das Glück derer zerstören, welche die Beförderung ihrer Wohlfahrt von ihnen fordern könnten? Unsre Eltern, so schreiben Sie mir, wenden unser Herz ganz von sich ab. Der Vater hat sich dem Trunke dermaßen ergeben, daß er selten nüchtern wird; und die Mutter verschwendet durch ihre Eitelkeit und durch ihre Sucht nach immerwährenden Zerstreuungen das bischen Vermögen, was uns

in der Folge noch zum Besten kommen sollte. Wir sind unglückliche Kinder, deren Herz durch die Fehler der Eltern blutet, und die von der Schande derselben niedergebeugt werden. Sie verlangen meinen Rath in Betreff der Entschlüsse, welche Sie fassen sollen, und ich will Ihnen denselben itzt mit aller der Aufrichtigkeit mittheilen, welche mir der Drang, andern wahrhaft nützlich zu werden, zu einem unerlaßlichen Gesetze macht.

Ich wollte die Fehler Ihrer Eltern gern vor Ihnen, den Kindern derselben, in Schutz nehmen, aber das kann ich nicht, so wie auch Ihr eignes sittliches Gefühl mir hierinn widersprechen würde. Ich muß also eingestehn, daß sie unrecht handeln. Vortheilhaft für die Erhaltung der Menschenliebe habe ich es indessen immer gefunden, wenn ich mir den Fehlenden nicht als einen absichtlich fehlenden Menschen dachte, der nothwendig meinen Unwillen rege machen müßte; sondern wenn ich mir in ihm einen Unglücklichen vorstellte, der, indem er sein eignes Wohl zerstört, und sich um alle wahre Lebensfreuden bringt, mein ganzes Mitleid verdient. Ich bin auch fest überzeugt, daß ich auf diese Weise am richtigsten verfahre.

Mit völlig freier Ueberlegung wählt niemand das Laster zu dem Götzen, dem er huldigt, sondern unmerklich, nach und nach, wird er in seine Bande verstrickt. Schlechte Leitung in seiner Jugend, mangelhafter Religionsunterricht, böse Beispiele, dies legt gemeiniglich zeitig den Grund zur Verwilderung eines Menschen. Er kommt dann in der Folge ohne gute Grundsätze, ohne geläuterte Gefühle in seine Freiheit. An seiner mehrern Vervollkommnung zu arbeiten, ist ihm unmöglich; denn ist er wohl mit den schweren Pflichten, stets wachsam auf sich selbst zu seyn, alles zu prüfen und nur das Gute anzunehmen, sich selbst zu beherrschen u. s. w. mehr als dem Namen nach bekannt? er macht unangenehme Erfahrungen, es treffen ihn Widerwärtigkeiten — sie so zu bekämpfen, das er Gewinn daraus ziehe, versteht er nicht, er ergreift also andre Mittel, die ihn dem Verderben immer näher bringen. Soll ich ihn nun, wenn ich dies erwäge, als einen Gegenstand der billigen Verachtung betrachten? nein! ich bedaure ihn, daß er einen so schlechten Weg geführt wurde, und sich so blindlings von der Bahn zur Glückseligkeit entfernte. O meine Theuresten! ich zweifle keinesweges daran, daß Sie viel gewinnen wür-

den, wenn Sie das hier Gesagte auf Ihre Eltern, besonders auf Ihren Vater, anwenden wollten; denn daß die Fehltritte Ihrer Mutter ganz aus falschen Vorstellungen, die durch Umstände auser ihr sind veranlaßt worden, und deren Falschheit sie einzusehen zu schwach ist, entspringen, fällt deutlich in die Augen. Nicht als Ihre Feinde, nicht als die vorsätzlichen Zerstörer Ihres Lebensglücks müssen Sie Ihre Eltern betrachten, sondern als Personen, die sich in einem Labyrinthe befinden, weil sie niemand davor warnte, und die wohl vor ihrer völligen Entkräftung wenigstens auf die Theilnahme ihrer nächsten Freunde Ansprüche machen können. Wenn Sie diesen Gesichtspunct auffassen, so werden Sie auch leicht in Ihrem Herzen die Liebe unterhalten können, von der ich Sie auf keine Weise lossprechen kann. Nie hören die Verpflichtungen auf, welche Kinder gegen ihre Eltern haben. Nie müssen nachfolgende Kränkungen die früher genossenen Wohlthaten aus unserm Gedächtniß austilgen.

Glauben Sie wohl, daß Sie durch ein Wunder bis zu Ihrem sechzehnten und achtzehnten Jahre sind gebracht worden? waren nicht Ihre Eltern die Mittelspersonen, deren

sich Gott bediente, um Ihnen das Daseyn zu geben, um Sie in der ersten Hülfslosigkeit zu verpflegen, um Sie erhalten, um Sie erziehn zu lassen? müssen Sie nicht alles, was Sie sind, was Sie schon genossen haben, was Sie täglich genießen, was Sie haben, was Sie wissen, auf Ihre Eltern, als auf die alleinige Quelle, beziehn, aus der Ihnen alles zufloß? müssen Sie nicht selbst die Kenntniß von dem, was recht und unrecht ist, und das Vermögen, die Lebensart Ihrer Eltern mißbilligen zu können, als eine Wohlthat Ihnen anrechnen? und werden Sie dieselben nicht als den Grund von alle dem, was Sie in Zukunft Gutes empfangen und wirken, betrachten müssen? unauslöschlich muß also auch Ihre Dankbarkeit seyn, nie muß die Liebe zu diesen Wohlthätern in Ihrem Herzen ersterben.

Diese Dankbarkeit und Liebe wird Ihnen auch die Kraft geben, zu schweigen und zu dulden. Ich würde Sie aus der Zahl derer ausstreichen müssen, zu denen mich mein Herz vorzüglich hinzieht; jeder Rechtschaffene würde Ihnen den Rücken kehren, wenn Sie Sich jemals so weit vergessen könnten, die Schwachheiten Ihrer Eltern zu Ihrem Alltagsgespräche

zu machen, und anstatt mit sorgsamer Hand zu verhüllen, lieber aufzudecken. Es wäre unverzeihlich, wenn Sie Sich eines Verbrechens, welches gegen keinen auch noch so fremden Menschen begangen werden muß, gegen Ihre Eltern schuldig machen wollten. Doch dies fürchte ich nicht von Ihnen. Sie werden Sich die Ruhe Ihres Lebens und das belohnende Bewußtseyn eines unbescholtenen Gewissens besser zu bewahren wissen.

Aus Ihrem Briefe schließe ich, daß Sie besonders empfindlich für die Schande scheinen, welche das Betragen Ihrer Eltern mit auf sie werfen dürfte. Ich muß also auch hierüber noch einiges zu Ihrer Beruhigung sagen. Ich halte das, was man Familien-Ehre und Familien-Schande nennt, für ein Vorurtheil, welches der Zufriedenheit und auch der Sittlichkeit einzelner Menschen äuserst nachtheilig ist. Dem Menschen, der keine eignen Verdienste hat, können diejenigen, die ein naher Verwandter von ihm besitzt unmöglich zugerechnet werden, und der Werth eines einzelnen wird durch den Unwerth des andern nicht geschmälert. Man tadelt mit Recht an dem Adel, wenn er auf die Tugenden und Thaten seiner

Vorfahren mancherlei Ansprüche gründet. Man verlacht die Juden, wenn sie den Glauben ihres Erzvaters Abrahams sich für vortheilhaft erklären. Man will es den Katholicken nicht gelten lassen, wenn sie von den guten Werken ihrer Heiligen ganz besondern Nutzen erwarten. Ist es denn etwas anders, wenn wir uns anmaßen, auf die Verdienste unsers Vaters, oder unsers Bruders, oder eines andern Verwandten stolz seyn zu dürfen? wenn wir uns auf der andern Seite durch ihre Thorheiten für beschimpft halten? jeder Mensch muß doch grade so viel gelten, als er selbst werth ist, und dieser wahre, innere Gehalt jedes Einzelnen ist auch der Maasstab, nach dem der Vernünftige allein mißt.

Zugeben will ich, daß Eltern gegen das, was ihre Kinder sind, nicht gleichgültig bleiben können, weil die Bildung derselben doch meistentheils ihr Werk war; aber umgekehrt und in andern Verhältnissen findet gar keine Zurechnung nach meiner Meinung Statt. Lassen Sie Sich, meine Geliebten! durch das Beispiel Ihrer Eltern vor ähnlichen Wegen abschrecken, bleiben Sie gut gesinnt, werden Sie immer besser. Erwärmen Sie Ihr Herz

immer mehr für die Tugend, machen Sie Sich immer brauchbarer für die Welt, und das, was Ihr Vater und Ihre Mutter waren, wird keinen Schatten auf Sie werfen, Sie werden um Ihrer selbst willen geschätzt und geliebt werden. Also auch von dieser Seite betrachtet, können Sie kein Recht bekommen, Sich Ihren Eltern zu entziehn und Ihnen die kindliche Zuneigung zu versagen. Segen, Segen Gottes denen Kindern, deren Herz unveränderlich warm für ihre Eltern pocht, und die ihren Verirrungen nur die Thräne des Mitleids entgegen setzen.

# XXXV. Brief.

Bedaurenswürdige Freundinn!

Es wäre mir ganz unmöglich, an Sie zu schreiben, wenn Sie mir nicht als eine Person bekannt wären, die niemals verlangt, daß man schlechterdings immer das Echo ihrer Empfindungen seyn soll, sondern die jedem erlaubt, die Dinge aus seinem eigenen Gesichtspunkte anzusehen. Schon seit einigen Jahren spricht die Freude selten, oder vielmehr das, was der Glückliche Freude zu nennen pflegt, spricht seit einigen Jahren gar nicht mehr bei Ihnen ein. Nagende körperliche Schmerzen pressen Ihnen unzählige Seufzer am Tage aus, und stören des Nachts Ihre Ruhe. Wer könnte es Ihnen zum Vorwurf machen, wenn auch Ihre Geduld manchmal erschöpft würde und Ihr Mund in die lautesten Klagen überflösse? Sie werden dazu auch gewiß oft aufgefordert, durch die laute Theilnahme, welche Ihnen von Andern bewiesen wird, und die oft nichts als ein empfindlicher Reiz zur Unzufriedenheit und zum bittersten Mismuth ist.

Doch Ihre Geduld, diese liebenswürdige Tugend, ist es, die ich so gern bei Ihnen befestigen, welcher ich so gern über alle sinnlichen Empfindungen einen glänzenden Triumph verschaffen mögte. Freilich können Sie mir hier zurufen: „Setzen Sie Sich nur an meine Stelle, leiden Sie das, was ich leiden, entbehren Sie alles, was ich entbehren muß, und dann sagen Sie, ob Sie die Geduld noch für möglich halten!“ Sie würden damit immer nichts anders sagen, als daß ich in ähnlicher Lage vielleicht auch schwach seyn würde, der Standhaftigkeit selbst würden Sie Ihren großen Werth und ihre Nothwendigkeit immer nicht absprechen können, denn befände sie sich auch nicht an mir, so bewiese dies nichts als einen Mangel, der durch ein wahres Gut ausgefüllt werden sollte. Sie handeln hier, wie immer, ohne Zweifel am weisesten, wenn Sie das, was Ihnen als Wahrheit vorgetragen wird, als Wahrheit für sich und als wohlthätige Wahrheit in Beziehung auf Sie selbst prüfen, völlig abgesehen davon, ob sie von mehrern dafür anerkannt wird, oder nicht, ob der, der sie Ihnen vorträgt, seine Ueberzeugung von derselben selbst schon durch seine Handlungen bestätiget hat, oder ob diese das Gegen-

theil bezeugen. Denn kein Mensch ist auf einen andern gewiesen, um nach ihm seine Grundsätze, Meinungen und Empfindungen zu ordnen, zu wechseln und abzumessen, sondern die eigne Vernunft und das eigne Gewissen soll in jedem Menschen eine unabhängige Herrschaft behaupten.

Sie sind in Vergleichung mit vielen hunderten wirklich sehr zu bedauern, da Sie mit gleichen Ansprüchen auf einen frohen Lebensgenuß doch denselben entbehren müssen. Worauf gründen sich denn aber überhaupt diese Ansprüche? können wir ausdrückliche Versprechungen dessen anführen, von dem wir ganz mit allen unsern Umständen abhängen? ich finde selbst in denen Urkunden, die wir als eine Offenbarung seiner Gesinnungen gegen uns betrachten, nichts, worauf ich meine Hoffnungen auf ein ungestörtes zeitliches Glück stützen könnte. Und meine Vernunft, welche kein geringes Intresse an der Untersuchung findet, was der Mensch von dem höchsten Wesen zu erwarten habe, die sich daher auch in ihren ruhigsten und heitersten Stunden mit derselben beschäftigt, kann nie

zu einer bestimmten Erklärung in Absicht des Irrdischen kommen. Beide Quellen meiner Gotteserkenntniß fließen darinn zusammen, daß das Leben des Menschen ein Bach ist, der sich in den Strom der Ewigkeit ergießt, daß er hier geläutert und gereinigt werden soll, um dort immer heller seinen Lauf fortsetzen zu können. Wenn es mit dem Leben eine solche Beschaffenheit hat, oder wenn ich es auch, unter einem sehr bedeutenden Bilde, eine Reise nennen kann, so kann ich mich freilich vielleicht darüber freuen, wenn keine Klippen, Stürme und Gewitterwolken meinen Lauf hemmen und mich ängstigen, aber ich müßte mich auch warlich wundern, wenn lauter schönes Wetter mir zu Theil würde. Ich kann vernünftiger Weise keine andre Ansprüche machen, als daß Sonnenschein und Regen, Schwüle und Erfrischung mit einander abwechseln. Ich sehe es auch ferner sehr leicht ein, daß, wenn ich geläutert und gereinigt, mit gestärkten Kräften in jenem Lande der Ewigkeit ankommen soll, der verständige Geist, der mich mit geübter Hand leitet, mich unmöglich allen Gefahren und Beschwerlichkeiten entziehn kann, sondern mich so oft, als meine Schwäche oder meine erlangte Stärke es erfordern, denselben absicht-

sich entgegen führen muß, um immer sichrer in meinen Tritten, immer besonnener und unerschütterlicher zu werden. Jeder Mensch muß daher, eben weil er nicht Ich ist, einen Weg wandeln, der von dem meinigen ganz verschieden ist, und die Ereignisse, die ihn treffen, müssen weder Wünsche, noch Furcht, noch Hoffnungen in mir erzeugen, sondern mir blos zur Belehrung, und zur Bewunderung der Weisheit Gottes dienen, welche in Millionen Menschen auf eine millionenfach verschiedene Weise sichtbar wird.

Volle Wahrheit ist es nach meiner Meinung, was ich Ihnen hier geschrieben habe, und daß durch sie viele Fragen erstickt werden, welche Unzufriedenheit und Mißmuth ausstossen, niemand aber auf eine befriedigendere Weise beantworten kann, scheint mir einleuchtend zu seyn. Nur eine noch, die Sie besonders in Ihrer Lage aufwerfen können, verdient eine genauere Beherzigung. Sie können nemlich sprechen: es ist wahr, daß keines Menschen Leben ganz leer von Trübsalen und Leiden ist, sie werden aber doch von ruhigern und glücklichern Tagen und Jahren unterbrochen,

warum sind aber bei mir schon eine ganze Reihe von Jahren eine aneinanderhängende Kette von Elend? ich könnte Ihnen kurz darauf erwiedern, daß der besondere Zustand, in dem Sie Sich befinden, dies so erfordern muß, aber ich fühle es selbst, daß ein so trocken hingeworfener Satz auf Ihre Gefühle wohl wenig Eindruck machen mögte. Ich will Sie also lieber bitten, die einzelnen Worte in Ihrer Klage ernstlich zu erwägen, und dann zu untersuchen, ob das ganz richtig ist, was Sie gesagt haben? Denken Sie Sich einen Reisenden, der Jahrelang immer fort in den fürchterlichsten Gegenden wandern muß, ohne jemals auch nur ein Plätzchen zu finden, wo er sich niederlassen und ausruhen, wo er sich durch einigen Schlaf erquicken kann, denken Sie Sich, daß er nirgends eine Frucht zur Speise abbrechen, nirgends einen Tropfen zum Trank schöpfen kann, und der dann nach einigen Jahren solchen Ungemachs über sein trauriges Schicksal jammert. Können Sie Sich ihn denken? ist eine solche Vorstellung nicht widersinnig? wäre er nicht in wenigen Tagen ein Opfer geworden? machen Sie nun die Anwendung auf Sich. Können schon einige Jahre Ihres Lebens eine aneinanderhängende Kette

von Elend gewesen seyn? nein! bei Ihnen so wenig als bei irgend einem Menschen. Die Leiden können schwer gewesen seyn, sie können bei weitem das Uebergewicht über die Freuden gehabt haben, aber daß Sie noch leben und empfinden, dient zum deutlichsten Beweise, daß sie in ruhigen Stunden freier athmen, neue Kräfte sammeln und sich erquicken konnten. Daß Sie dieselben ganz übersahen, erhöhete das Gefühl Ihres Unglücks und verleitete Sie zur Ungerechtigkeit gegen Gott. O wenn Sie doch von jetzt an ganz vorzüglich aufmerksam auf diese süßen Tropfen in dem Becher Ihrer Leiden seyn wollten, dann würde es Ihnen gelingen, durch Ihre wachsende innere Stärke dem erwachenden Unmuthe zu gebieten, und Gott auch im Unglück zu preisen. Ich kann mich nicht enthalten, theils zur Bestätigung dessen, was ich hier gesagt habe, theils zur Belebung eines neuen Muths und eines eifrigen Strebens nach wahrer menschlichen Größe, die Worte eines angenehmen Schriftstellers hier anzuführen.

„Es ist zum Erstaunen, wie viel diejeni-„gen, welche das Schicksal zum Ziel seiner „Pfeile gemacht zu haben scheint, zu dulden

„vermögen. Die Bitterkeit wird ihnen tro„pfenweise, mit ein wenig Honig versüßt, „eingeflößt, die Wunden werden ihnen „langsam beigebracht, und von Zeit zu Zeit „mit ein wenig Balsam verbunden, bis sie „endlich fest und abgehärtet da stehen, le„bendige Denkmale menschlicher Leiden und „Kräfte.“

Wenn nun aber auch die Leiden, die sich in eines Menschen Leben zusammenhäufen, noch so schwer sind, so kann doch das Herz desjenigen unmöglich unterliegen, welcher in der Welt zu leben glaubt, um Gutes zu wirken. Er wird bald finden, daß er durch sein Unglück ganz besondere Gelegenheit bekommt, sich seinen Mitmenschen nützlich zu machen. Wenn sie an ihm, der ihnen wegen seiner Leiden so vorzüglich intressant ist, immer eine heitre Stirne erblicken, wenn seinem Munde nie ein empörendes Wort entschlüpft, wenn sein unerschütterlicher Glaube an Gott, seine Ergebung in den Willen desselben, seine Hoffnung auf die Verwandlung aller dieser Leiden in Freuden der Seligkeit, durch die Sanftmuth und Stille so rührend hindurchleuchtet, welche das Siegel aller seiner Gespräche und

seines ganzen Betragens ist — o diese sichtbare Würde des Christen muß sie mit ganz eigenen Empfindungen und Wünschen erfüllen; er bildet sie nachdrücklicher, als mit noch so vielen Predigten, zu Nachfolgern des großen Dulders, den er sich selbst zu seinem Muster erwählt hatte. Und dieses fromme Verlangen, in den Tagen des Jammers noch als Menschenfreund zu wirken, erleichtert nicht nur alle Schwere desselben, sondern es scheint diese Tage auch kürzer zu machen, es versetzt die Seele in eine solche Thätigkeit, es giebt den Gefühlen einen so lebhaften Schwung, daß der langsame Schritt der schmerzensvollen Minuten unmöglich so scharf beobachtet werden kann. Ich glaube sogar, daß ein solcher frommer Leidender sich wider sein Erwarten nach seinen Gedanken zu zeitig am Ziele befinden kann, weil er das Glück, wohlthätig auf Andre zu wirken, gern noch mit manchen heißen Stunden erkauft hätte.

Ja Freundinn! das Ziel alles Jammers kommt gewiß, und an ihm sind alle unsre Ansichten und Aussichten verändert. Tiefe Narben, die der Schmerz uns blutig einbrannte, reizen uns dann zu keiner Klage mehr gegen unser

Schicksal. Jede Thräne der Angst lassen wir zurück. Wir wundern uns dann, wie wir zagen und weinen konnten, wo wir nichts als Stoff zur Freude sehen. Völlig ausgesöhnt mit unserm Vater und Erzieher, schämen wir uns unsrer Schwäche, fassen alle Strahlen seiner Güte, die sich auf unsrer gestählten und glühenden Brust brechen, auf, und unser von den Empfindungen der Dankbarkeit geschwelltes Herz weiß nichts zu stammeln, als — Verzeihung!

Nah oder fern mag Ihnen nun, theure Freundinn! dieses Ziel seyn, so sei es doch unveränderlich das Ziel, auf welches Ihre Blicke geheftet sind, es wird Sie mit Gelassenheit, Muth und Freudigkeit beseelen.

# Nachschrift.

Noch einige Worte habe ich in Betreff dieser Briefe zu sagen, und dies nöthigt mich auch zu dieser Nachschrift. Es kann keinem Schriftsteller von einigem guten sittlichen Gefühle gleichgültig seyn, wie das Werkchen, was er dem Publiko übergiebt, aufgenommen werde; der Wunsch, daß das meinige eine gute Aufnahme finden möge, ist also wohl auch mir sehr zu verzeihen. Sollte aber das Publikum, wie es bisweilen der Fall ist, zu nachsichtig seyn, so ersuche ich hiermit die Herren Kunstrichter, mir ohne Rückhalt, obgleich mit Billigkeit, ihre Gedanken über die Nützlichkeit oder Unnützlichkeit dieses Schriftchens zu eröffnen. Im letztern Fall, wenn das Urtheil ganz gegen mich ausfällt, würde ich die Fortsetzung dieser Briefe gern zurückhalten; bei günstigerer Beurtheilung könnten aber vielleicht noch einige Sammlungen nachfolgen. Auf Neuheit der Gedanken mache ich durchaus keine Ansprüche, sie ist nach

den tiefsinnigen und vielfältigen Entwickelungen moralischer Materien, und nach den so mannigfaltigen Bearbeitungen dieses Stoffs fast nicht mehr, wenigstens nicht in dergleichen leichten Aufsätzen, zu erwarten. Ich wollte manchen nützlichen und unter besondern Umständen trostreichen Gedanken in eine gefällige Form gießen, so daß selbst diejenigen, die sonst die moralische Lectüre nicht lieben, doch einige Augenblicke dabei festgehalten würden. Hätte ich Abhandlungen geschrieben, so hätte ich jede Materie erschöpfen müssen; daß dies in Briefen nicht geschehn ist, wird mir niemand zum Vorwurf machen können.

Vielleicht verdenkt man mir es, daß ich hier und da Stellen aus andern Schriftstellern entlehnt habe, mancher ist vielleicht auch geneigt, mir dies für Prahlerei anzurechnen, aber er thäte mir unrecht. Ein Neuling in der schriftstellerischen Laufbahn findet mit seinen Meinungen oft wenig Gehör, er bedarf Autoritäten, um bei einer großen Klasse von Lesern nicht tauben Ohren zu predigen, soll er also dieselben nicht zu Erreichung seiner Absichten benutzen? Oder wenn er es selbst weiß, daß er diesen und jenen Gedanken seinem Horaz, Wieland, Göthe u. s. w. schuldig ist, wäre es ehrlicher, wenn er ihn, in seine Schreibart übersetzt, für sein Eigenthum ausgäbe, als daß er dankbar die eignen Worte seiner Lehrer mit ihren Namen anführt? Bei einiger Achsamkeit auf uns selbst, finden wir ja ohnedies oft genug die Wahrheit dessen bestätiget, was Abbt in seinem Werke vom Verdienst sagt:

„Unsre Seele stiehlt Gedanken mit solcher Ge„schicklichkeit, daß sie nichts weiter thut, als gleich„sam ihr Wappen darauf schlagen und sie die ihri„gen zu nennen."

Wenn dies ein Fehler wäre, so könnte ich vielleicht auch desselben beschuldigt werden, aber betheuern kann ich es, daß ich vorsätzlich nicht in denselben verfallen bin.

Ruhig werde ich nun die Urtheile der Verständigen abwarten und mich mit der Lauterkeit meiner Absichten trösten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaupp, Jakob

Briefe eines Menschenfreundes an bekümmerte und leidende Mitmenschen

Glogau 1800

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.382
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301541-5